

7739.

Zum Druck erlaubt.

St. Petersburg.

Zensor Hofrath Sohn.

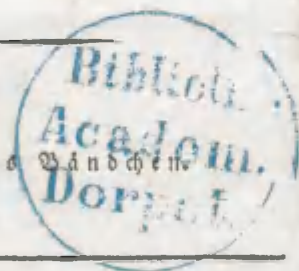
Reisen

in mehrere
russische Gouvernements
in den Jahren
1807, 1815, 1826, 1830.

A. H. v. Wandschen

Weinungen,

bei Friedemann Reysner
1832.



Reise

von St. Petersburg
nach

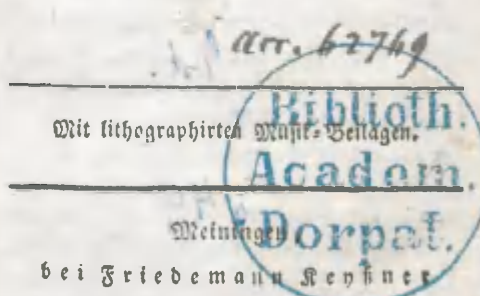
Reval ins Seebad,

im zweiten Drittel des Monats Juni a.
St. 1826.

Mit lithographirten Kupfer-Beilagen.

Weinungen

bei Friedemann Reysner
1832.



putsch. m. Est.

549

Um Johannis ist in Reval ein ansehnlicher
Jahrmarkt, auf den allerhand fremde Kauf-
leute ihre Waaren bringen. Ein zahlreicher
Adel ist jetzt in der Stadt. Um die Nicolai-
Kirche, die mit hohen Lindenbäumen umgeben
ist, sind Buden aufgeschlagen. Dahin ziehen
die Mütter mit ihren Töchtern, um das Noth-
wendige und Ueberflüssige einzukaufen. Wenn
man reizende Gesichter vom Lande — Schön-
heit mit Unschuld gepaart — in vielen Indivi-
duen sehen will, so muß man dahin gehen.
Zu jeder Zeit des Tags trifft man da eine Men-
ge Käuferinnen an. Dazu gesellen sich viele
Frauen mit ihrem jungen Anwuchs aus der
Stadt. — Man hat die lieblichste Perspektive
vor sich. Das zarte Benehmen des hiesigen
schönen Geschlechts verläßt es auch beim Han-
deln nicht. — Keine Impertinenz: kein ernie-
88 Bbch. U

dringendes Herabsetzen des zu kaufenden, um es wohlfeiler zu erhalten. Man muß gegenwärtig gewesen seyn, um die guten Ebständerinnen und Nevalenserinnen auch in diesem Punkte zu bewundern.

Ein Petersburger kleiner Kaufmann hatte einen Theil des Fuhrwerks, auf dem wir uns befanden, gemiethet. Er hatte 150 Pud darauf. Auch unsere Vagage war nicht geringe. Daher gieng es langsam, sehr langsam, vorwärts. Er mit seinem Gehülfsen hatte die Gürtigkeit, uns das Innere des Wagens ganz zu überlassen, und setzte sich mit ihm außen darauf. Beide, gute, brave Menschen. Er, ein geborner Dresdener, der Deutschland und England in kaufmännischer Hinsicht bereist: sein Gehülfe, ein geborner Ebständer. Er war einige Zeit im Militaire gewesen: aber ihm behagte die strenge Subordination nicht: er verließ die eingeschlagene Carrière, und da er ein ansehnliches Vermögen besaß, so verband er sich mit ihm und suchte es durch Handelsgeschäfte zu vergrößern. Sie hatten für

sechzig tausend Rubel Waaren mit sich. Ein noch übriger Theil war auf drei russische Fuhrren geladen, die ihnen folgten. Selbst noch ein Paar andere hatten sie voraus geschickt.

In den Krügen, in welchen wir übernachteten, hatten sie die Gefälligkeit, da ein Theil meiner Familie aus drei Frauenzimmern bestand, sich jederzeit in ein Zimmer apart zu legen — und wenn keins da war, sich auf andere Weise zu behelfen, um uns nicht beschwerlich zu sehn: das sie uns vollends recht werth machte.

Es waren zwar vier Pferde vorgespannt — aber wegen der großen Last, die sie schleppen mußten, kamen wir erst am zehnten Tage nach Neval: hatten also jeden Tag nur gegen vierzig Werst gemacht.

Ueber Strelna hinaus schlofen wir in einem Bauerhause. Milch war hier, so wie fast auf dem ganzen Wege, unsere Hauptnahrung. Ach sie ist in diesen grasreichen Gegenden so schön, daß man selten etwas anders verlangt. Wir hatten zwar Wein, Thee, Caffee

bei uns: packten aber nicht aus, weil wir uns an ihr begnügten.

Auf halben Wege nach Narwa zu, kamen wir in ein ansehnliches Dorf, ehemals der Gräfin Soloffkin, die nicht längst in die Ewigkeit hinüber gegangen war, gehörig. Es wurde jetzt das ganze Gebiet von einem daseienden Feldmesser gemessen, indem es ihre beiden hinterlassenen Söhne unter sich theilen wollten. Die Bauern erzählten uns, daß, da der Tod dieser Dame ihnen bekannt ward, das ganze Dorf geweint habe. Kann es eine schönere Lobrede auf den Besitzer eines Guts in Rußland geben, der fast ganz willkürlich gegen seine Bauern handeln kann, als Thränen mehrerer Hunderte von Menschen — von Leuten, die sonst nicht so leicht zum Weinen zu bringen sind? — Ich muß gestehen, daß dieses Gesändniß mich innig rührte.

Ziemlich früh verließen wir diesen Ort.

Da die Hitze so groß war, so daß in mehreren Gegenden Moräste dermassen austrockneten, daß sie durch ein von Hüttern gelegentlich

dort angezündetes, aber beim Fortgehen nicht ausgelöschtes Feuer in Brand geriethen: (das gleiche, nach öffentlichen Nachrichten, im Herzogthum Oldenburg, in einigen holländischen Provinzen und Ostfriesland); so fuhren wir gewöhnlich bloß bis gegen 9 oder 10 Uhr; hielten nach einiger Zeit unser Mittagssmahl; machten uns erst gegen 4 bis 5 Uhr wieder auf den Weg und blieben auf ihm fast immer etwas in die Nacht hinein.

Viele und wohleingerichtete Krüge trafen wir bis vor Reval an. Neben der großen Stube für reisende Bauern waren immer ein paar Zimmer, wo wir bequem logiren konnten. Ganz nahe neben Narwa, wo jetzt, um nicht durch die winklichen engen Gassen der Stadt und die dahinter liegende Vorstadt zu fahren, eine neue Straße, wodurch einige Werst erspart werden, angelegt ist, hatte so eben ein speculirender Ruß ein ganz neues sehr großes Wirthshaus, das, obgleich von Holz, mit den Stallungen 10,000 Ru-

bel *) kostete, aufgebaut, in welchen, wenn alles vollendet ist, der Reisende alle mögliche Bequemlichkeiten vorfinden wird. Einer jeden Person ward unterwegs immer eine Schütte Stroh in eine Bettstelle, oder auf die Erde gelegt. Sie waren fast immer schon von andern Personen gebraucht: aber da wir unsere eigenen Betten mit hatten, die wir bloß darauf zu werfen brauchten, so hatten wir doch ein gesünderes Nachtlager als man in Deutschland, selbst in brillanten Auberger, nicht immer antrifft, weil man nicht selten auf schon gebrauchte Bettställen zu liegen kommt. Aber das Stroh mußten wir manchmal sehr theuer bezahlen. Weiterhin, wo Eßten in die Krüge von ihren Herren gesetzt waren, kamen wir mit wenigerm ab.

Der Gehülfe des Kaufmanns war ein leibenschaftlicher Jäger, der oft den Wagen verließ und wohl acht bis zehn Werst zu Fuß

*) Wenn von Rubeln hier und in Zukunft gesprochen wird, so sind immer Rubel in Bank-Assignationen darunter zu verstehen.

ging, um etwas Wild zu erlegen. Oft aber war es bloß ein kleiner Vogel, den er uns triumphirend zeigte, dem er, da er zu klein war, als daß er ihm etwas hätte nützen können, immer das Leben lassen konnte. So oft sahen ich und die Meinigen das getödtete, schön gefiederte Geschöpf mit Wehmuth an, und wünschten ihm ein verlängertes Leben: aber unsere halb verbissenen Seufzer waren — für diesen Nachkommen Nimrods — so gut als nicht aus der Brust gestöhnt, da er — einige Werst darauf: wenn ein kleines Gebüsch sich zeigte, uns eine neue Probe seiner Geschicklichkeit im Schießen gab. Endlich aber brachten wir es doch so weit, uns zu versprechen, wenn nicht ein größeres Wild ihm aufstoße, sein Pulver zu schonen und dem kleinen Bewohner des Waldes, der durch seine Stimme den Wanderer entzückte, das Leben zu lassen. Er hielt auch Wort: weil er in unsern Augen nicht für ganz gefühllos gelten wollte.

In Lamburg, einige zwanzig Werst vor Rariwa, hatten wir uns ziemlich lange ver-

weilt. Die Sonne brannte entsetzlich, und wir fuhren erst spät von da ab.

Der holländische Consul und petersburgische Kaufmann, Herr Lesch, hat hier eine große und schöne Zigarettenfabrik in einigen, nicht lange noch halb verfallenen Kronsgebäuden (unter Catharina II. waren schon ehemals Manufakturen in Wolle darinne) in Stand gesetzt. Ein Schweizer dirigirt sie und auf 300 Ausländer arbeiten in ihr. Gegen Abend kamen mehrere wohlgekleidete Rusinnen vor unserm Logis vorbei. — Es war Sonnabend. — Sie begaben sich, da sie von benachbarten Dörfern waren und ihre Arbeit in der Manufaktur geendigt war, für den Sonntag zu den Ihrigen.

Durch die ansehnlichen Summen, welche die Fabrikanten erhalten und meistens hier verzehren, kommt dieser Ort wieder in Aufnahme. Sie liefern die schönsten Cattune, arbeiten nach den auserlesensten Mustern, und ihre Zige haben den ungetheiltesten Beifall in Petersburg, den etwas, wenn es nicht im Superlativ schön ist, daselbst nicht so leicht erhalten

kann. Viele von diesen Waaren gehen nach Moskwa und in andere Gegenden des innern Rußlands.

Ein paar Werst über Narwa hinaus fängt schon Ebstland an. Einige hübsche Ebstimmen (Jungfrauen, aus ihrem Anzuge zu schließen) begegneten uns in ihrer Nationaltracht, und was mir sehr angenehm war, giengen leichten Schritts singend einher. Schade, daß ich weder Papier noch Bleistift bei mir hatte, ihren Gesang in Noten zu setzen. Ob er gleich klein war, blos aus einigen Tacten bestand, so klang er doch lieblich in meinen Ohren. Ich glaubte steif und fest, daß die winzige Melodie meinem Gedächtnisse nicht entschlüpfen könne. Aber, freilich erst viele Stunden hinterdrein, da ich ihn auf's Papier hinwerfen wollte, war er ihm entflohen, und ich wollte ihn ganz, oder gar nicht dem Publikum zukommen lassen. Es ist nichts schlimmer als wenn man einen Nationalgesang verstümmelt giebt, da er so ganz die Individualität des Volks, dem er angehört, andeutet.

Man trifft auf dem Wege oft sehr sandt-
ge Gegenden an. Es wundert mich, daß man
noch auf kein Mittel gedacht hat, dieselben den
Pferden leichter und den Fuhrwerken und Fahr-
arren zu machen. In Deutschland nimmt man
Haidekraut oder Strauchwerk (beides ist in die-
sen Gegenden häufig vorhanden) zur Unter-
lage, schüttet darüber Grand oder klein ge-
kloppte Steine — und so fährt man angenehm
über den elastisch gewordenen Boden dahin.

Die Straße war jetzt mit Fuhrwerken aller
Art gleichsam bedeckt. Viele vornehme ru-
sische Familien haben seit ein paar
Jahren Reval zu einem lieblichen
Sommeraufenthalt sich gewählt. Ba-
ron von Buddberg — jetziger Gouverneur
von Estland — ist ein sehr geselliger und
vielseitig gebildeter Mann, der mehrere Jahre
in Paris verlebte. Bei ihm haben sie also —
wenn sie aus ihren Cirkeln heraustreten, die
angenehmste Unterhaltung. Ein großer Gesell-
schafts- und Tanzsaal, in welchem ein paar
hundert Personen Raum haben, ist zugleich

auf seinen Betrieb vom Rathsherrn Witt in
einer reizvollen Gegend aufgebaut. Mehrere
Badehäuser sind nicht weit davon in der See:
auch in Zimmern Bannen. Ein niedliches Thea-
ter — von Rogebue angelegt — der sich auf
so was, wie man leicht denken kann, verstand
— ist in der Stadt: manche recht hübsche Woh-
nungen sind hie und da in der Vorstadt, von
denen man mit Leichtigkeit zu den Badeanstal-
ten gelangen kann, die wenig kosten. Aller-
hand Cotterieen unter den Fremden bilden sich,
wo man nach Wunsch mehrere Stunden des
Tags sich ausfüllt: und so, ohne große Sum-
men aufzuopfern — den Sommer auf die an-
genehmste Weise verlebt.

Ich muß gestehen, daß ich unter den Ein-
wohnern Revals, männlichen und weiblichen
Geschlechts, viel Geistesbildung, feines zartes
Vernehmen, selbst unter Personen, wo man es
gar nicht erwartet, angetroffen habe. Ich zie-
he die hiesigen Deutschen vielen in einer
gewissen großen Stadt weit vor. Man lasse
mich meine Gründe, warum ich das behaupte,

nicht hersezen. Es würde zu weitläufig seyn: und eine Debatte darüber würde zuletzt in meinem Urtheile doch nichts ändern. Die Einwohner eines Orts werden durch ihre Lage und durch Umstände gebildet, die nicht immer in ihrer Gewalt stehen, sondern ein Resultat vieler Verkettungen sind. Dort macht der Blick auf den oft sehr verschiedenen Rang bei denen, mit welchen man in Gesellschaft ist, dieß Beisammenseyn manchmal frostig. — Man kommt seltener zu einander, da alles kostspieliger ist. — Man will durch das, was man aufsezt, gern glänzen — welches die Mittel nicht immer zulassen. Daher ein nicht so häufiges Zusammenkommen — wodurch in dem Benehmen nicht die Glätte entstehen kann, als wenn man oft, sehr oft bei einander wäre. Ernsthafte Geschäfte verhindern nicht selten die Besuche: die weiten Entfernungen der Wohnungen tragen auch das ihrige dazu bei u. s. f. — — In Reval giebt es mehrere Lesebibliotheken, in welchen das Abonnement wenig kostet: daher fast jedermann, wer nur etwas Bildung hat oder sich

welche verschaffen will, daran Theil nimmt. Selbst Personen von sehr geringen Mitteln, da man ein einzelnes Buch den ganzen Tag über für 10 Cop. (sonst für 5) haben kann, lesen. Das Theater spielt die Woche, ich glaube dreimal. Selbst Dienstmädchen gehen hinein — freilich hübsch angekleidet, so daß man sie von den Töchtern ordentlicher Familien kaum unterscheiden kann. Ihre Herrschaften schenken ihnen so manchmal, vielleicht noch öfterer ein Bekannter, ein Billet — das bildet ihre Sprache, giebt ihren Ausdrücken im Sprechen eine gewisse Eleganz, so daß sie wahrlich hierinne jenen nicht weit nachstehen. — Ich muß gestehen, daß ich nicht so leicht einem andern Orte im Norden vor Reval den Vorrang zuerkennen möchte.

Ein Fremder kann hier für 15, 20 Rbl. B. A. monatlich, in und außer der Stadt, sehr gut und reichlich zu Mittag speisen. Alles, Lebensmittel sind, wie die übrigen Bedürfnisse, um die Hälfte, manche wohl zwei drittel wohlfeiler als in Petersburg. Diensthoten kann man

um ein sehr Geringes haben etc. Kurz ein Aufenthalt in Reval ist für einen ledigen und einen Mann mit Familie gewiß einer der angenehmsten und wenig kostspieligen im nördlichen Rußland.

Doch wo bin ich hingerathen? — der Gedanke an diese Stadt, wo der Aufenthalt mit so viele Annehmlichkeiten darbot, ist Ursache gewesen, daß ich früher en détail darüber etwas gesagt habe, als ich der Ordnung nach hätte sagen sollen.

Ich gehe auf meine Hinreise zurück.

Die Posten, welche der Adel unterhält, haben gute Pferde, und die Gebäude, sie mögen von Stein oder Holz seyn, sind geräumig und nett. Sie bestehen jederzeit aus mehreren Zimmern und sind recht artig möblirt. In ihnen befinden sich selbst Sophas, ziemlich große Spiegel, Kupfersche an den Wänden, Schlaguhren, von welchen manche gewiß mehr als 100 selbst 200 Rubel zu stehen kommt. Die Bewirthung ist gut und nicht theuer. Die steinernen sind aus, in diesen Gegenden so häufig

fig vorhandenen Glicken *) (Mieten nennt man sie auch) aufgebaut und kosten meistens nicht mehr als 17 bis 18,000 Rubel B. N. — die dazu nöthigen Nebengebäude mit gerechnet. Alles darinne ist rein und der Boden wird nach Landesitte jeden Morgen mit weißem Sande und frischem Greenstrauch bestreut. Einige Postcommisaires sehen sich außerordentlich gut: mancher besitzt selbst ein Landgut.

Da wir während des Wege in mehreren ehstnischen Krügen einkehrten, wo wir oft wegen des Fütterns der Pferde lange bleiben mußten, oder selbst die Nacht da zubrachten, so habe ich Gelegenheit gehabt, das ehstnische Volk ziemlich genau zu beobachten. Es sind gute brave Menschen, die mit einem kleinen Profit vorlieb nehmen und beim Verkauf von Branntwein, Bier, Meth und Brod, von Betrügerei weit entfernt sind. Die Wirthskente schlafen in einer Beikammer, mehrentheils in wohl aufgemachten Betten, **) nicht wie der ge-

*) Eine Art Kalkstein.

**) Es giebt Ausnahmen. Spätere Anmerk.

wöhnliche Bauer ehemals (ich weiß nicht, ob's noch so ist) auf Lumpen: sie haben einen ordentlichen Pfuhl unter sich und hübsche Decken mit weißen Bettüchern und Kopfkissen. Ihre Kinder gehen nicht zerrissen einher und in ihrem Benehmen gegen Fremde habe ich nichts grobes angetroffen.

Ich muß doch einer Scene erwähnen, wo ich den jetzigen Ehsten — nach der Ummänderung von 1817 — mit vielem Ernst und vieler Energie sich benehmen sah.

Vor dem Wirthshause waren ihrer sechs oder sieben versammelt. Sie geriethen mit Einem in Zank. Es war ein erschreckliches Geschrei, das ihren Kehlen entströmte. Einer hatte vor zwei Jahren einem Andern seine Pafsse (Schuhe von ungegerbten Rindsleder) gestohlen, und jetzt traf er ihn an. Er forderte Ersatz dafür. Er läugnete und verweigerte ihn. Die andern Umsiehenden nahmen an dem Streite Theil. Da er sich zu nichts verstehen wollte, nahm der Bestohlene einen tüchtigen Prügel und hieb ihn damit gewaltig durch. Sein

Gegner hatte ein Beil in der Hand, mit dem er gekommen war, (welches sie gewöhnlich hinten im Gurte tragen) so daß ich glaubte, es wäre ein Todschlag zu befürchten. Aber sein Gewissen sagte ihm, daß er Strafe verdiene und er ertrug die entsetzlichen Hiebe geduldig. Es war dabei von Seiten der Andern ein solches Gekreische, daß mir die Gehöre hätten zerspringen mögen. Ist das der Ehste, sagte ich mir, der in den Jahren 80 kaum den Mund zu öffnen sich unterstand? — die unterdrückte Kraft kömmt zurück — und er ist wieder bei Ungerechtigkeiten sich entgegengesetzender und sie nicht duldender Mensch. Er sucht sich, wenn kein Richterstuhl in der Nähe ist, auf der Stelle selbst zu helfen.

Fünf bis sechs Meilen weit führt er seinen Karren mit gespaltenen Holzstücken nach Neval, fährt den Abend aus — die Nacht durch — um früh Morgens zu rechter Zeit damit auf dem Markte zu sehn.

Oft Weiber und Jungfrauen begleiten ihn

und scheuen sich vor den Beschwerlichkeiten unterwegs nicht — um nur etwas Geld zu erhalten. Aber so manchmal bringen sie auch weiter nichts als ein Körbchen mit Beeren oder Eiern, oder ein paar Bouteillen mit Rahm nach der Stadt — ein Hundert auf einigen Faden gereihete frische, oder geräucherte Butten, um dagegen Sachen einzutauschen, deren sie bedürfen. Wie oft war's für mich das reinste Vergnügen, die Mutter mit ein paar Dümpe-
wecken (eine Art Weißbrot) mit lächelndem Munde zeigen zu sehen, die sie für ihre zu Hause geliebten kleinen Kinder gekauft hatte. Zarte Empfindung gegen das unter dem Herzen getragene, wo bist du nicht anzutreffen — und wenn man dich, mit so vieler Freude umwebt, selbst bei der Armuth wahrnimmt, wie muß man gegen den Schöpfer in Lob ausströmen, daß er solche feine Gefühle die zu so großen und wichtigen Zwecken führen — auch in der Brust des Aermsten aufkeimen ließ.

Wir hatten unser Logis an der großen narvischen Straße, wo an Markttagen, auch an an-

dern Tagen (nur des Sonntags nicht) mehrere Hundert Bauern und Bäuerinnen — ältere und jüngere — verheirathete und unverheirathete, auch Kinder, vorbei passirten. Der 50, 60jährige Mann von dem alten Regime ist freilich immer noch das abgestumpfte halb fühllose Wesen. Die alten Matronen sind es schon, da der Druck weniger auf ihnen ruhte, in geringerem Grade. Aber Männer und Frauen gegen die 30 hin, und etwas drüber, zeigen sich schon mit einer gewissen Würde. Der junge Anwuchs hingegen geht *degagé* einher — hat ein offenes heiteres Gesicht — reines Wäsche auf sich und seine Kleidungsstücke sind nicht, wie so oft vordem, zerrissen. Er empfindet die Wohlthat, die der verewigte Alexander und der christliche Adel ihm verlieh. Bei allem dem ist er bescheiden — er hat etwas Besetztes an sich — nicht ergreift ihn, wie in ehemaligen Zeiten, ein gewisses Zittern, wenn er mit einem höhern spricht — kurz, er fühlt's, daß er von dem nämlichen

Stoffe ist als der mit ihm sprechende Vornehmere. —

Nicht weit von unserer Wohnung war ein Bach, über den eine Brücke führte. Sie ließen mehrentheils ihre Pferde da still halten oder langsam weiter vorwärts gehen und begaben sich, so auch die Fußgänger, dahin, um sich, da sie bestaubt waren, Gesicht und Hände zu waschen, und nicht in der Stadt, wohin sie das zu verkaufende brachten, schmutzig zu erscheinen. Auch solche Kleinigkeiten, deren ich hier erwähne, lassen in das Innere dieser Menschen blicken, und man sieht, was man in Zukunft, bei vermehrtem Wohlstande, von ihnen in Absicht auf Keuschheit zu erwarten habe. Wie lieb ist es einem nicht, dem für das immer zunehmende Wohl seines Mitmenschen das Herz schlägt, solche Bemerkungen machen zu können, die von weitem Folgen sind. Wachset in euerem Glück immer schöner in die Höhe — niemand wird sich mehr freuen als einer, der mit zu erst cure vielen verbore-

genen guten Eigenschaften entdeckte und — an den Tag brachte.

Neval ist wahrlich kein kleiner Ort. — Die Vorstädte — es sind mehrere — sind groß, und hie und da stehen in ihnen recht hübsche ansehnliche Häuser: aber auch viele kleine, sehr kleine, in welchen Wohlhabenheit nicht immer das Loos ihrer Bewohner zu sehn scheint.

Jetzt ist durch die Gnade des Monarchen, den die Vorsehung Rußland abermals zu seinem Glücke gab, der Handel fast ganz der Stadt wieder frei gegeben, *) dessen Einschränkung einige Individuen durch ihre Unbesonnenheit und Eierde, durch unrechtmäßige Mittel schnell reich zu werden, ihr zugezogen hatten.

Da ich nahe bei Catharinenthal logirte und oft darinne war, so will ich zugleich ein kleines Gemälde davon entwerfen.

Dieser Garten, oder vielmehr Park, ward von Peter dem Großen für seine Gemahlin zu

*) Schon Kaiser Alexander hatte es bei seiner vorjährigen Durchreise zugesagt.

Ihrem Lieblingsaufenthalte in diesen Gegenden angelegt. Er ist von großem Umfange, hat viele lange und breite Alleen — der übrige Theil ist wilde Natur, mit allerhand Gängen durchkreuzt, wovon ein Theil augenscheinlich neuern Ursprungs ist. Sie sind, so wie jene, mit mehreren Bänken zum Ausruhen, versehen: oft sind Sitze an Bäumen, die sie bald zur Hälfte, bald ganz umgeben, angebracht: die Wege mit Sand überschüttet und in der Mitte etwas gewölbt: kurz es ist nichts gespart, sie dem Promenirenden angenehm zu machen.

Gegen das Ende desselben ist eine feinere Wohnung in holländischer Manier — man nennt sie das alte Swareg (alte kaiserliche Wohnung.) Sie steht jetzt leer. Ich wollte ihr Inneres beschen: aber sie war verschlossen und die Aufseherin darüber weggegangen. Schöne in gerader Linie hingepflanzte Bäume stehen auf einem niedlichen Rasenplatze mit dem reizendsten Grün prangend, daneben ist fast alles mit einem besondern Zaune eingeschlossen, gegen die Mitte des Parks

ein ordentliches Palais aufgeführt, ob vor ihm oder nach ihm, ist mir unbekannt (ohne Zweifel das letztere *) mit allen Schönheiten neuerer Baukunst ausgeschmückt. Daneben befinden sich noch ein paar andere steinerne kleinere Gebäude. Rundum sind liebliche Umgebungen, von der Kunst hervorgebracht. Möchte doch dieser Park in Petersburg stehen! Jeder andere sich daselbst befindliche Garten, selbst die beiden sogenannten Sommergärten nicht ausgenommen, müssen ihm an Größe und natürlicher Schönheit weichen. In dem großen Palais wohnt im Sommer der Gouverneur. Herr von Budberg nimmt ihn jetzt ein: ein aimabler Charakter, dem Adel und Bürger sehr zugethan sind.

Sonntags ist hier bei ihm große Gesellschaft. Militairische Musik läßt sich hören, und die Einwohner Nevals strömen dann haufen-

*) Es ist von Peter dem Großen aufgeführt, aber erhielt nach und nach allerhand Verbesserungen und Verschönerungen. Spätere Anmerkung.

weiß herbei. Schade, daß der Weg dahin (er ist vom Schlagbaum an gegen 1 Werst) äußerst sandig ist, das Gehen sehr erschwert, so daß man oft ganz mißmüthig daselbst ankommt.

Das Ende des Gartens begrenzt der sogenannte Laßberg, wo eine Feuerbarke zum Vortheil der Schiffahrenden, damit sie sich in dunkeln Nächten nicht verirren, erbaut ist. Sie ist von ansehnlicher Höhe, und das des Nachts darinne angezündete Licht, dessen Strahlen durch eine große auf das schönste polirte Messingplatte verstärkt worden, sichert den, Neval sich nahenden Schiffer, gegen Strandung. Man sagt, mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht, daß das davon ansströmende Feuer bis an die gegenüber liegenden finnischen Küsten zu sehen sey. *)

Der Abhang des Berge ist mit Buschwerk

*) Von einer Feuerbarke, die auf einer Insel, ich weiß nicht, wie viele Werst weiter in die See steht, (man sagt 301) ist's gewiß.

bekleidet: das in dem Garten ehemals befindliche ist jetzt größtentheils niedergehauen, so daß bloß noch die hohen Bäume und hie und da einige Gebüsch — gruppenweis da stehen, wodurch in manchen Gegenden ansehnliche Wiesenplätze gebildet wurden, die das Auge des Vorübergehenden sowohl durch ihr schönes Grün als wegen der angenehmen Abwechslung nicht wenig ergözen.

Niemandem ist der Eingang dahin untersagt, obgleich eine Wache bei dem Eintritt in denselben steht, die so manche Personen abhalten könnte. Vornehme und Niedere, Begüterte und wenig Wohlhabende, wandeln in den großen Alleen und kleinern Gängen. Oft war mir's kein geringes Vergnügen, Ehfinnen — Dienstmädchen aus der Stadt — Gruppenweis hier promeniren zu sehen: sie waren in ihrem Außern von Deutschen wenig oder gar nicht zu unterscheiden. Oft waren's vorzügliche Schönheiten: nicht ausgemergelte Figuren, sondern stark, wohlbeleibt, mit vollem Busen: ein schöner Kamm schwebte auf dem modisch
88 Bdd.

aufgeputzten Haar: ihre Kleider waren von Zib oder gestreifter Leinwand. Manche hatte selbst einen seidenen Hut auf, so wie man sie jetzt trägt. Fast immer giengen in den Alleen mehrere, mit oder neben einander, crust, gesetzt, dahin.

Sie sprachen alle deutsch und chymisch.

Seitdem der Bauer von seinem Edelmann mehr losgewunden ist, zeigt er sich schon zu allerhand Unternehmungen geschickt. Er pachtet Mühlen, Krüge u. s. f. und sucht mancherlei Mittel und Wege auf, sich einiges Vermögen zu erwerben: das ihm auch mehrentheils nicht fehl schlägt.

Alle Bauersleute tragen im Sommer wollene Strümpfe, schwarze und braune, weil sie viel solche Schafe haben; manchmal Weiber und erwachsene Dirnen blaue. Warum das? fragte ich mich! — Ohne Zweifel, um, da diese Gegenden einen großen Theil des Jahres hindurch einen naßkalten Boden haben, giftischen Zufällen an den Füßen vorzubeugen. Im Herbst und Frühjahr, wie lange ist die Erde

durchweicht! Kein einziges von ihnen — weder Mannspersonen noch Frauenzimmer — habe ich mit leinenen Strümpfen gesehen. *) Möchten doch meine Landsleute, die in diesem Klima so oft der Gicht ausgesetzt sind, sich dieses zum Beispiel dienen lassen. Auch im Sommer, um den Anfällen davon zu vorzukommen, sollten sie sich dieselben hierin-ue zum Muster nehmen. Ich habe von den Ärzten nicht gehört, daß der Gicht der Gicht so leicht unterworfen wäre: vielleicht liegt die Ursache davon hauptsächlich in dieser Gewohnheit: und hat er einen Anfall davon, so geht er so bald als möglich ins heiße Dampfbad, wo er die giftische Materie ausschwigt. **)

*) Es giebt doch Ausnahmen. Spätere Anmerkung.

**) Ein chyländischer Gutsbesitzer erzählte mir, daß, wenn einer seiner Bauern sich sehr erkältet gehabt, er ihm ein Glas Eßig, worin er Kampfer gelegt, gegeben und dann in die heiße Badstube geschickt habe. Er habe dann tüchtig da geschwigt, und den Tag darauf sei er schon hecun gelau-
fen. Relata refero.

Aber das besondreste ist, daß, da ich bei dieser Gelegenheit das Untere des Chstn oft betrachtete, ich bei ihm wenig Wade angetroffen habe. Die Unterschenkel sind wie Stöckchen. Woher dies? — Ich theilte meine Bemerkung einem lange in diesem Lande sich befindenden Deutschen mit, und fragte ihn um die Ursache. Er gab mir lächelnd zur Antwort: „Kein Mensch geht wohl mehr als der Chste.“ Ob sie gegründet sei oder nicht, kann ich nicht sagen. Vielleicht ist es Folge karglicher Nahrung. Denn die schon seit langer Zeit in Reval in Freiheit und Wohlstand lebenden Chsten z. E. Fuhrleute und andere, denen es an reichlichen und kräftigen Nahrungsmitteln nicht gebricht, sind mit starken Unterschenkeln wohl versehen.

Chemals, wenn ich, vorzüglich Sonntags, bei einem chstnischen Krüge vorüber fuhr, war mir's das entzückendste Vergnügen, die chstnischen Junglinge und Mädchen ihren Nationaltanz tanzen zu sehen. Das Zimmer des Wirthshauses war ihnen zu enge: sie tanzten

außen, wodurch zugleich der Genuß der freien Luft ihnen ihr Vergnügen erhöhte: der Dudelsack schnarrte, und wenn der Tanz zu Ende war, so konnte der Spielende den von Luft leer gewordenen Sack nicht schnell genug wieder aufblasen, um einen neuen anzufangen.

Von Narwa bis Reval (es sind 30 Meilen) habe ich nur ein einziges Mal (es war Sonntag) *) dieses Vergnügen gehabt. Woher dies? —

Seit mehreren Jahren hat eine gewisse Kopfhängerei unter ihnen viele Liebhaber gewonnen, und nach Aller Geständniß, ist dieses die einzige Ursache davon. Der Bauer glaubte jetzt zu sündigen, wenn er am Tage des Herrn tanzte, und an andern Tagen, wenn er auch wollte, hat er nicht Zeit dazu. — Die Versammlungen der Landleute Sonntags in den Krügen sind auch geringer, und ohne Zweifel mit deswegen, weil

*) Es wären auch wohl diesen Sonntag nicht so viele Leute in dem Krüge versammelt gewesen, wenn sie nicht in dieser Gegend den Weg hätten ausbessern müssen.

sie nicht mehr weder Musik noch Tanz dahin zieht. Der Edelmann, der aus seinen Wirthshäusern ansehnliche Einkünfte hat, setzt deswegen auch von seinen Getränken weniger ab, und er wünscht, daß jene theologische Ueberspannung einmal aufhöre. Ich sagte, daß ich nur ein einziges Mal dies Schauspiel auf meiner Reise angetroffen habe: aber, wie war es auch gegen ehemals verändert! In dem Saalzimmer, obgleich außen die schönste Witterung war, walzten nach einer Violine, ob schon dasselbe von Menschen vollgestopft war, bloß einige Mannspersonen mit Mannspersonen heftig, eins an das andere fest geklammert: ein einziger mit einer Bäuerinn. Es standen bloß noch einige vom weiblichen Geschlechte, da. — Aber außen vor dem Fruge waren ihrer viele. Da war kein Dudelsack zu sehen. Ein Junge hatte bloß eine Pfeife, auf der er von Zeit zu Zeit spielte. Ihre Töne klangen Dudelsackartig: vielleicht war sie auch von einem genommen. Ich ward dadurch so überrascht,

daß ich aus Freude darüber ihm Geld gab, um nur das Vergnügen zu haben, ein schwaches Echo davon zu vernehmen. *) Vielleicht kommt die alte Nationalmusik mit dem ächten Nationaltanz bald wieder zum Vorschein. Denn der Mensch findet sich aus seiner Verirrung über kurz oder lang wieder heraus, und man wird einsehen, daß man Gottwohlgefällig handeln und dennoch am Sonntage tanzen könne.

Von dem Ueberspannten im theologischen Fache kommt man auch in England immer mehr zurück. In London ward kürzlich mit allgemeinem Beifall im Theater folgende Arie aufgenommen und mußte auf

*) So mancher Virtuoso hatte sich auf dem Dudelsack gebildet: so mancher ist wohl schon in der Zeit, wo er nicht oder wenig gespielt wird, gestorben: wodurch vielleicht diese Art von Musik dem Untergange nahe ist: das wirklich Schade wäre. In Skandinavien auf großen Bäten, die Engländer geben, wo natürlich oft Schottländer und Schottländerinnen zugegen sind, schnarrt er nicht selten. S. Asiatic Intelligencer.

Verlangen des Publikums wegen ihres Inhalts wiederholt werden. Sie ist aus der neuen Oper: *Peveril of the Peak* (1826), die aus einer schottischen Novelle gezogen ist. Sie ward von Miss Paton gesungen, welche Alice Bridgworth vorstellte. Die Musik ist von Horn und sehr mittelmäßig; also wegen dieser geschah's nicht.

O, I never will marry a Puritan lad,
So dull and so formal, so solemn and sad,
He talks about love, while he thinks of
your self,

And he cares for no being in life but him-
self.

His heart is like ice — and his passion is
cold.

One would think little Cupid a hundred
years old;

But I have long cherished the pretty boy
here

J must be the bride of a young Cavalier.



O, a young Cavalier is so gallant and
gay,

He's bright and he's warm as a sunbeam
in May.

With a smile on his lip, and a bonny blue
eye,

That goes home to the heart, be one ever
to shy.

They may say, little Cupid is blind, if
they please,

But I know very well, that the pretty boy
sees;

He shot but one arrow and kil'd me just
here,

So I must be the bride of a young Cavalier.

Es war mir kein geringes Vergnügen, oft Kinder — männlichen und weiblichen Geschlechts — ihren kleinen Wagen, wenn sie in Gesellschaft mit erwachsenen waren, fahren zu sehen. Eltern gewöhnen sie dadurch frühzeitig zur Thätigkeit und Entschloß-

kenheit, wenn sich auf dem Wege einige Vorfälle ereignen, die ihre Seelenkraft in Spannung setzen müssen. Ach, wie lieblich sind mehrertheils ihre Gesichtszüge! das Auge spricht kein Falsch. Die Behandlung ihrer, von Seiten der Eltern, kann nicht strenge seyn, da ihre Physiognomieen nichts Widriges, Zurückstößendes, Boshaftes aussprechen.



Wir kamen durch den Kollischen Wald, der gräflichen Familie Steinbock gehörig. Die große Straße geht, einige Meilen weit, durch ihn. Er ist sehr dicht und soll einige 40 Werst im Umkreise haben. Von ihr ist eine Allee zu dem Palais, das ohngefähr 1 Werst davon entfernt ist, durchgehauen, so daß der Vorbeireisende es in seiner Größe und Schönheit bewundern kann. —

Der Weg vor Neval, ist, da er auf lauter Fliesen dahin läuft, — und das dauert ein paar Meilen — gleichsam eisern. Man sollte glauben, daß, da er eben und auf ihm zu fahren nicht

unangenehm sey. Aber das Mark in den Beinen wird einem gewaltig erschüttert.

Endlich kam der lange gewünschte Paßberg zum Vorschein. Vor ihm sieht man Neval in seiner ganzen Würde mit der Rbede, dem Kriegshafen und dem Andern für Kaufahrtschiffe. Es ist ein entzückendes Gefühl, den Wohnort mehrerer tausend Menschen, den sie nach und nach mit ihren Kräften sich gebildet, vor seinen Augen da liegen zu sehen! Seine Lage ist beinahe terrassenmäßig, woran der Dom — ein ganzer Stadttheil — der höchste Punkt ist.

N e v a l.

Ruinen der Olai-Kirche.

Sie war ehemals wegen ihrer Bauart (im gothischen Stil) eine Zierde und der Stolz der Stadt. Jetzt ist sie eine Ruine. Man hat ihr Inneres in Steindruck, dessen Zeichnung ein wahres Meisterstück von einem Herrn von Un-

gern (Dilettanten), ist, dessen Name bekannter zu werden verdient. Da der Stein zersprang, so hat man wenig Exemplare davon. Die Ruine von außen ist von einem Herrn Walter, einem sehr achtbaren Künstler, gezeichnet.

Den 16. Juni 1820 in der Nacht zündete der Blitz den Thurm an. Schon mehreremal vorher hatte ihn ein kalter Schlag getroffen: man war dadurch sicher geworden. Diesem Unglück hätte durch einen Blitz-Ableiter, für den man bloß 1500 Rubel B. A. verlangte, vorgebeugt werden können. Man glaubte diese Ausgabe nicht nöthig zu haben. Der Verlust war um so größer, da die Spitze desselben den der Stadt sich nahenden Seefahrern, viele Meilen weit in der See, zum Merkzeichen diente..... Kaiser Alexander hatte bei seiner Durchreise (1825) den Wiederaufbau derselben zugesagt, und sein edler Nachfolger Nicolaus hat fünf Jahre hinter einander 70,000 Rubel jährlich (also 350,000 Rubel) dazu bestimmt. Der vorige Monarch befahl, sie wieder so aufzubauen als sie war: aber ein Plan

davon ist nicht mehr vorhanden, und wo ist jetzt der Baumeister, der ein Gebäude dieser Art aufzuführen vermöchte? Doch ein solcher Mann soll sich noch in Neusinnland vorfinden: und da die Mauern noch stehen, so ist er vielleicht vermögend, das mangelnde mit seinem Genie zu ersetzen.

Einige Umgebungen Nevals.

Wenn man den Laksberg herunter ist, so trifft man ein niedliches ländliches Etablissement der wohl gegen zwei Jahrhunderte in Neval ansässigen Familie Burkhart an. Das so ganz auf Landleben abgeweckende Wohnhaus ist mit einem großen Garten umgeben. Von hier aus erblickt man abermals die Rhede mit den Inseln, welche sie bilden: die beiden Häfen — die große weite See dahinter — die obere und niedere Stadt mit ihren Kirchen und Häusern. Es ist ein herrlicher Anblick!

Nicht weit davon ist auf einer Anhöhe von einem Herrn *Elemeus* eine Zuckerfabrik angelegt, die von Neval aus sich als das schön-

ste Schloß dem sein Auge dahin richtenden darstellt. Daneben ist ein niedliches Wohnhaus, wo die Familie selbst sich aufhält. Alles, außer ein paar kleinen, aber recht hübschen Nebengebäuden für die dabei Angestellten, ist von Stein. Man schlägt den Werth des Ganzen zu einer halben Million an. Der Inhaber derselben hielt sich eine geraume Zeit in England auf, lernte daselbst die Behandlung des rohen Zuckers kennen und kopirte Gebäude und innere Einrichtung. Sie hat selbst eine Schlaguhr auf sich, die man weit in die Ferne hin hört und die halb öde Gegend nicht wenig belebt.

Auch von hier aus erblickt man beide Häfen mit der Rhede und die ganze Stadt. Im Hintergrunde schwebt das große Meer.

Ein drittes recht niedliches ländliches Etablissement, ohngefähr drei Werst davon, ist Kosch, dem revalschen Rathsherrn Herrn Koch gehörig. Es liegt landeinwärts, hat eine allerliebste Lage, einen schönen Garten neben sich und das Wohnhaus, von Stein, ist ziemlich geräumig.

Ich gieng, da ich viel von dessen Annehmlichkeiten gehört hatte, mit meiner Familie dahin, und es gereut mich nicht, diesen Weg gemacht zu haben. Ein sich aufstürmendes Gewitter, das sich schon mit etwas Regen anfieng, machte, daß wir in dem Wohngebäude dagegen Schutz suchten. Die Familie selbst war nicht zugegen. Ein junges Frauenzimmer, dem man in deren Abwesenheit alles übergeben hatte, nahm uns mit vieler Güte auf, äußerte viel Bartheit in ihrem Benehmen, drückte sich in Deutschen ungemein gut aus und wir verbrachten da ein paar Stunden, um Regen und Donnererschlägen ihr kleines Wüthen erst vorübergehen zu lassen, höchst angenehm. Das Ameublement war recht artig. Ein Fortepiano stand da. Noten lagen daneben, und ich sah aus ihrem Inhalte, daß diese Familie Subjekte in sich schließen muß, die es in der Musik ziemlich weit gebracht haben.

Brigitton — nicht weit davon — ein ehemaliges Kloster — jetzt eine Ruine.

Statt aller Beschreibung davon verweise ich

auf den schönen etwas romanhaften Aufsatz darüber, in Kogebue's „jüngsten Kindern meiner Laune“ mit der Ueberschrift: der unterirdische Gang, eine Ehrländische Volkslage. Auch findet man daselbst eine Abbildung davon.

Wiems ist eine allerliebste Gegend, dem Grafen Furhövden gehörig. Man erblickt von da Stadt, Häfen, Rhede, die Inseln, welche sie bilden, sodann das Meer in einem noch größern Umfange als vorher.

Das Landhaus — ich will es nicht so nennen: ich würde unrecht thun — es ist ein Palais — mit einem schönen großen Garten daneben, ward vom Grafen Steinbock erbaut, dem dieses Gut ehemals gehörte.

Ich erwähnte Kogebue's bei Brigitten. Da er in der deutschen Literatur ein so merkwürdiger Mann ist, so ließ ich mir dessen ehemalige Sommerwohnung in der narvischen Vorstadt zeigen. Es war ein niedliches ziemlich geräumiges Haus von Holz, mit einem schönen Garten dahinter, wo gewiß so manche

Produkte seines Geistes ihr Entstehen erhalten hatten. Einen Werst ohngefähr davon der große reizende Park, von Peter dem Großen seiner Gemalin zu Liebe angelegt und seit jener Zeit mannichfaltig verschönert. Zur linken die weite See mit den Inseln in sich, welche die Rhede bilden — die waldigen Höhen von Wiems, einen Theil des bald platten, bald von den Wellen aufgethürmten Meers begrenzend. Oben auf dem Felsberge die steinernen Gebäude, welche Kaiser Paul für die Matrosen auführen ließ, zwar jetzt ziemlich verfallen, das man ihnen aber in der Ferne nicht anmerkt: sie scheinen eine zweite kleine Stadt zu seyn (man nennt sie auch daher die Neustadt) — das alles regte gewiß die lieblichsten Bilder in seiner Phantasie auf, wenn er einem literarischen Produkte sein Entstehen geben wollte.

Um die Stadt herum ist seit einigen Jahren eine Allee mit, in der Mitte erhöhten und mit Grand überschütteten Wegen, angelegt, welche den Revalensern und Revalenserinnen

nen — denn diese sind am öftersten da — wenn sie nicht erst in das entfernte Catharinenenthal wandern wollen, zur Promenade dient, und gewiß so manchem Hypochonder, sowohl bei Mannspersonen als Frauenzimmern, zuvorkommt.

In der Hapsfalschen Vorstadt, die nach der See zugeht, war ich nicht. Sie soll aber, wegen dieser Lage vorzüglich, nicht ohne alle Annehmlichkeiten seyn. Im Sommer mietten sich revalsche Familien auf einige Monate daselbst ein. So hat man auch noch andere Dörfer: 6, 8, 10 Werst von der Stadt, wo man sich die schöne Jahreszeit über aufhält: zwar Dörfer: aber, wie man sagt, so ziemlich zur Aufnahme für da auf einige Zeit sich niederlassen wollende Städter eingerichtet. Wald in der Nähe — das Meer nicht weit. Man promenirt oft in Gesellschaft: giebt sich gegenseitige Besuche. Junge Mannspersonen aus der Stadt kommen dahin und bringen Neuigkeiten aus derselben mit: man brodirt sie: und nicht selten — ein bißchen abgetrennt von den übrigen

— öffnen sich Herzen in freier Luft, wozu man, in enge Zimmer eingeschlossen, von andern scharf beobachtet, nicht Gelegenheit gehabt hätte, Gesändnisse von beiderseitiger Zuneigung zum Vorschein kommen zu lassen, die nicht selten den Grund zu einer immerwährenden Verbindung legen.

Bei Promenaden, die ich auf Anhöhen, welche mit dem Laksberge zusammen hängen, machte, überzeugte ich mich an vielen Stellen, die über der vorliegenden Tiefe, im Innern aufgerissen, grausend hiengen, daß, vielleicht von mehreren Jahrtausenden, das Meer so hoch, und aus den auf der Oberfläche derselben da liegenden großen Granitsteinen zu schließen, noch drüber gestanden haben müsse. Unvergleichliche Anzeigen gewisser da gewesener Naturbegebenheiten liegen sehr oft wie ein aufgeschlagenes Buch da, wo man blos die Augen zu öffnen braucht, um darinnen die Ereignisse des grausen Alterthums deutlich zu lesen. Warf ich, von da einen Blick auf das in der Tiefe dahin rollende Meer, und dachte mir die

Menge Toisen, die es ehemals mehr in der Höhe gestanden haben müßte, um bis zu jenen Punkten zu reichen — und wie diese Höhlung einige hundert Meilen in die Länge und wie viele in die Breite, ehemals mit Wasser angefüllt war — Mein Geist verlor sich in Betrachtungen: es schwindelte mir vor den Augen: ein Nebel bemeisterte sich meiner Seh- und Denkkraft, und ich konnte nur das Wesen, das dies alles so gemacht und wieder verändert hatte, still und ehrfurchtsvoll anbeten.

Ich freue mich recht sehr, daß ich die von mir vielleicht zuerst über das Genie der christlichen Nation öffentlich geäußerte Idee, abermals bestätigt finde. Die hiesige Marine hat mehrere junge Ehsten in Musik, und zwar auf Blasinstrumenten Unterricht ertheilen lassen. Man sagt, daß sie sich darinne selbst vor jungen Russen auszeichnen.

Viele Ehsten dienen jetzt auf der russischen Flotte, wovon immer ein Theil in Reval liegt.

Warum sollten sich auch nicht die Strandehsten (denn diese nimmt man vorzüglich dazu) welche seit früher Jugend mit den Gefahren der See bekannt sind, sehr dazu eignen?

Der Ehste macht sich alles, was er in die Haushaltung braucht, selbst. Seinen Wagen, seine Räder und Reller, sein Trinkgeschirr, den Eimer, womit er Wasser schöpft, sein kleines Fäßchen, worinne er Milch mit aufs Feld nimmt, um sich während der Arbeit den Durst zu löschen: seinen Tisch, seine Bank, (denn Stühle, glaube ich, hat er nicht) wobei er freilich nicht viel Kunst anzuwenden braucht, das aber doch alles gemacht seyn will: ja selbst den Weberstuhl für seine Frau, um Tuch und Leinwand darauf zu weben. Sein Weib spinnt, strickt, schneidet für sich, ihren Mann und ihre Kinder das Kleid, welches sie tragen sollen, zu und näht es. Die Schuhe (Passeeln), so einfach sie sind und so wenig Mühe man dabei zu haben braucht, können doch auch nicht hingegaubert werden: man betrachte sie etwas genau. — Stricke sind sein Werk. Das Geschirr

für sein Pferd, so gering es ist, will doch auch gemacht seyn und setzt — man nehme das Krummholz, das vorn die Fehmerstangen mit einander verbindet — immer eine gewisse Ueberlegung und Kunstfertigkeit voraus. Was ich zuerst hätte erwähnen sollen: er baut sich selbst sein Haus: er macht sich gewiß auch selbst seinen Flug — Und dieser Mensch soll so außerordentlich dumm seyn? das ist er nicht, und kann es nicht seyn, da er so vielerlei zu verfertigen im Stande ist.

Da in diesen Gegenden viele Flüsse sind, so hat er Zäune von übereinander gelegten Steinen ausgedacht, statt welcher man ehemals Holz zu nehmen gewohnt war. Diese Zäune sind viele Meilen weit hinter einander im Gebrauch und haben zur Folge, daß von der Strafe kein Vieh, welches es sei, in die Roggenfelder dringe und sie verderbe. Selbst da, wo Holz ist, wie viel wird dadurch erspart — welche Mühe hat man jetzt weniger, weil man sie, fast jedes Jahr, auszubessern genöthigt

war. Eine einzige Erfindung, die auf den Ackerbau Bezug hat, mit wie viel vortheilhaften Folgen ist sie oft begleitet und verdient allgemeine Nachahmung!

Englands Adel scheint mir sein Interesse nicht hinlänglich zu kennen, wenn er das Ansehen von Schulen für seine Bauern hindert, oder, sind schon welche da, ihre Vervollkommenung nicht befördert.

Je heller es in den Köpfen des Landmanns wird, jemehr dessen Verstand sich entwickelt, desto mehr wird er fähig, die Erde besser zu bearbeiten, ihr mehrere Produkte abzugewinnen: *) man kann also in Zukunft mehr Abgaben von ihm hoffen; — hat er aber nichts, muß er kümmerlich, wie jetzt, fortleben, so kann er wenig abtragen: oft wohl nicht ein-

*) Reisende in der Schweiz haben mehrmals die Bemerkung gemacht, daß in den reformirten Cantons die Agrikultur in dem höchsten Flor sei: in den katholischen weit darunter. Warum? — Aus eben dieser Ursache.

mal das, wozu er sich verbindlich gemacht hat. Er wird also im Rückstande seyn und immer mehr in seinen Glücksständen herabkommen.

Ich weiß, daß wohl wenige Edelleute diesen Gegenstand aus diesem Gesichtspunkte ansehen werden. Die vorige Behandlung des Bauers ist ihnen durch die Länge Zeit mechanisch geworden — und was einmal mechanisch geworden ist, von dem kommt man nicht so leicht ab. Aber strenge Ueberlegung — wird sie vielleicht dahin bringen, von dem ehemaligen abzugehen: und wie viel gesunde Ueberlegung kann nicht in dem Kopfe eines ehstländischen Edelmanns Raum finden? *)

*) Capitaine Reppel in seinem *Narrative of a travel through Assyria, Media, Babylon, Persia, the Caucasus and Russia*, ein Buch das vor nicht langer Zeit erschienen, sagt: „Rußland kann aus Livland (dem Sprachgebrauch gemäß, macht Livland mit Ehstland ein Ganzes aus) so viel Generale und Minister haben als es will“ — das ist freilich viel gesagt und etwas hyperbolisch gesprochen: aber es zeigt doch an, daß er und seine hiesigen Landsleute von denen er es gewiß zum

Für den jungen Anwuchs: der zum Theil auf seiner vaterländischen Universität sich gebildet und dem Studium der Wissenschaften obgelegen hat, ist mir nicht bange. — Neue Ideen werden auch im Agrikulturfache in ihm aufkeimen — und er wird ihnen huldigen, sobald er einsieht, daß sein und der Seinigen Vortheil damit verbunden ist.

Nach einigen Jahrzehenden, wenn so manche Bauern wohlhabend geworden sind, sollten selbst ihre Söhne die Universität ihres Landes nicht beziehen können? Diese, wenn sie den in die Oekonomie einschlagenden Wissenschaften ihre Zeit gewidmet haben (denn von diesen ist blos die Rede): was werden sie aus dem Stück Land, das ihrem

Theil hat, dem Liv- und Ehstländischen Adel große Fähigkeiten zutrauen. . . . Ich sage es also nicht allein. Auch spricht er zugleich äußerst vortheilhaft von der Lebenswürdigkeit einer jungen Livländischen Dame, die an einen russischen Obristen verheirathet war: die er unterwegs antraf. Nicht ich allein finde sie so interessant.

Vater jugetheilt war, zu machen vermögend seyn? — Sie werden an dem kleinen Terrain nicht genug haben: sie werden von dem Edelmann öde liegende Gegenden seines Guts unter gewissen Bedingungen an sich zu bringen suchen (und wird dieser sie ihnen nicht gern überlassen, da er sie zu nichts brauchen kann?) und durch deren Anbau ihren Wohlstand vermehren.

Ich erwähnte vorhin mehrerer und beserer im Lande für den Bauer zu errichtender Schulen.

Aber woher die Fonds dazu nehmen? — Der Edelmann kann nicht alles tragen: und zudem scheinen sie seinem Interesse entgegen zu seyn. Vielleicht daß man das von ihm erhalten könnte (es thut's ja das ganze Kirchspiel) ein oder zwei hölzerne Gebäude zu diesem Gebrauch in der Gegend, wo schon der Küster seine Wohnung hat, aufzubauen. Hat dieser einige Geschicklichkeit, so übergebe man ihm die Lehrvorträge, über welche aber durchaus der nahe wohnende Geistliche die Aufsicht führen müßte,

damit er ihm eine gute Methode zeige (sie sind ja fast alle ehemals Hofmeister in adelichen Häusern gewesen) und mit den Gegenständen seines Unterrichts in seinen Unterredungen mit ihm, vertrauter mache. Aber die Belohnung für seine Unterweisung muß nothwendig der Bauer tragen — nicht an Geld: denn das hat er nicht — Aber er bringe ihm für sein Kind Victualien (hätte er's zu Hause behalten, so hätte er's doch auch füttern müssen); etwas Roggen, Weizen, wenn er welchen hat, allerhand Sorten von Grütze: Erbsen, Linsen, Eyer, Butter; von Zeit zu Zeit ein Kist mit Kartoffeln; etwas Flachs; so manchmal ein Huhn, ein Ferkel: wohnt er an einem Bache oder gar an der See, einige Fische u. s. f. Dem Lehrer der Jugend gebe man ein Stückchen Land zu, damit er sich einen Garten anlege, oder hat er schon einen: ihn erweitere. Da das Kind doch nicht den ganzen Tag über lernen kann, so lasse er's in leeren Stunden da arbeiten, wodurch es zugleich mit der Gärtnerei bekannt wird. Sind der Kinder viele, so

gebe man ihm einen Gehülfen, wenn er nicht schon dergleichen an einem seiner Kinder hat, dem freilich auch etwas für seine Mühe entrichtet werden müßte. Aber strenge muß man ihm verbieten, irgend ein Kind, unter welchem Vorwande es sei, zu schlagen. Es soll Liebe zum Lernen bekommen, und man giebt ihm Prügel. Man kann ja andere Mittel, ihm seinen Unwillen an den Tag zu legen, ausfindig machen. *) Auch nicht

*) Ich freue mich außerordentlich, daß ich die Möglichkeit, die lernende Jugend ohne körperliche Züchtigung zu behandeln, schon habe in Wirklichkeit übergehen sehen. So eben fällt mir das Quarterly Review vom 1829 in die Hände, wo ich einen Aufsatz finde, der ganz hieher paßt. James Willares, ehemals Rector der hohen Schule in Edinburg (jetzt Professor an der dortigen Universität) hatte 7 Jahre lang die Aufsicht über die dort lernende Jugend, und kein einziges mal, obgleich ihre Anzahl jährlich über 200 sich belief, sah er sich in diesem langen Zeitraume in die Nothwendigkeit versetzt, ein körperliches Starkmittel, selbst bei moralischen Vergehen, zu gebrauchen. — Die ernsthaften Römer

lasse man blos den Katechismus, Lesen, Rechnen und etwas Schreiben, die alleinigen Ge-

nannten die Lehranstalten für Kinder *ludos literarios* (literarische Spiele) und nachher, als griechische Sklaven sie in ihre Hände bekamen, unterstand sich gewiß keiner ein freies römisches Kind beim Lernen zu schlagen.

Aber wie kamen Ruthen und Prügel in unser Schulen? In frühern Zeiten wurden junge Leute in Klöster gethan, um dort die, künftigen Geistlichen nöthigen Kenntnisse sich zu erwerben. Die Mönche, ihre Lehrer, behandelten sie nicht selten höchst barbarisch. Ein berühmter englischer Bischof machte ihnen deswegen Vorwürfe: aber er erhielt von ihnen zur Antwort: daß es nicht anders angehe, weil der Eigenwille der Jugend erst ausgelöscht werden müsse.

Auch Erasmus Rotterodamus beklagte sich über die äußerst strenge Behandlung derselben zu seiner Zeit.

Aber woher diese Grausamkeit in den Lehrern der niedern Schulen noch jetzt? Geringe, in früher Jugend eingesammelte Kenntnisse dieser Individuen, die sie zu etwas höherem unfähig machen: größtentheils dem niedrigsten Stande entsprossen, so daß sie meistens ohne Erziehung sind; die Ueberzeugung, ewig Schulmeister bleiben zu müssen, Aussichten zu ei-

gegenstände des Schulunterrichts seyn. Wie sehr ist nicht, bis zu einem gewissen Grade, das Kopfrechnen zu empfehlen, das es kein Papier, keine Dinte und Federn kostet, auch in Zukunft der Bauer oft Dinge ausrechnen muß, zu einer Zeit, wo er keins von jenen alten hat: etwas Naturgeschichte und Geographie füge man hinzu: man lasse es mit groben Strichen eine kleine Charte von den vorzüglichsten Ländern, (zu al-

nem größern Wohlstand, bei ihren geringen Einkünften, sind ihnen fast gänzlich abgeschnitten: das macht ihren Charakter bitter. Zudem sind sie selten einer Verantwortlichkeit unterworfen, wie es nicht bei Kindern wohlhabender, wohl gar reicher Eltern ist, die sie zu Rede stellen.

In den neuesten Zeiten hat man ihnen schon hier und da selbst gesetzliche Schranken gesetzt. Für den protestantischen Theil Irlands wurden kürzlich besondere Commissarien von Seiten der Regierung ernannt, um diesen Gegenstand äußerst genau zu untersuchen, woraus ohne Zweifel das schönste Resultat für die Jugend in jenem Königreiche hervorgehen wird.

lererst von seinem Vaterlande) auf eine Tafel mit Kreide entwerfen! die Hauptprodukte derselben kennen lernen; wie manche davon viel einbringende Gegenstände des Handels sind. Der Küster ist ja mehrentheils ein Deutscher oder versteht doch wenigstens deutsch. Das dort Gelesene braucht er blos im ehnischen wieder zu geben. So lernt der junge Erdbürger das Mund, welches er bewohnt, doch etwas näher kennen Vermehrt sich die Anzahl der Kinder und mit ihr zugleich das Einkommen, so werden sich gewiß mit der Zeit immer geschicktere Subjekte, die sich auf einer guten Schule oder gar auf einem Gymnasium (wie so oft in Deutschland) gebildet haben, zu diesen Stellen finden. Auch kann man die Kinder, wenn die Lehrstunden zu Ende sind, einige Tischler- oder Drechslerarbeit lehren, Körbchen machen, Stuhlstütze mit gespaltenem Rohr beziehen, Pfühle mit getrocknetem Seegras, wenn welches in der Nähe ist, ausstopfen *) oder Matrasen von

*) Eine neuere englische Erfindung.

Schiff verfertigen lassen. *) Das davon Gewonnene gehört dem Kinde, welches man zum Anlauf eines guten Buchs anwenden kann. — Auch ertheile man ihm im Zeichnen einigen Unterricht. Man lehre es blos Umrisse machen: gebe ihm, wenn man selbst nicht zeichnen kann, nur ein Zeichenbuch hin: es wird schon, was es da findet, nachmachen: so manche Blume wird es auf dem Papiere nachbilden u. s. f. Wenn auch anfänglich dies Gezeichnete nicht viel taugt, mit der Zeit wird es schon besser werden.

Aber um des Himmels willen quäle man es mit Auswendiglernen entweder gar nicht, oder höchst selten. Sagt man, daß es doch die Hauptstücke in Luthers Catechismus Wort für Wort wissen müsse? Ich weiß nicht, ob das nöthig ist. Man hat ja neuere bessere Catechismen, die man ihm erkläre. Machen es Worte aus? — „Um das Gedäch-

*) Viele solche machen die Matrosen in Mos-
tersburg und verkaufen sie.

nis zu stärken!“ — — Man stärke es für Sa-
chen, nicht für Worte. *) Wollen wir aufge-
klärten Lutheraner uns die alberne **** Me-
thode zur Regel nehmen, mit der man nur
zu oft Eltern mit den eingebildeten
Progreßten ihrer Kinder beim Era-
men, dem sie bewohnten, hinter-
gieng? Das Schädliche davon hat man längst
eingesehen: man lasse also davon.

Da mir das Wohl dieser Menschen so sehr
am Herzen liegt, und verbesserter Ackerbau —
für den Augenblick — die einzige Quelle ihres
größern Wohlstandes seyn kann — dieser aber
entweder blos praktisch — wenn er ihn besser
vor seinem Herrn erlernt — oder auch durch
Unterricht, abgesondert von jenem — erhal-
ten werden mag; so ist in mir, da doch so
manche Landleute schon lesen kön-
nen, einen kleinen Schulunterricht

*) Man hat einen vortreflichen Catechismus
in ehstnischer Sprache vom seel. Probst
Lücke. Reval 1797. Es ist Luthers Ca-
techismus damit verbunden.

gehabt haben, und doch nicht so ganz Rockdumm sind, der Gedanke entstanden, ob man diesen Zweck nicht durch ein winziges Wochenblatt in ihrer Sprache, das man ihnen in die Hände spielte, erhalten könnte? Aber man höre, welche Gestalt es haben müßte! Da der Bauer nicht viel dafür bezahlen kann, so darf es nur aus einer geringen Bogenzahl bestehen, und da sein schwacher Verstand nicht viel auf einmal zu fassen fähig ist, so muß es auch nicht dickleibig seyn. Die Einwohner eines ganzen Dorfs oder einiger nahe an einander liegender Dörfer können doch so viel zusammen bringen, daß sie wöchentlich, oder alle 14 Tage, 2 gedruckte Octavblätter zu bezahlen vermögend sind. Der Inhalt davon dürfte sich blos auf Ackerbau, höchstens Gartenbau beziehen (Denn er lebt ja zum Theil von Pflanzen). Auch für Weiber könnte manchmal in Wirthschaftsachen etwas hinzugefügt werden. Sie würden, wenn sie Nutzen davon sähen, ihre Männer, daselbe zu halten, selbst anspornen. Am

Ende etwa ein Räthsel, welche die Ehesten so sehr lieben. Das würde auch die Kinder darauf aufmerksam machen, so daß sie gewiß oft die Eltern fragen würden: ob das Wochenblatt noch nicht angekommen sey? welches jederzeit auf dem Pastorate in Empfang genommen werden könnte, wohin doch jeden Sonntag immer jemand aus dem Dorfe geht, um dem Gottesdienste beizuwohnen.

Aber alles müßte mit der größten Deutlichkeit abgefaßt seyn. Wollte man nur Abwechslung so manchmal die Geschichte eines seiner Mitbrüder erzählen, der durch dieß und jenes seinen Wohlstand vermehrt habe: so was würde ihn zur Nachahmung anfeuern. Freilich müßte das alles ein Mann abfassen, der ihn und seine Bedürfnisse völlig kennt. Wäre auch der Vortheil für seine gehabte Mühe sehr klein oder gar Null, so müßte ihn das Gefühl, für seine armen Mitmenschen gearbeitet zu haben, im Anfange einzig und allein entschädigen. Sollte sich unter den vielen wirklich

edel gesinnten Geistlichen in Ehrlaud, die keines Honorars bedürfen, sich nicht einer, der mit dem Agrikulturfache hinlänglich bekannt ist, finden, der das übernahm und ausführte? Sollten sich zu diesem Zweck selbst nicht mehrere vereinigen? — Ich sehe schon meine Hoffnung erfüllt!

Hände dieses Blatt Beifall, über kurz oder lang könnte man ein zweites, Franklin's „armen Richard“ ähnliches, hinzufügen, welches in anderer Rücksicht des englischen Amerikaners Glück so merktlich befördert hat, indem es moralisch dessen häusliche Wohlfahrt durch für ihn wohl berechnete Grundsätze, die man ihm vor Augen legte, augenscheinlich vermehrte.

Der Segen des Himmels breite sich über dieses brave Volk immer mehr aus. Das ist mein einziger Wunsch, der bald in Erfüllung gehen möge!

R e v a l.

Der Dom ist der höchste Theil der Stadt. Er liegt auf einem stattlichen Berge, der keinen geringen Umkreis hat.

Das Palais, welches der Gouverneur bewohnt, worinne sich zugleich die Regierung befindet, ist in Ansehung seiner Größe und Schönheit wahrhaft kaiserlich. Daneben ist auch ein Garten, zwar nicht groß, aber er hat doch mehrere schattige Gänge: von ihm hat man über einen Theil der niedriger liegenden Stadt und der Vorstädte eine angenehme Aussicht. Jedermann, der nur mittelmäßig gekleidet ist, ist der Eintritt dahin vergönnt. Ich traf mehrere Mütter an, die mit ihren Kindern da promenirten und sich an dem Anblick der darunter liegenden Häusern und des Boulevards ergötzen. Ich kann mich nicht erinnern, ob der Blick bis Katharinenthal, die auf dem Lacksberg befindlichen Häuser, *) das Clemensche

*) Bei nochmaliger näherer Erkundigung ist das bei den zwei ersteren nicht der Fall.

Etablissement, das recht Feenartig in der Ferne sich zeigt, und Wiems reicht. Ist dies — die See schlängelt sich um dies alles herum, so verdient diese Perspektive allein, daß man tagtäglich hineintrete und sich daran ergöze.

Die Matadors des Adels haben hier Wohnungen. Es sind mehrentheils große Gebäude, wovon so manche sich weit in die Luft emporheben und von der ehemaligen Macht und dem Reichthume desselben eine hinlängliche Vorstellung geben. In manchen Etagen saßen nicht selten an den offenen Fenstern recht Feenartig junge Damen und weideten sich an der herrlichen Ansicht.

Das Ritterschaftsgebäude, wo sich der Adel an den Landtagen versammelt, ist, wie man aus seiner Bestimmung schon schließen kann, von nicht geringem Umfange. Sein Aeußeres (ich sah dessen Inneres nicht) ist selbst auf eine gewisse Weise imposant: aber noch interessanter wird es, wenn man daran denkt, daß man von Zeit zu Zeit hier zusammen kommt, um

sich über das Wohl des gesammten Landes zu berathschlagen.

Die Domkirche hat mehrere Denkmäler der Vorzeit in sich. In Stein gehauene Ritter, so manchmal mit ihren Frauen daneben, decken ihre sterblichen Ueberbleibsel. Wappen von ansehnlicher Größe, alle schön gearbeitet, hängen in großer Anzahl an den Wänden, und man sieht daraus, wie viel der vielgeltenden Familien ehemals in diesem Lande waren. Admiral Greigh, der 1788 die schwedische Flotte bei der Insel Hochland schlug, hat hier ein ehrenvolles Denkmal.

Die Ritterschule hat viele vortreffliche Subjekte dem Staate geliefert und liefert sie noch. Kaiser Alexander, während seines Aufenthalts in Reval, sagte laut: mehrere meiner besten Officiere sind Ehrländer. Sie haben einen sehr geschickten Professor in der Mathematik*) (auch dessen Vorgänger waren es,) und andere in andern Fächern sich vorthailhaft auszeich-

*) Professor Blasche, aus Jena gebürtig.

nende Lehrer, die gute Köpfe hoch hinauf zu bilden vermögend sind. Ich war in dem kleinen Saale, wo ein kleines Mineralien Cabinet, eine Electrirmaschine, auch eine Luftpumpe sich befindet, die einige tausend Rubel kostet und von einem Grafen Manteufel dahin geschenkt ist. Da ein großer Theil des ehstländischen Adels frühzeitig in den Kriegsdienst geht, oder zu Hause von geschickten Lehrern seine Bildung erhält, so hat man die Erlaubniß gegeben, daß noch einige 30 junge Leute bürgerlichen Standes an dieser Schulanstalt Theil nehmen können.

Die da angestellten Professoren und Lehrer sind ziemlich weitläufig und gut logirt und haben gesunde Wohnungen. Von manchen ist die Aussicht auf das nicht weit davon entfernte Meer entzückend. Zwischen ihnen und diesem sind Wiesen und Gärten, die mit ihrem schönen Grün die Wonne des Hinaussehens noch vermehren.

Steil geht die Fahrt nach der untern Stadt herab und ich bin jederzeit etwas bange gewe-

sen, wenn ich diesen Weg machen mußte, um nicht — in dem nicht breiten Raume — mit einem herunterfahrenden Wagen zusammen zu treffen. Aus dieser Ursache hat man, eine gewisse Strecke, außer der Mauer, eine Treppe angebracht, auf welcher Fußgänger ohne Gefahr bis gegen das Ende des Bergs gelangen können. Nehmen Pferde Reisäus, so ist man ohne alle Barmherzigkeit verloren: Wagen und Schlitten mit Menschen zerschmettern: da ist keine Rettung: etwas, das sich auch manchmal ereignet haben soll.

Da nicht der ganze einkommende Adel auf dem Dom logiren kann, weil nicht jeder Edelmann ein Haus daselbst hat, noch haben kann, indem der Umfang viel zu klein ist, um alle diese Familien zu beherbergen, so miethet man sich in der eigentlichen Stadt blos für diese Zeit, oder Jahrweis, Wohnungen. Die Revalenser haben theils im März, wo der Adel unter einander seine Geschäfte abmacht, theils in der Jahrmarktzeit, davon ansehnliche Vorräthe. Die Anwesenheit dieser Familien ist dann

gleichsam eine Erfrischung für alle Klassen der Einwohner. Kaufmann, Hausbesitzer, Künstler und Handwerksleute ziehen einen außerordentlichen Gewinn davon. Nicht blos die Männer, auch die Damen besuchen zu dieser Zeit die Stadt. Ihre Kinder, erwachsene und minder erwachsene, begleiten sie, und man hat jetzt das reizende Vergnügen diese ländlichen Familien in ihrem Glanze und ihrer Schönheit einige Wochen hinter einander zu bewundern. Schauspiele werden gegeben. Bälle sind an der Tagesordnung. Kurz es fehlt nichts, um ihren Aufenthalt daselbst angenehm zu machen.

Man weiß schon aus dem vorigen, wie sehr ich für den ehrländischen Adel, besonders das weibliche Geschlecht, eingenommen bin. Es kam eine Mutter mit ihren 3 Töchtern von 13, 14 — 17 oder 19 Jahren die eine Straße herauf. Die blendendste Weiße ruhte auf ihren Gesichtern. Ein wenig Röthe schlüpfte gleichsam wie ein blaßrothes Rosenblatt über ihre Wangen hin. Sie waren zugleich die reizendsten Blondinen mit schönen hellblauen Augen,

in denen Unschuld wohnt. Glückliche ist die Mutter, die solche Engeln gleiche Wesen der Welt gab. Sie schienen vom Himmel herab gestiegen, zu fern, um die Erde durch ihre Gegenwart zu beglücken.

Ob gleich die Trauerzeit wegen Alexanders Hinscheiden noch nicht vorüber war, so hatte es doch der Gouverneur ausgewirkt, daß das Schauspielhaus geöffnet werden dürfte. Selbst einige Franzosen und Französinen vom petersburgschen französischen Theater waren jetzt angekommen und gaben einige Vorstellungen. Ohne in Frankreich gewesen zu seyn, bekam man bei dieser Gelegenheit einen Vor-schmack von dem, was man in theatralischer Hinsicht in jenem Lande antrifft. Denn die meisten adelichen Familien sind mit französischer Sprache bekannt.

Im Winter werden ansehnliche Concerte gegeben, die man häufig besucht. Madame Mara, die ehemals die Aufmerksamkeit von halb Europa auf sich zog, hat seit geraumer Zeit Reval zu ihrem Aufenthalte gewählt. Zwar

singt sie wegen ihrer Jahre im Publikum nicht mehr, aber erteilt doch mehreren Fräuleins vom Lande und Demoisellen aus der Stadt Unterricht und bringt ihnen eine gute Methode im Singen bei. So mancher meiner Leser wird sich vielleicht noch der Anekdote entsinnen, daß, als sie in Paris zu gleicher Zeit mit Madame Todi (jene in Bravour-Arien, diese in Arien zärtlicher Gattung) auftrat, ein Franzos, ein großer Kenner der Musik, gefragt ward, welcher von beiden er den Vorzug gebe? Mit einer zarten Equivoque antwortete er: c'est bientôt dit. (Todi) die durch ihren Gesang Thränen von Aller Augen fließen machte. Eine Entscheidung, (wenn man sie so nennen darf) die Madame Mara nichts von ihrem Werthe benahm, da sie in einer andern Gattung des Gesangs glänzte. Frankreich, Deutschland und England bewunderten sie und schätzten sich glücklich, ein solches Meteor einige Zeit über sich flammen zu sehen. Sie hat zwar einen italienischen Namen, aber ist eine geborne Deutsche, (eine Modemoiselle Schmä-

ling aus Leipzig gebürtig) und war blos an einen Italiäner verheirathet.

Ein junges Fräulein von Kaulbars zog jetzt durch ihre musikalische Talent und ihre Schönheit aller Augen auf sich. Sie sang in einem Concert einige Arien: jedermann war äußerst entzückt und konnte nicht Worte genug finden, seine Bewunderung an den Tag zu legen.

Es war eine Zeit, wo die hiesige Bürgerschaft gegen den Adel sich nicht wenig herausnahm: sie unterstand sich sogar, einen Herrn von Urküll (1535) in ihrer Mitte enthaupten zu lassen. Er hatte einen seiner Bauern erschlagen. Die Untersuchung dieser Sache und deren Entscheidung gehörte eigentlich vor den revalschen Comthur und war ein Eingriff in die Rechte des Adels, gegen den sie seit einiger Zeit äußerst aufgebracht war, weil er im revalschen Hafen mit Fremden unmittelbar handelte, die Produkte seiner Ländereien daselbst ver-

äußerte und seine Bedürfnisse an fremden Waaren, ohne deren Dazwischenkunft, von da bezog. — Seine Freunde in der Stadt warnen ihn, dahin zu kommen und gaben ihm von der ihm drohenden Gefahr Nachricht. Doch er achtete darauf nicht. Ohne Furcht begab er sich dahin. Aber bald hatte er Grund seine Unvorsichtigkeit zu bereuen. Der Magistrat ließ ihn sogleich gefänglich einziehen, machte ihm den Prozeß, und ihm ward der Kopf abgeschlagen. Zwar mußte hernach, auf Verlangen seiner Mitbrüder, das Thor, unter welchem die Enthauptung geschehen war, zugemauert werden. Aber was half es dem, der darunter sein Leben verloren hatte? Hatte er auch dieses verwirkt, so hatten doch die Städter nicht das Recht, diese Sache vor ihren Gerichtshof zu ziehen und einen gerichtlichen Ausspruch darüber zu thun. Doch jener Zwist ist vorüber: die Folgen desselben haben längst aufgehört und die Bürgerschaft ist froh, wenn recht viel Adel seine Landgüter verläßt und einige Zeit in ihrer Mitte verweilt — weil der Gewinn davon

auf alle sich da befindende Einwohner übergeht. Es ist ein milder Frühlingsregen, der den Boden befruchtet. Schönes Grün sproßt hervor: Blumen schießen in die Höhe: Bäume gewinnen Blüten und Blätter und verbreiten in die ganze Atmosphäre ihre süßen Gerüche.

In der untern Stadt sind hie und da recht hübsche Häuser und von ansehnlicher Größe. Doch die meisten sind schmal, gehen aber weit in den Hof hinein. Ohne allen Zweifel hatte man ehemals vorne Buden: und damit recht viel Buden neben einander stehen konnten (es war ja eine bedeutende Kaufmannsstadt) konnte man ihnen keine große Breite geben. In so manchen sind noch aber ziemlich hohe Oeffnungen, (Luken) die zu Böden führen, wo man Getraide des Adels bis zur Zeit, wo man es vortheilhaft verschiffen kann, niederlegt. Jetzt, da man durch Logis etwas ansehnliches gewinnt, hat man viele in Zimmer verwandelt, das zugleich der Fassade derselben ein gutes Ansehen giebt. So manchmal hat man auch meh-

rere kleine zusammen gezogen und ein stattliches Gebäude daraus gebildet. Sehr oft war mir's kein geringes Vergnügen, die Fenster mit sehr hübschen Figuren besetzt zu sehen. Alles geht recht gut gekleidet: ein schönes Tuch umschlingt Schultern und Arme: selbst Diensthboten sieht man es an ihrer Kleidung kaum an, wer sie sind? die meisten, vielleicht alle, sind Ehstinnen, die unsere Sprache sehr gut sprechen. Fragt man sie, wo dieses und jenes Haus sei, dessen inwohnende Familie man sucht, so weisen sie einen mit vieler Gefälligkeit zu recht, und man glaubt keine ehemalige Bäuerin vor sich zu haben.

Wie kommts, daß die Ehstinnen so schönes reines deutsch sprechen? Selbst von dieser Klasse? — Sie stammen zwar von Bauern ab, aber werden jugendlich in eine Familie gebracht, wo alles gut deutsch spricht. Die junge Bäuerin hört nichts anders als die besten Ausdrücke in der ihr anfänglich fremden Sprache — und wenn sie zu sprechen anfängt, so ist's ein Echo des Gehörten. Sie wächst

heran — bleibt mehrere Jahre in dem Schooße dieser Familie, oder, wenn sie sie verläßt, so kommt sie bei eine ähnliche andere. Ist's nicht ganz natürlich, daß sie sich nach und nach sehr gut über Gegenstände ihrer Sphäre ausdrücken lernt? Oft kommen Gäste: sie reicht den Thee, den Caffee herum. Sie wechselt die Teller bei Tische. Ihr Gedächtniß hat noch seine rohe Frischeit. Ist's Wunder, daß sie bei ähnlichen Gelegenheiten die Redensarten, welche sie gehört hat, wiederholt, und alles so wieder giebt, als sie's empfangen hat? Sie wird älter. Sie macht mit jungen Deutschen Bekanntschaft, besucht auch das Theater, fängt selbst ein Buch an zu lesen. Natürlich ist's also, daß sie in gewählten Ausdrücken spricht und mit Tönen, (da ihre Nationalsprache lieblicher als die unsrige klingt) die dem Ohr höchst angenehm sind. In Deutschland, wie drückt sich diese Klasse von Menschen mehrentheils aus! Selbst auf Universitäten und in kleinen Residenzen! — Wahrlich, sie können von diesen hier lernen.

Die Häuser der hiesigen Einwohner, noch nach alter Art, haben ein großes und hohes Vorhaus. Schränke sind an den Seiten angebracht, wo man gewisse Gegenstände der Wirthschaft aufbewahrt und verschließt. Der obere Theil desselben ist nicht selten mit Bildern, aus der Vorzeit noch, verziert. Das Wohnzimmer öffnet sich. Es ist allezeit groß — hat zwar nicht hohe, aber breite Fenster, wovon jedes einen ansehnlichen Theil der Wand einnimmt. Sie gehen in den davor liegenden, fast immer großen Hof, welcher das Licht hinein zu dringen nicht hindert. In den getäfelten Seitenwänden sind Schränke angebracht, damit sie den Raum des Saals nicht einengen. Manchmal steht ein kleiner aparter Schrank mit Silberzeug und andern Dingen von Werth etwas hervor. Ehedem waren große silberne Becher, wahre Pokale, mit einigen kleinern andern, in den Familien im Gebrauch. Jetzt sind selten welche mehr zu sehen. Man gab gewöhnlich einem Gaste, der die Nacht da blieb, und entweder vom Lande gekommen war, oder

sonst weit seine Wohnung hatte, einen Schlaftrunk darinne mit, wenn er sich niederlegen wollte. Jetzt sind sie entweder eingeschmolzen und man hat modisches Silberzeug daraus machen lassen, oder sie verkauft und das dafür erhaltene Geld zu etwas anderm angewandt. Ehemals traf man dergleichen fast in jedem Hause an. Es waren alle Familienstücke, die vom Groß- oder Urgroßvater auf ihre Enkel sich herab geerbt hatten.

Neben dem großen Saalzimmer sind gewöhnlich noch ein oder zwei kleinere Zimmer zum Schlafen der Eltern und Kinder.

Die großen Säle stammen ohne Zweifel aus den Zeiten her, wo Neval noch einen starken Handel mit Producten aus dem Innern Russlands hatte und man oft eine große Anzahl Gäste bei sich bewirthete. Von dem frohen Getümmel, da sie in den Hof giengen, hörte man nichts auf der Straße und war also in den Aeußerungen seiner Freude weniger eingeschränkt.

Uebrigens sind die Häuser alle von Fliesen

erbaut. Im Winter sollen die Zimmer etwas kühl seyn, aber feucht sind sie nicht, da sie meistens sehr alt sind.

Ich muß doch einer allerliebsten Sitte erwähnen, die freilich jetzt nicht mehr ist, aber sonst allgemein bei bürgerlichen Familien in Mode war. Die Tochter des Hauses, die alles in der Küche, versteht sich mit einer Köchin zur Seite, besorgt hatte, wartete den Gästen bei Tische auf. Welche niedliche Perspektive zugleich, ein junges Frauenzimmer, mit blühenden Wangen, und zugleich schön angekleidet, die Teller wechseln und alles dahin gehörige besorgen zu sehen! diese Zeiten sind nicht mehr! Vieles andere, so wie dieses, hat sich geändert. Es ist keine Spur mehr davon anzutreffen.

Ein hübscher Gebrauch ist es bei Taufen — daß man fast alle seine Freunde dazu bittet. Sie versammeln sich in der Kirche. Wenn die Ceremonie vorbei ist, so gehen sie bei die Wöchnerin, wünschen ihr und ihrem Kinde alles Glück, und begeben sich wieder nach Hause. Manchmal sind ihrer 20, 30. — Eltern können

sterben: sie lassen nichts nach: und unter den vielen werden doch einige seyn, die sich des Kindes annehmen: welches auch nicht selten geschieht.

Musik ist jetzt hier sehr beliebt. Außer Mannspersonen geben selbst Demoisellen andern Demoisellen auf dem Forte Unterricht. So pflanzt sich diese göttliche Kunst immer weiter fort und verschönert das menschliche Leben. Leere Stunden füllt sie aus und verfeinert das Gefühl des sie Erlernenden.

Die Straßen sind meistens enge und werden noch enger durch die Buden, welche an vielen Häusern, ziemlich weit hervorstehen. Mehrere sind schon auf obrigkeitlichen Befehl zurückgezogen und machen jetzt einen Theil des Hauses selbst aus. Aber auch keine einzige sollte mehr gelitten werden, da sie die Gassen verunstalten. Sollte auch, durch das Eingehen einiger, so mancher Hausbesitzer an seinen Einkünften etwas leiden, so müßte er sich auf diese oder jene Art für den Verlust, der nicht groß seyn kann, da die Buden

ja klein ist, zu entschädigen suchen. Glücklicher Weise sind sie nur in einigen Straßen gegen den Markt zu. Aber das macht sie so enge, daß nicht zwei Wagen an einander vorbeifahren können, ohne daß die Fußgänger Gefahr laufen, gerädert zu werden. Ich rede nicht von den Gäßchen, die manchmal so winzig sind, daß kaum 2 Menschen neben einander gehen können. An die Stadtmauern sind, Neuenwohnungen gegenüber, nicht selten kleine Behältnisse gleichsam angeklebt, in welchen allerhand Bedürfnisse für die Wirthschaft aufbewahrt werden. Auch diese mühten fort, um gesunde Luft in sie hinein zu pumpen. Daher in Neua oft ansteckende Krankheiten herrschen. Kürzlich noch grassirte ein grausames Nervenfieber, das vielen Menschen das Leben kostete. Die Stadtschule, in deren Gegend es vorzüglich wüthete, mußte man schließen: viele Kinder wurden auf's Land geschickt. Eine Pause entstand im Unterricht, und man war genöthigt, die Klassen auf einige Zeit wo anders hin zu verlegen.

Auch diese Schule hat sehr empfehlenswerdige Lehrer. Sie halten mehrertheils kleine Pensionen daneben, wodurch sie sich sehr gut stehen.

Einige 30 bürgerliche Familien haben die Braufreiheit, wofür sie an die Krone etwas entrichten. Man hat ein gutes Bier, für das man bloß die Hälfte bezahlt, was es in Petersburg kostet.

Der Brantwein wird von dem Edelmann an eben die selbe geliefert, welche ihn wieder an Personen in der Stadt — ebenfalls gegen eine unbedeutende Abgabe — zum Verkauf überläßt. Er ist stark und kostet nicht halb so viel als in der Residenz.

Man verzeihe mir, daß ich dessen erwähne. Es ist für Bürger und Bauer, vorzüglich für den letztern, vielleicht für jeden Einwohner dieses Landes, ein in dem Norden nothwendiges Getränk.

So manche Personen brauen auch einen

recht guten Meth, der ebenfalls zu einem billigen Preise verkauft wird.

Im Herbst machen viele Einwohner, besonders Wittwen, eine kleine Sorte von Eströmtingen mit Essig, englischem Gewürz und Lorbeerblättern in kleine Fäßchen und Gläser, von nicht geringer Höhe und Breite, ein. Man sagt, daß davon jährlich auf 40,000 allein nach Petersburg gehen. Sie werden entweder so, wie sie sich darinne befinden, genossen: oder in einem blechernen Pfännchen mit Butter und Krumen von Weißbrod gebraten: und ich kann versichern, daß sie ein delicias Essen sind. Ehe der Heringsfang über Schottland hinaus von den industriösen Holändern betrieben ward, war es ein starker Handelsartikel nach dem westlichen Europa.

Die ganz niedrige Klasse der Einwohner wohnt meistens in den entlegensten Theilen der Vorstädte, in kleinen niedrigen Hütten. Es sind oft in ihrer Kunst nicht weit vorgerückte deutsche oder chymische Handwerker oder ih-

re Zeit ausgedient habende pensionirte Soldaten mit ihren Familien, die für Bauern oder andere arme Leute Arbeit verfertigen. Nicht selten sind sie mit Einwohnern überfüllt.

Sowohl die Gläser, in welchen sie wohnen, als die Stellen, durch die man muß um zu ihnen zu gelangen, sind so mit Sand angefüllt, daß man in ihnen nicht dahin gehen, sondern ordentlich, mit der größten Anstrengung, sie durchwaten muß. — Man sollte durchaus die Verbindung aller da wohnenden untereinander und durch eine weniger beschwerliche Passage, um auf den Markt oder zu den Buden zu kommen, wo die nothwendigen Lebensbedürfnisse oder Dinge anderer Art eingekauft werden, zu erleichtern suchen. Vor ihren Wohnungen liegen oft ganze große Haufen von Unreinigkeiten, eben weil sie mit Schwierigkeiten von da wegzubringen sind. Sollen diese die wegen der Eingeschlossenheit, nicht gesunde Luft, noch mehr vergiften? — Es ist no-

torisch, daß, wenn hier eine etwas ansteckende Krankheit sich einfindet, sie sich außerordentlich schnell verbreitet und ganze Familien in kurzer Zeit wegrafft. Und in die Stadt selbst geht sie dann über. Die est in Reval grassirenden Pestenstiche haben hier ihre Quelle.

Doch wir wollen unsere Blicke auf mehr erweiternde Gegenstände hinrichten.

Ehedem war das estländische Hornvieh klein, ausgemergelt, halb abgezehrt und gab wenig Milch. Aber das lag nicht an der Nahrung, sondern an der elenden Nahrung, die es bei dem Bauer auf dem Lande erhielt und wegen seiner Armuth nur erhalten konnte. Denn das aus Reval auf die Weide getriebene, welches von keiner andern Abstammung ist, ist groß, stark, und man gewinnt von den Kühen täglich eine ansehnliche Menge und schöne Milch. Ich habe mehr als einmal ganze große Heerden auf die Weide treiben sehen, und kein schlechtes darunter wahrgenommen. Auch das, was der Bauer jetzt hat, ist vorzüglicher als ehedem, indem sich seine Lage merklich ver-

bessert hat. In Gumburg sahe ich bei meiner Durchreise einige zwanzig Stück gemästete Ochsen nach Petersburg treiben: sie waren groß und schön: und man bezahlte im Durchschnitt für jedes Stück — wahrlich keine Kleinigkeit — 125 Rubel. — Ukrainische, die man oft hieher sendet, um, da viele Branntweinbrennereien im Lande sind, von den Treibern gemästet zu werden, und dann nach der Residenz ihren Weg nehmen, waren es nicht. Es war alles, wie der Treiber auch selbst sagte, hier gebornes und hier gezogenes Vieh.

Auch die Pferde sind besser geworden. Die, womit der revalsche Einwohner auf das Land bei Spazierfahrten, oder wenn es sonst seine Geschäfte erheischen, sich begiebt, wie schön sind sie gewöhnlich nicht! Und mit denen des Landmanns, die von der nämlichen Abstammung sind, ist seit 1817 auch eine große Veränderung vorgegangen. Wenn ich sie mit den ehemaligen Kraken vergleiche, die kaum zwei Schritte machen

konnten, ohne dazu geprügelt zu werden, welcher Unterschied ist dagegen jetzt! Sie sind größer, stärker, haben mehr Kraft, und brauchen, um weiter zu gehen, nicht erst mit der Peitsche oder einem Prügel dazu gebraucht zu werden. Das ehrländische Pferd muß nur in der ersten Periode seines Lebens, da es von schwacher Abstammung ist, vorzüglich mit Hafer gefüttert werden: auch darf man es nicht zu früh anstrengen: und es wird ein schönes, munteres kraftvolles Thier, das in späterer Zeit sehr ausdauernd ist. Ich habe viele vor den Wagen der Landleute gesehen und mich gefreut, daß auch auf sie der Segen des Himmels sich verbreitet hatte.

Badeanstalten in Reval.

Ihrer sind zwei. *) Die eine bei Madame Krauspe, nicht weit von der Strandpforte nahe am Hafen: die zweite des Hrn. Witt, auf dem Wege nach Katharinenthal.

*) Späterhin habe ich erfahren, daß auch ein paar in der habsburgischen Vorstadt sind.

Die erstere kenne ich wenig, da ich nicht selbst Gebrauch davon machte: aber es soll nicht das Geringste daran auszufegen seyn. Ich sah blos das Local. Vor ihr ist ein hübscher, obgleich kleiner Garten, an dessen Ausschmückung man alles mögliche gewandt hat.

Die zweite habe ich mit den Meinigen gebraucht. Ich wohnte ihr näher. Daher kann ich von derselben dem Publikum mehreres sagen.

Herr Witt ist ein wohlhabender und zugleich äußerst gefälliger Mann. Er hat mehrere tausende angewandt, um sie in gehörigen Stand zu setzen und zugleich durch daneben angebrachte liebliche Umgebungen sie so angenehm als möglich zu machen gesucht.

Ein schönes ziemlich großes Gebäude von Holz, roth angestrichen, mit Logis oben, steht ohngefähr 200 Schritt von der See. In der untern Hälfte sind abgetheilte Zimmer, mit Bannen versehen, wo man mit heißem und kaltem Seewasser, das man nach Belieben untermischt, bedient werden kann. Jetzt befindet sich dabei ein Vorzimmer, wo

man sich ankleidet, und ein Sopha, um, wenn man sich gebadet hat, auszuruhen. Für die Stunde bezahlt man nicht mehr als 1 Rubel und 1 Quart V. A. Es können selbst mehrere Personen zugleich hinein gehen: aber sie müssen in diesem Falle in eben demselben Wasser sich baden, wo schon das erstere gewesen: das freilich etwas ekelhaft ist. In der Wand ist ein Hahn angebracht, der, wenn er geöffnet wird, das Wasser dazu hergießt. Man kann es ablassen: aber zum zweiten Male darf kein neues zufließen: sonst muß man wieder 1 Rubel und 1 Quart bezahlen. So viel mir bekannt ist, sind vier solche Bäder neben einander. Sie sind gewöhnlich von Morgen früh um 3 Uhr bis auf den Abend um 9, 10 Uhr besetzt. Eins wartet immer auf das andere. Man promenirt während der Zeit als die sich badende Person noch nicht heraus ist, in einer kleinen daneben liegenden Allee, oder in einem niedlichen erst kürzlich angelegten Garten.

Die in dem Hause logirenden können zugleich da speisen: wozu ein deutscher Koch an-

genommen ist, mit dem man deswegen sich arrangirt.

Daneben sind noch kleine separate andere Logis par terre: schön möblirt, die man auf die ganze Sommerzeit miethet.

Kurz es fehlt nichts, um sich das Baden daselbst bequem und den Aufenthalt, wenn man da wohnt, angenehm zu machen.

Dieser Anstalt gegen über sind in die See, weit hinein, Badhäuser aufgeführt, zu welchen man auf einem auf Pfosten ruhenden breiteren Wege gelangt. Es sind ihrer 3, theils für Mannspersonen, theils für Frauenzimmer. Man kleidet sich in ihnen aus, steigt eine kleine Treppe hinunter und läßt sich so tief in das Wasser hinab als man Lust und Belieben hat. Vorne sind dichte Gebüsche hingestellt, an denen, wenn die Wellen etwas hoch gehen, sie sich einigermaßen brechen. — Mehrere Personen können zugleich hinein gehen: es versteht sich von selbst, von einerlei Geschlecht. Keins wenn es sich badet, kann von den in den andern Badhäusern sich befindenden gesehen werden.

Katharinenthal gegenüber hat sich noch, ein ganz besonderes für sich allein, die Familie Wistinghausen, die nicht weit davon den Sommer in einem Landhause zubringt, aufbauen lassen. Es ist völlig den vorerwähnten ähnlich.

Aber noch ein Gtes ward kürzlich von einem russischen Fürsten, der blos ein paar Werst davon mit seiner Familie sich eingemietet hatte, errichtet. Den Steg, um zu ihm zu gelangen, ließ er auf seine Kosten machen: das Häuschen selbst erhielt er vom Gouverneur, der jaust ein solches vorrätzig hatte, zum Geschenk. Alle Morgen, schon früh um 5 Uhr, kamen dessen Söhne von jugendlichem Alter, mit ihrem Hofmeister oder Aufseher dahin, warfen sich in's Wasser und schwammen dazwischen herum.

Es scheint, als wenn nach und nach der Strand mit mehreren solchen Häuserchen besetzt werden wird, da ein solches nicht viel kostet. *) Ist die Badezeit vorüber, so werden sie abge-

*) Mit dem Stege gegen 500 Rubel B. R.

rissen und irgendwo für's künftige Jahr aufbewahrt.

Vergangenes Jahr ließ Herr Witt, auf Anrathen des Gouverneurs, der den revalschen Badegästen gern, so viel möglich, Unterhaltung und Vergnügungen zu verschaffen wünscht, einen großen Salen bauen, der ihm 20,000 Rbl. kostet. Ich war bei dem ersten Ball, der gegeben ward, zugegen. Die russischen so eben hier seyenden Damen hatten zusammen geschossen. Alles, was bei solchen Gelegenheiten herumgegeben wird, war auserlesen, und im Ueberfluß vorhanden. Mit Blumenkränzen war das Innere ausgeschmückt. Der Obrist Jessilow hatte das Arrangement davon übernommen.

Hier sah ich das ausgesuchteste des Ehrländischen Adels mit vornehmen russischen Familien vermischt. Es waren wohl 200 Personen zusammen. Die Damen saßen an den Seiten herum. Die Mannespersonen standen: für sie war zum Sitzen kein Platz. Das Orchester war oben auf einer Galerie und executirte sehr

gut, was man ihm zu spielen gebot. Unter den Damen, so schön sie alle seyn mochten, zeichneten sich doch noch eine Gräfin Steinbach aus dem Sillischen Hause, und ein Fräulein von Maidel aus. Der ersteren sah man ihren hohen Stand, ob sie gleich sehr einfach gekleidet war, sogleich an: in das etwas dunkelblonde Haar waren blos einige blaue Blumen geflochten: ihr schönes blaues Auge gebot Ehrfurcht und Zuneigung..... Das Fräulein von Maidel hatte etwas röthlich- hellblondes Haar (man gab in dem Alterthume der Venus ein ähnliches) eine weiße Haut den Lilien ähnlich, mit sanfter Röthe über den Wangen: und den schönsten schlanksten Wuchs. Wenn sie von ihrem Stuhle zum Walzer aufgefordert wurden, flogen sie gleich einem Federball dahin. War ihre Tour zu Ende, Zephyrähnlich flogen sie auf ihre Sessel wieder zurück. Einige junge Gräfinnen Wahlen tanzten zuletzt eine Quadrille, welche die Umstehenden immer näher zu ihnen lockte, um ihre Geschicklichkeit zu

bewundern, Um 9 Uhr fieng der Ball an: erst gegen 3 Uhr war er geendigt.

In dem Kabinete daneben ward gespielt. Wer Lust hatte, konnte sich zu einem Whist oder l'Hombre hinsetzen, was blos von den Vornehmsten geschah.

Die Gemalin des Gouverneurs, geborne Baronesse von Campenhausen empfing äußerst liebenswürdig, mit einer russischen Generalin neben sich, beim Eingang die Gäste.

Einige Tage darauf, an dem Namenstage der Kaiserin- Mutter, war im Theater eine kleine deutsche Vorstellung. Einige junge revalische Damen sangen einige italienische Arien: ein paar andere spielten Concerte auf dem Forte. Ein Herr Holst deklamirte aus dem Kopfe, meisterhaft, zwei kleine deutsche burleske Gedichte: und alles beschloffen zwei Tableaux, die sich auf den Namenstag der Kaiserin- Mutter bezogen und ihre tiefe Verehrung gegen sie ausdrückten; sie wurden von mehreren vornehmen Russinnen

vortrefflich executirt. Bei allen Gelegenheiten blüht doch das russische Genie durch!

Das Theater selbst ist, wie ich schon oben erwähnt habe, von Kogebue angegeben und wirklich schön. Wie konnte man es auch anders von einem solchen Manne, der sich auf so was außerordentlich verstand, erwarten?

Aber auch außer jenen Badehäusern badete man sich in der offenen See, und das ist wohl das Zuträtlichste und Beste. Denn 1) kann man so weit in das Wasser gehen als man will. 2) seine Glieder in einem beliebigen Umkreise hewegen, wenn man nicht zu schwimmen versteht: und versteht man's, — 3) so viel in die Weite und Breite mit Händen und Füßen dahin rudern als einem beliebt. Wir badeten uns die meiste Zeit auf diese Weise — des Tags drei — manchmal selbst vier Mal. Manchmal stürzten die Wellen sich über uns hin, aber sie waren nicht reißend, da ihre Kraft schon von den dahliegenden großen Steinen gebrochen war.

Je weiter sie aus der See herkommen, desto stärker ist das Wasser, da es salziger als das am Rande ist.

Es war von unserer Wohnung der Strand kaum 4 — 500 Schritt entfernt. Der Weg dahin gieng angenehm über eine Wiese und durch ein kleines Wäldchen. *) Man konnte es selbst noch näher haben, wenn man über eine niedrige Mauer von übereinander gelegten Fliesen sprang, womit ein Stück Feld eingezäunt war. Gegen den Rand des Meeres zu, überstieg man wieder einen andern Theil derselben, und sogleich war man am Ufer. Man kleidete sich ab und legte seine Kleidungsstücke auf einen der an ihm sich befindenden hohen Steine. Hatte man eine beliebige Zeit in dem Wasser zugebracht, so zog man

*) Junge Frauenzimmer, freilich von etwas niedrigem Stande, aus Katharinenthal, die sich in der See gebadet hatten, lagen oft leicht bekleidet ausgestreckt hier, und ruhten sich von ihren Anstrengungen aus, oft länger als wohl nöthig war.

ſie wieder an und in 5 Minuten war man zu Hauſe.

Nicht ſelten geſchah's daß auch junge Frauenzimmer an das Meeresufer kamen, um ſich zu baden. Sie legten ihre Kleidungsſtücke beſtändig auf die dort befindlichen hohen Steine: bloß das Hemd behielten ſie an. In dieſem giengen ſie in das Waſſer, riſſen es, wenn ſie an einen weit hervorragenden Granit gekommen waren, von ſich ab, und bleiben manchmal eine Viertelſtunde, wohl noch länger, da. Mehrentheils waren ihrer mehrere zuſammen, die dann allerhand Spaß mit einander trieben, ſich mit Waſſer beſpritzten, lachten, ſich darin herumwälzten u. ſ. f. Waren ſie fertig, ſo warfen ſie das Hemd wieder um und giengen zu der Stelle, wo die Kleider lagen, um ſich völlig anzukleiden.

So manche andere kamen in einem Boote angerudert, hielten mit demſelben an einer Stelle, wo es nicht entſchlüpfen konnte, kleideten ſich darinne ab, hüpfen in's Waſſer, trieben ebenfalls da, wie jene, allerhand Kurz-

weil, ſchrien wohl manchmal aus Freude laut auf; und hatten ſie das Bad geendigt, ſo ſuhren ſie, ſelbſt rudend, wieder davon.

Manchmal kamen auch ein paar männliche Zuſchauer, die ſtehen blieben, um dem Spiele zuzufehen. Man rief ihnen wohl zu, ſich wegzubegeben. Aber die hartnäckigen blieben doch. Man weiß, wenn Aspasia, die ſchönſte aller Jonierinnen, ſich in's Meer warf, um ſich zu baden, halb Athen an's Ufer trat: ſtaunend da verweilte und man ſollte den Stab über dieſe brechen, daß ſie einige Zeit blieben, um — freilich keine Aſpazien: aber doch junge friſche Frauenzimmer in der Blüthe ihrer Jahre vor ſich erblickend — an dem Contour ihrer Glieder ſich zu ergötzen,

Nach außerdem war dieſe ſonſt öde Gegend nicht ohne Leben. So manchmal fuhr eine Carleſche, Linéga, oder Droſchka mit Perſonen aus der Stadt, welche auf das Land wollten, oder von da kamen, vorüber. Deſterer kamen Bauern und Bäuerinnen auf ihrem kleinen Wagen mit Fiſchen oder Krebsen zum Markte:

oder giengen mit kleinen Körbchen in der Hand zu Fuße: und man handelte nicht selten das von ihnen erst gefangene für eine Kleinigkeit ein. Bald waren es schöne Dorsche oder Aale, oder Butten, größere und kleinere, geräucherte und frische, die, wenn man sich gehörig auf ihre Zubereitung versteht, den deliciösesten Genuß gewähren. Kaiser Alexander, da er in Reval war, fand sie so schön, daß er sich welche nach Petereburg nachschicken ließ. *) Dann kam man auch wohl mit Lachsen angefahren. Blos einige Meilen davon hatte ein Bauer von seinem Herrn die Stelle gepachtet, wo ein Lachsfang war. Hätte er g'nug davon erschlagen, so fuhr er die Nacht durch, um sie noch recht frisch des Morgens zum Verkauf auf dem Markte auszustellen.

Hat man das Bad verlassen, so trinkt man ein kleines Schälchen Brantwein — (so wird es allgemein angerathen: weil man sich etwas

*) Es waren Steinbutten, die manchmal $\frac{1}{2}$ Arschine lang sind.

erkältet haben könnte) und promenirt eine halbe Stunde. Da wir Katharinenthal so ganz nahe hatten, so geschähe es mehrentheils daselbst. Man brauchte sich nicht erst viel anzukleiden: man wirft seinen Kapott um: Frauenzimmer gehen in ihrem leichten Morgenhabit. Wenn eins auch auf jemanden von einigem Ansehen stößt, es thut nichts: man weiß, woher man kommt und zu welchem Zwecke man sich diese Bewegung macht. Selbst der Gouverneur hat uns in unsrer Morgentracht, farbige Stiefeln anhabend, manchmal begegnet, oder er saß an einem Baume auf einer Bank lesend — und runzelte die Stirne nicht.

Je mehr man sich der Zuckerfabrik nähert, desto mehr nimmt die Anzahl der in dem Meere und am Strande liegenden großen Steine zu. Sieht man vollends von der Anhöhe, auf welcher sie erbaut ist, herab, so erblickt man ihrer eine unsägliche Menge. Warum in dieser Gegend so viele: und nach der Stadt zu weniger? Ein Strom in dem Abgrunde muß

seinen Zug mehr hieher als dorthin gehabt haben. Alle sind glatt. Die See muß also seit vielen vielen Jahrhunderten ihre Oberfläche bespült haben. Noch habe ich die Bemerkung gemacht, daß da, wo Steine im Meere lagen, das Wasser wärmer war als da, wo keine vorhanden waren. Die Strahlen der Sonne hatten darauf geschienen: diese reflektirten sich ins Wasser, und eine größere Wärme entstand in ihrer Nähe.

Katharinenthal ist nach der See zu mit einem Graben umgeben, der zwar ziemlich tief, aber nicht breit ist. Man kann ihn hier und da leicht überspringen. An ihm hinwändig läuft ein schöner Gang dahin, von den schönsten Bäumen überschattet.

Beim Eingange befindet sich ein kleines Haus, wo man Confitüren, Wein, Chokolade, Limonade, Kaffee und Thee haben kann. Man sieht also, daß man auch von dieser Seite hier nicht vergessen ist.

Am östlichen Ende desselben ist ein ordentli-

ches Wirthshaus, das eine brave deutsche Familie schon seit mehreren Jahren inne hat: wo sich ebenfalls so mancherlei Gemüse vorfindet. Dahin sammelten sich so manchmal, zur Promenade nach Katharinenthal gekommene junge Frauenzimmer mit ihren Müttern, um eine Tasse Thee; Mannspersonen, um ein Glas Punsch zu trinken. Vor der einen Thür ist ein niges Gebüsch, an das man sich gern setzt. Nicht weit davon ist eine andere Stelle mit einem großen blätterreichen Baum und einigen kleinern überschattet und mit Bänken daneben. An beiden Orten habe ich oft gegessen und Gelegenheit gehabt, die Artigkeit dieser jungen Personen zu bewundern. Von großen Herren kommen waren sie nicht. Desto mehr macht ihnen ihr zartes Benehmen gegen einander; ihre Feinheit in dem, was sie sagten oder thaten, Ehre. Sie waren immer geschmackvoll gekleidet. Nicht selten gesellten sich junge Studierende aus Dorpat dazu. Ernst, bescheiden: nichts Kenomistennmäßiges: ich wünschte jeder Universität solche Zöglinge.

Abermaliger Ausflug nach Brigitten.

Schon habe ich oben davon gesprochen, aber zugleich auf Regebus's schönen Halbroman dabei hingewiesen — den vielleicht nicht jeder gelesen hat, ob er's gleich, allgemein gelesen zu werden verdient. Er zeigt sich auch hier als Meister in lieblicher Composition, der mit seinem Geiste Geringfügigkeiten höchst interessant zu machen verstand.

Die äußern Mauern stehen noch. Das Ganze war von keinem großen Umfange, aber hatte mehrere Etagen, das man noch an den Fensterlücken sieht, welche, dem Eingange gegen über, übrig geblieben sind. Man gab ihm vielleicht diese ansehnliche Höhe um der schönen Aussicht auf die lieblichen ländlichen Umgebungen und des Meeres willen, welches nicht weit davon entfernt ist. War's ruhig, so glich es dem innern Frieden so mancher seiner Bewohner und Bewohnerinnen, die über große Religiosität oder Armuth in diese Mauern gebracht hatte. Brauste es in seinen Wellen, so dachte man an die Stürme, denen man in sei-

ner Jugend ausgesetzt gewesen, aber jetzt überstanden hatte — und schägte sich — da man in diesen Hafen eingelaufen war — glücklich.

Daneben ist ein Gottesacker, wo ihre sterblichen Reste ruhen: wohin man auch noch jetzt Leichen begräbt.

Der Bauer, der in einer Hütte daneben wohnte, wollte uns die tiefen Höhlungen zeigen, welche durch Regebus so interessant geworden sind. Aber den darüber hängenden Steinen trauten wir nicht und suchten unserer Neugierde Grenzen zu setzen. Drei reiche revalsche Kaufleute hatten es gestiftet. *) Man

*) Heinrich Schwalberg, der den Baumeister vorstellte: Heinrich Hürer und Gerlach Kruse. Sie gaben ihr ganzes Vermögen dazu her, und wurden zuletzt selbst Klosterbrüder. Auf eine ungewöhnliche, eigenthümliche Art, ward dieses Kloster sowohl für Mönche als Nonnen bestimmt, deren Wohnungen blos durch eine Mauer von einander geschieden waren. Es hieß eigentlich Kloster Marienthal, St. Brigitten Ordeus. Es ward vom revalschen Bischof Heinrich von Werckell 1436 eingeweiht, und 1577 von den Rüssen in einer Winterkain-

fieng mit dem Bau 1407 an: aber erst 1436 ward er vollendet: also beinahe 30 Jahre verfloßen, ehe es zu Stande gebracht ward. Es gaben ihr ganzes Vermögen dazu her, indem sie ihre Zufriedenheit in dieser Abgeschlossenheit zu finden glaubten und vielleicht darinne fanden. — —

Die Gegend, wo dieses alte Gebäude steht, ist zum Entzücken schön! — Speise genießen, Beten, Singen — in diesem himmlischen Terrain lustwandeln — auf dem Meere Schiffe dahin segeln, Böte dahin rudern sehen — Waaren bringend, Waaren abholend: an so manchen Wirrwarr im menschlichen Leben dabei denkend — und die jetzige Ruhe — ein Vorschmack der himmlischen Freuden, die ihnen verheißen waren, und sie im Voraus mit ihrer Einbildungskraft genießend — Wer getraut sich den Stab über sie zu brechen? — Schwebten nicht zu der Zeit, in welcher sie

pagne, da sie vor Reval lagen und nichts dagegen ausrichten konnten, zerstört.

lebten, tausende und abermals tausende in solchem Wahne? — Wie haben sich die Meinungen der Menschen geändert! Jetzt glaubt man, daß man im thätigsten Leben Gott wohlgefällig seyn könne! Wem danken wir diesen Satz? der freien Ueberlegung — Manche nennen es Philosophie — wir schreiben es bloß dem wieder hergestellten gesunden Menschenverstande zu.

Es gab, ehe wir dahin kamen, Stellen mit mehreren ziemlich tiefen Gruben, wo wir die verschiedenen Erdlagen gewahr wurden.

Einige Schritte weiter fort, trafen wir an den Rand der Anhöhe, mit großen Einschnitten in sich, welche so eben gemacht zu seyn schienen und viele Loisen in die Tiefe hinabreichten. Man konnte die Schrift, mit der die Natur ihr Wirken aufgezeichnet hatte, deutlich lesen. Wären wir vollends unten auf den schönen Wiesen gewesen, von wo aus wir alles genauer, das Auge in die Höhe gerichtet, hätten betrachten können, so

hätte sie für uns einen noch höhern Grad von Deutlichkeit gehabt.

So manche Bauern und Bäuerinnen eilten mit ihren leeren Wagen (sie hatten in der Stadt, was sie darauf gehabt hatten, abgesetzt) ihrer Heimath mit zufriedener Miene wieder zu. — Auch der halb - Elende ist minder unglücklich, wenn er abermals in den Kreis der Seinigen tritt — wenn nur nicht die Flügel des Elends zu grausam über ihm zusammen schlagen.

Sie gaben uns gefällig über die Gegend Nachricht, wohin wir wollten — wie weit sie noch von uns sei — ob wir da was zu unserer Stärkung zu erwarten hätten. Armuth macht biegsam: ein freundlicher Dank von uns, war ihnen, wie es schien, nicht wenig angenehm.

Vor dem Kloster war ein ansehnlicher und, wie man sagt, ziemlich tiefer Fluß. Ehedem war eine Brücke darüber: sie fiel zusammen. Jetzt ist an deren Stelle eine Fähre angeordnet. Aber jeder überfahrende ja selbst Fußgänger muß für deren Gebrauch und wahrlich nicht wenig,

bezahlen. Da der Landmann in dieser Gegend mit seinen Produkten wohl 2, 3 Mal die Woche diesen Weg nach der Stadt nimmt, so macht's immer für ihn etwas ansehnliches aus: und manchmal hat er nicht mehr als 1, 1½, 2 Rubel eingenommen.

Die Eysen sind schau. Da jetzt die Hitze sehr groß und das Wasser dadurch seicht geworden war, so hatten sie eine Stelle ausfindig gemacht, wo sie mit Wagen und Pferd zu dem andern Ufer kommen konnten und auf diese Weise waren sie von dieser Abgabe befreit: das ihnen gewiß nicht wenig Vergnügen gemacht haben wird. *)

Manche Wörter im Ehsnischen, aber freilich sehr wenige, stammen aus andern Sprachen her, und man möchte da-

*) Dieser Impost hat glücklicher Weise jetzt aufgehört. Es war festgesetzt, daß die Kaiserin den Sommer im Jahre 1830 in Neval zubringen würde. Daher ward von der Krone, wenn etwa die Monarchin jene Gegend besuchen wollte, eine Brücke darüber gebaut. Spätere Anmerkung.

raus schließen, woher sie mit den Dingen, welche sie bezeichnen, bekannt geworden sind.

Kerze, „Krug“ hat sicher seinen Ursprung von dem russischen „Kartschma.“ Die ersten Krüger waren ohne Zweifel industriöse Sklaven, die ihnen auch nahe wohnten. Der weiche ehestnische Mund konnte das härtere Wort nicht aussprechen und machte daraus Kerze.

Lusikas, ein Löffel — ist das nicht das russische Loschka? Kaufen sie nicht vielleicht die ersten besseren Löffel von ihnen, von diesem Kaufmannsvolke, an das sie auf mehreren Punkten grenzten?

Wattmal (das ehestnische Bauertuch) ist dänischen Ursprungs. Von Dänen, die Ebstland ehemals beherrschten, haben sie, aller Vermuthung nach, das Tuch weben lernen. Vorher trugen sie etwa weiter nichts als Schafepelze. Sie waren ja Nachkommen von Nomaden.

Öllud „Bier“ — Vielleicht von dem englischen Ole oder wahrscheinlicher von einem diesem ähnlich klingenden dänischen Worte abstam-

mend. Ist's jenes, so lernten es die ehemaligen Seeräuber, die an allen Küsten sich herumtrieben, in England brauen. Mit der Sache behielten sie auch den Namen. Ist's dies, so lernten sie es von den ihr Land geraume Zeit besitzenden Dänen.

Und so giebt's gewiß noch so manche, freilich nicht viele, andere Wörter, deren Ursprung ein mit der Sprache mehr bekanntes entziffern mag.



Der finnische Bauer im Allen Finnland, (denn diesen kenne ich nur) mit dem Ebsten von einem Stamme, ist viel stumpfsinniger. Aber das macht das Isolirtseyn der Bauernwohnungen von einander. Selbst der Sohn, wenn er sich verheirathet, baut sich eine kleine besondere Hütte, entfernt von den seines Vaters.

Und will man ihn durch das aus dem deutschen in's finnische übersezte Buch, wo in einem Holzschnitt das menschliche Herz mit Lenz

fehn, Schlangen, Kröten, und vielem andern Ungeziefer angefüllt ist, noch dümmer machen? — Unerhört! — Was muß der arme Mensch von einem Schöpfer denken, der ihm ein solches Herz gab? — Er kann ihn nicht lieben: und Liebe gegen ihn ist doch der Hauptgrund der Haltung seiner Gebote.

Ihm hat der Prediger nicht gut gepredigt, wenn er nicht recht oft von Teufel und Hölle gesprochen! — Man führe den Menschen zur Tugend nicht durch Schreckbilder, sondern mache ihn auf die guten Folgen guter Handlungen — und die bösen Folgen böser Handlungen aufmerksam. Man gebe ihm hievon, wie Abraham a sancta Clara, recht viele, aus seiner Sphäre hergenommene Beispiele, die ihm das im höchsten Grade begreiflich machen. — So sprach selbst der Preußen König Friedrich der Große! — Sagt man „er habe noch nicht die Fähigkeit das zu

begreifen“ — das wird er schon, wenn er nicht ganz Bieh ist, und das ist er nicht, da er ein Mensch ist, der Anlage zu Perfectibilität hat. Gene oft wiederholten Vorstellungen hindern ihn daran. Also fort mit dieser Methode, die nur die Entwicklung des menschlichen Verstandes aufhält. — —

Man will Beispiele haben, daß Bauern (seit 1817) sich wieder ihrem Herrn als Erb angeboten haben. Es ist möglich. Sie waren es gewohnt, daß man, wenn sie nichts hatten, für sie sorgte. Jetzt müssen sie es selbst thun und das ist ihnen unangenehm. So war es auch in den österreichisch-polnischen Provinzen als Joseph der Zweite ihre Lage verändert hatte. Es ist ein ganz neues System, mit welchem der Erste bekannt gemacht wird. — Wie schwer ist's, sich an das neue so bald zu gewöhnen? — Viele werden es gewiß nicht gewesen seyn, die so was verlangt haben. Ein fauler Dummkopf vielleicht, der nicht über die Mittel nachdenken konnte oder

wollte, um sich aus Verlegenheiten selbst zu ziehen, ohne sich an einen andern zu wenden. Er war der Hülfe des Herrn gewohnt — und wenn er auch den dritten Theil mehr dafür bezahlen mußte, so that ers doch lieber als verhungern. Sobald wir eine Stütze neben uns sehen, ergreifen wir sie, und helfen uns gern mit dem Stabe eines andern fort.

Ich habe schon oben gesagt, daß wir an der großen Strafe wohnten, wo täglich hunderte von Landleuten vorbeigingen. Ehedem hatten die Bauern meistens blondes Haar: die Bäuerinnen desgleichen. Oft hing es wie der weißeste Flachs auf die Schultern herab. Jetzt fand ich zwar auch noch Flachsköpfe — besonders unter dem weiblichen Geschlechte; schon erwachsenen Jungfrauen, jüngern Mädchen und Kindern. Aber unter den Mannspersonen waren sie selten. So manche Braunköpfe — selbst unter den Weibern. Woher das? man lasse sich die Ursache davon von jemandem andern auseinander setzen.

Der Bauer trägt seinen Bart. Ist er blond, so ist er mehrentheils sehr dünn. Einen dicken schwarzen Bart, wie bei so manchem Rußen, habe ich fast gar nicht angetroffen.

Die Weiber tragen selten mehr ihr Haar herabhängend. Sie ahmen die revalischen halbdentschen Ehstinnen nach, die eine Mütze von Seide oder Eersche, die etwas hoch hinauf geht, und wirklich etwas abentheuerlich aussieht, aufhaben, unter welche sie das Haar stecken. Die Jungfrauen haben eine ähnliche, die nur in etwas von jener abweicht. Ich muß gestehen, die ehemalige Kovstracht gefiel mir besser. Aber Mädchen von 10, 12 bis 16, 18 Jahren tragen noch immer den Ring von Pappe mit etwas seidnem Zeuche überzogen, der ihr Haar oben zusammen hält.

Je weiter man in das Land hinein kommt, desto mehr hat man noch diese niedliche Tracht, die junge Personen so gut kleidet, beibehalten.

Sonst trugen alle Bäuerinnen braune Kützel, die sich an den Leib recht hübsch angeschlossen. Jetzt, in der Nähe Revals, haben sie sie

oft mit Kamisfötern und einem Halstuch darüber, vertauscht.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß ein Volk nicht auf einmal seine ganze Tracht ablegt und mit der eines andern verwechselt. So Rußen und Rußinnen bürgerlichen Standes und Tataren. Erst ein Stück — dann noch ein Stück — dann ein drittes u. s. w. das dauert so viele Jahre. Erst nach langer langer Zeit verändert es seinen Anzug ganz, und macht sich dem andern Volke in seiner Tracht völlig gleich.

Man hat in Neval ein Papiergeld ausgedacht, das Bürger und Bauer gern nehmen, und bis nach Narwa hin gilt. Es sind die so genannten Klubben-Billets (der Klub, von dem sie ausgehen, garantirt für sie.) Sie sind zu 25, 50 Cop. zu 1 und 2 Rubeln. Ihr Werth ist theils auf starkes doppeltes und dreifaches Papier und Leder, theils auf Pergament gedruckt. Man verliert nicht das geringste dabei. Sind sie etwas zerrissen oder sonst

beschädigt und man macht Schwierigkeit sie anzunehmen, so geht man nach dem Klub und bekommt andere dafür. Man nimmt sie selbst lieber als kleines baares Kupfergeld, an dem man nur oft viel zu tragen hätte.

Wir machten abermals eine kleine Excursion: wieder in die schöne Gegend von Briggitten: nur gieng sie diesmal über dieses alte Kloster hinaus.

Ein schönes neues Haus — mit einigen Nebengebäuden ebenfalls so schön, die mit einer Mauer umgeben waren, lockte uns nahe an das Ufer des Meeres. Ein junges Frauenzimmer promenirte in dessen Nähe. Wir fragten, wer da wohne? Es war ein Aufseher über die Strandreuter in dieser Gegend.

Als Katharina II. im Anfange der Jahre 80, wegen des vorhabenden Türkensriegs, die Zollabgaben erhöhte, hielt sie es, um dem Schleichhandel, bei welchem jetzt viel zu gewinnen war, mehr Schwierigkeiten in den Weg zu legen, für nothwendig, an dem Ufer

des finnländischen Meerbusens bis Riga hin, in gewissen Entfernungen, Gebäude errichten zu lassen, von welchen aus, durch ausgestellte Wachen, man derselben Einhalt zu thun be müht seyn solle. Dieses war ein solches Ge bäude. Es glich mit seinen Umgebungen et nem kleinen Maierhof.

Wir giengen immer weiter an dem ruhigen Meere hin, das ein Abglanz unserer Gemüths stimmung war — wadeten in einigem Sande — Da er uns zu tief wurde, verfügten wir uns wieder zurück. — Es war jetzt in dem Gebäude Musik und Tanz: es galt eine Hochzeit.

Einer der Strandreuter hatte eine junge Ehstin geheirathet. Die Zimmer waren mit Gästen überfüllt. Rußen und Ehstinnen, aus der ganzen Gegend zusammen geladen, hatten sich da eingefunden und tanzten. Es waren mehrertheils russische Tänze und Walzer. Daß doch der letzte Tanz überall so große Freunde findet! Wer schlingt auch nicht gern seinen Arm um den Leib eines hübschen Frauens

stimmers, oder legt seine Hand auf dessen Schulter?

Wir sahen einige Zeit zu. Aber das Ge säusch ward uns zu stark, und wir begaben uns auf den Rückweg.

Wir waren noch in der Pforte, so kam des Aufseher der Strandreuter, auf einem stattli chen Pferde sitzend, mit einem seiner Freunde neben sich — beide splendid gekleidet — heran geritten, sprangen ab, und nahmen an den Vergnügungen der Hochzeit Theil.

Wir hatten eine Ehstin zur Aufwartung an genommen: sie bat um Erlaubniß, in Beglei tung ihrer Mutter sich ebenfalls dahin zu begeben. Sie begegnete uns jetzt mit schnellen Schritten. Wie doch alle Welt dem Ver gnügen, zueilt! Und besonders das zweite Geschlecht!

Bei meiner Rückreise nach Petersburg, gegen J ewa hin, nicht weit von der See, traf ich abermals auf ein solches Gebäude, eben so schön als dieses. Ich glaubte, es wäre das

Wohnhaus einer adelichen Familie in ihren Besichtigungen.

Als wir an unsere Wohnung kamen, sahen wir mehrere junge Personen mit ihren Eltern die von ihren Freundinnen, welche nach Petersburg reisten, mehrmals Abschied nehmen wollten. Sie waren theils hieher gefahren, theils gegangen, um dieses Vergnügens, sie nochmals zu sehen und zu umarmen, theilhaftig zu werden. Ich bekenne, daß, da dies öfters geschieht, also zur Gewohnheit geworden ist, ich diese Sitte allerliebste finde. Frau von Sevigné erwähnt in einem ihrer Briefe d'un ton moqueur, daß in Air (in der Provence) wenn ihre Tochter, Gemahlin des Gouverneurs, ihre Freundinnen besucht hatte, sie dieselbe bis an ihre Wohnung zurück begleiteten. Aber Air ist keine große Stadt — in Paris wäre das freilich nicht angegangen. Ich finde darinne eine solche Herzlichkeit, daß ich sie — an andern kleinen Orten — wenn das Wetter schön ist, nachgeahmt wünschte: wenigstens würde ich sie nicht lächerlich finden! —

Man hat sich von seinen Bekannten trennen müssen: es war Zeit fortzugehen. Warum sie — wenn man Zeit dazu hat und das Wetter schön ist — um ihre Gesellschaft noch länger zu genießen, nicht beim Weggehen begleiten? Ich sehe hierinne selbst etwas Schönes, das eher Nachahmung als Tadel verdient. Etwas ähnliches, nur in einer andern Form, war es mit diesen jungen Personen, die ihren von ihnen scheidenden Freundinnen — wie weiß, ob, und wenn sie sie wieder sehen — noch einen Kuß auf die Lippen drücken wollten. Manchmal besteht die Begleitung aus mehrern Kaleschen und Droschken, Mannspersonen und Frauenzimmern. Man giebt sich wohl noch ein *Rendez-vons* in einem an der Landstraße liegenden Wirthshause, wo man nicht selten wohl 1, 2 Stunden zusammen bleibt und auf mannichfaltige Weise sich vergnügt: wohl die ganze Nacht hindurch schwärmt.

Wir promenirten, da es noch nicht spät war, in Katharinenthal. Es war Sonntag, also mit Menschen angefüllt. Der Gouverneur

krank mit einem Theil seiner Gäste, indem es sehr heiß war, vor dem Palais den Thee. In den Zimmern waren die andern geblieben. Ein angenehmes Schauspiel! — Wenn nur nicht so viele Menschen als Zuschauer vor demselben stehen geblieben wären; und es waren Personen von Bedeutung darunter. — Soll man denjenigen, deren Stand über dem unsrigen ist, durch solche Aufmerksamkeit ein noch größeres Ansehen geben und ihnen dadurch Gelegenheit verschaffen, ein gewisses Uebergewicht gegen uns, zu dem sie außerdem schon geneigt sind, sichtbar werden zu lassen? — Ich muß gestehen, daß mir dies unangenehm war. Ich verließ mit den Meinigen den Garten und gieng in unsere Wohnung zurück, die nicht weit davon entfernt war.

Rückreise.

Die Zeit war nun da, daß ich fort mußte. Ich reiste allein zurück und ließ die Meinigen hinter mir.

Freilich seufzte ich etwas still in meinem Herzen, daß ich einige Personen — obgleich nicht ganz krank — aber doch immer noch etwas unwohl, zurück lassen mußte. Doch auf die Kraft des stärkenden Bades vertrauend, verließ ich sie mit der Hoffnung, sie nach einigen Wochen gänzlich hergestellt zu wissen, und dann in völliger Gesundheit wieder zu umarmen.

Nur die Meinigen waren Ursache gewesen, daß, da ich mich nicht von ihnen trennen wollte, ich auf dem so langsam gehenden Fuhrwerk die 50 Meilen lange Reise mit ihnen gemacht hatte. Jetzt nahm ich Post — und in etwas mehr als zweimal 24 Stunden war ich wieder in Petersburg.

Telecht (Station).

Nach Verlauf von ein paar Stunden war ich da. Der Deutsche, welcher hier die Aufsicht hatte, nahm mich freundlich auf, ob er gleich meinetwegen von seinem Bette aufsteigen mußte — und in kurzem hatte ich wieder Pferde.

Die Morgenröthe brach an. Sie stritt sich noch mit dem kleinen zurückgebliebenen Hell.

dunkel der Nacht. In kurzem war sie doch Ueberwinderin.

Ich kam auf meinem Wege die Gegend vor, bei, wo ich in meiner Jugend einige Wochen — dem Meer gegenüber — zugebracht hatte. Ach wie entzückend schön war sie! Wie oft flogen Schiffe mit ausgespannten Segeln der Residenz zu, oder kamen von dort! Böte der Fischer schwannten auf ihm hin! — — Damals war ich noch im Frühling meines Lebens. Alle Gefühle in mir waren äußerst lebhaft: ich genoß in einer Sekunde mehr — als ich in ältern Jahren in einem hundert Mal größern Zeiträume zu genießen vermögend bin. Dieser Ort war bloß 1 Werst von der großen Straße entfernt: aber er blieb mir unsichtbar — er hatte jetzt einen ganz andern Besitzer. — Ich konnte bloß in der Erinnerung obgleich lebhaft glück — einige Minuten glücklich sehn! Schade war's, daß ich's nicht eher hörte, daß ich dieser Stelle so nahe sei. Ich wäre mit Adlerschwingen dennoch hingeflogen, um nur einen Schatten der Sonne, die ich

ehedem da empfunden, mir vor dem Spiegel der Seele vorüberreilen zu lassen. Aber die schnellen Kasse waren schon vorüber, als dieser Gedanke in mir ausblühte.

Station.

Der General, Graf Pahlen kam angefahren. Ich war in dem vordern Zimmer, wo ich mich noch etwas mit meiner Toilette beschäftigte.

Er wartete so lange bis ich fertig war.

Ich kam nach einigen Minuten heraus und entschuldigte mich.

Mit vieler Güte nahm er meine Entschuldigung an.

Deutsche von diesem Stande in Deutschland — ich denke an euch! Wie hätte ein plumper **, troziger **, aufgeblasener **, in einer solchen Collision, gegen ein geringeres Individuum als er war, sich benommen? —

Ich erröthe für sie, es herzuschreiben.

Ehr- und Rißändischer Adel — ist Muster des Benehmens gegen weniger Bedeutende.
gs Bdch. F

Deutsche Landleute, die ich sonst sehr werth habe — lernt in diesem Punkte von ihnen!

Station.

Die Postillons sind jetzt lauter Ehßen, gute brave Menschen, die nicht nach Geld so gierig als die andern sind. Sie sprechen zugleich mehrentheils etwas deutsch: manche recht gut deutsch — und etwas russisch dazu.

Wer in einem Posthause übernachten will, bezahlt dafür nichts. Er müßte denn Betten verlangen — etwas, das dem Posthalter eigenthümlich gehört. — Man wirft sich auf dem Sopha hin: legt ein Kissen unter den Kopf: kleidet sich nicht aus: und ergängt wieder seine Kräfte, die Fatiguen zum Theil aufgerieben haben, durch Ruhe.

Wöddrus (Station).

Hier traf ich ein Fortepiano an. Wenn auch die Inhaberin der Post selbst nicht spielte, (was doch der Fall war), so stand es doch da, nur dem Durchreisenden Gelegenheit zu verschaffen,

einige Minuten in sich Gefühle zu wecken, die ohne dasselbe in ihm nicht zum Vorschein gekommen wären. Man sage was man wolle, immer sind diese Gegenden halbe Einöden — durch so was heitert man seine Seele wieder auf und entschädigt sich für die Unannehmlichkeiten, die man etwa unterwegs gehabt hat.

Station.

Es traten ein paar junge Rußen von einem Garderegiment ein und wollten ebenfalls auf einige Zeit ins Bad nach Neval.

Dem Rußen ist Politesse eigen. Sie gleichen in diesem Punkte den alten Griechen. Das rüde, das man nicht selten bei so manchem andern Militair antrifft, das pagige, aufgeblasene, findet man bei ihnen nicht.

Ich war der Insel Hochland gegenüber. Sie ist 10 Werst lang und 3 breit. Ein einziges Dorf ist auf ihr. Das ist ihre ganze Bevölkerung.

Was man bisher nicht gewußt hat, ist dies,

daß ihr ganzer Grund Porphyr ist. So eben waren von dem Monarchen ein Astronom aus Dorpat, (noch einen Gehülfen hatte er bei sich) ein Naturkundiger und einige Marine-officiere zc. dahin beordert, die Insel astronomisch aufzunehmen, zu messen und wegen des andern die gehörigen Untersuchungen anzustellen. Sie waren erst vor einigen Tagen von Reval aus dahin abgereist.

Die Seefahrenden segeln meistens bloß daran vorbei: und die da absteigen, thaten es bloß, um sich mit frischen Victualien zu versorgen.

Bei so manchem schönen Landgute kam ich vorüber. Die Felder waren gut bearbeitet, und man freute sich der Kultur, die sie von der Hand des Menschen erhalten hatten.

Aber auch, wie viele unangebaute Gegenden traf man an! Sie waren mit Gesträuch überwachsen: es mangelte an Händen es niederzuhauen um dann das Land mit irgend einer Getreideart zu besäen.

Als Römer Herren in Gallien wurden, mußten die Eingebornen ihre Ländereien mit den dahin gesetzten Colonisten, (ehemals römischen Soldaten) theilen. Das schon bearbeitete? das wäre zu große Ungerechtigkeit gewesen: wovon hätten sie auch mit ihren Familien leben sollen? Aber ungebrautes Terrain: *ils le défrichèrent*. Nun viele vorher nicht gekannte Produkte: das Erdreich ward auf römische Weise bearbeitet: nie gesehene Baumarten wurden dahin verpflanzt: größeres Hornvieh ward dahin versetzt. (Man lese Reisebeschreiber über dasselbe in Italien.) So vieles andere Neue. Zuletzt hatten sie selbst Gewinn davon.

Die Population der Esten wird jetzt sich vergrößern: sie werden mehr Land zur Bebauung nöthig haben: sie werden es von dem Herrn auf Zins nehmen oder ihm ablaufen: das fette Erdreich, das ohne Cultur jetzt da liegt, werden bearbeitende Hände aufwühlen: alles wird in einem halben Jahrhundert eine schönere Ansicht erhalten.

Vielleicht auch bürgerliche Familien werden sich da ansetzen, so daß das Land nicht in dem alleinigen Besiz des Adels bleibt. Man weiß, wie viel England dadurch gewonnen hat, seitdem reiche Kaufmannsfamilien Landgüter an sich kauften, und die Felder bearbeiten ließen. Nun mehr Ordnung, kaufmännische Pünktlichkeit und Berechnung, größere Akkuratess in der Landwirthschaft — das wird gewiß auch hier mit der Zeit statt finden. Es ist schon früher erwähnt, daß der Adel den Leuten in seinen Krügen, gewisse Procente von dem gebe, was sie von den zum Verkauf dahin gelieferten Artikeln an Durchreisende absetzen. Aber Milch, Eier, Butter ist ihr Eigenthum. — Wenn sie etwas zubereiten, so verlangen sie einiges wenige für ihre Mühe: ihre Forderungen sind immer außerst billig.

Da man fast immer mit brennendem Vergel *) in den Stall geht, wo Heu und Stroh

*) Holzspäne.

in Menge liegen, so geschieht es oft, daß Bauerkrüge aufbrennen. So brannte noch kürzlich einer auf, in welchem zugleich ein schönes Fortepiano von 1500 Rbl. an Werth, das ein revalscher Fuhrmann auf seinem Wagen mit hatte, ein Raub der Flammen ward. Da das Dach immer mit Stroh gedeckt ist, das nur auf Stangen liegt, so geräth schnell alles in Brand. Die Balken stürzen herunter und man ist wenig oder nichts zu retten vermögend.

Die Ställe sind immer von Fliesen: die Menschenwohnungen aber von Holz: sehr gut ausgedacht. Die Dielen von gehobelten Bretern. Der Stall ist oft so gebaut, daß man von beiden Seiten der Straße einfahren kann.

Es giebt viele schöne neue Krüge. *) Manchmal setzt der Edelmann eine arme deutsche Familie hinein, um ihr aufzuhelfen.

*) Man sagt, daß keiner unter 2000 Rubeln B. A. aufgebaut werden könne, wenn er gut seyn soll.

Der Krüger hat mehrentheils in dem großen Zimmer für die Einkiehrenden eine kleine Paffle, (Absonderung) wo er vor ihren Augen den Brantwein in ein Mäschchen einschenkt, damit jedermann sehe, daß er nicht betrogen wird.

Auf meinem ganzen Wege durch Ehstland, während des neuen Regime's habe ich auch nicht ein einzigesmal einen Bauer betrunken gesehen: und ich war doch in sehr vielen Krügen. Selbst in der Nähe von Reval, wo doch der Bauer mit ziemlich viel Geld aus der Stadt kam, nachdem er seine Produkte verkauft hatte, sahe ich es nicht. Er nahm blos ein Gläschen Brantwein und fuhr dann seinen Weg weiter. So war es ehemals nicht.

Die Diele in den Bauerhäusern ist von Fliesen die unmittelbar auf der Erde aufliegen, wodurch die Feuchtigkeit aus derselben nicht aufsteigt. Ob sie manchmal vom Schmutze gereinigt wird, ist mir unbekannt.

Da die Oeffnung des ungeheuern Ofens groß, ganz tief und mit dem Boden gleich ist,

so wird auch dieser Theil des Zimmers, wenn er etwas feucht seyn sollte, leicht ausgetrocknet und erwärmt.

Eine lange hölzerne Brücke war, als wir hinreisten, wo eingestürzt. Es standen noch blos die Pfähle, auf welchen sie ruhte. Ehstnische Bauern, die dazu beordert waren, machten sie zurecht. — Jetzt da ich zurück kam, war sie sehr gut wieder hergestellt. Und das war die Arbeit ehstnischer Bauern.

Da ich auf einer Pritschla fuhr, ein Fuhrwerk, das ziemlich lang und breit ist, so bat man mich auf einer Station, eine Ehstin, die auf die zweite darauf folgende Post wollte, um daselbst ihren neuen Dienst anzutreten, mit mir zu nehmen. Drollig genug, wird so mancher sagen? Aber man hat mich so sehr, und es ist mir immer schwer, einem Armen etwas abzuschlagen. Ich hatte wenigstens Gelegenheit, sie genau zu beobachten. Sie war groß, stark, kraftvoll: hatte selbst etwas vagisches in ihrer Miene: desto besser! Welcher schö-

ne Körper: welche volle Brust. Keins von den ausgemergelten Figuren, die man in Städten so oft antrifft. — Der Vostillon machte ihr etwas die Cour. Sie war damit nicht unzufrieden. Doch um ihn los zu werden, stellte sie sich, als wenn sie schlummere. Ach diese Menschen sind so einfältig nicht! Sie kennen so gut, wie wir, ihren Vortheil und ihre Mittel sind oft fein genug, ihren Zweck zu erreichen.

Nicht mehr sahe ich, wenn ich bei Kirchen und Gottesäckern vorbei fuhr, wie ehemals *) die ein halbes Haus hohen Haufen von Hirnschädeln und Todtenknochen aufgeschichtet. Man hatte sie der Erde, wo sie hingehörten, wieder gegeben.

Sonntags — nach endigtem Gottesdienste — vollzieht man vor allen, die demselben beige wohnt hatten, die so genannten Kirchenstrafen, welche für gewisse Fälle das Ge-

*) S. das 5te Bändchen meiner Reisen, p. 293.

feh diktiert. Sollte man nicht eine andere Stelle dazu aussuchen und zu einer andern Zeit es thun, als wenn der fromme Gläubige seinen Gottesdienst geendigt hat?

Diese Kirchenstrafe besteht darin, daß man den schuldig befundenen vor der Mauer, welche die Kirche umringt, an einen Pfahl bindet, bis auf die Hüften entkleidet und mit Ruthen züchtigt. — Und das vor seinen Eltern, wenn es ein Jüngling ist — oder vor seinen Geschwistern und Anverwandten, die nie weiter Zutrauen zu ihm haben können und ihn verachten müssen; in deren Mitte er fernerhin lebt; wenigstens vor einigen hundert Zuschauern aus dem Kirchspiele, in welchem er wohnt! Oder ist's, ein Vater, vielleicht selbst vor seinem Weibe und seinen Kindern.

Unsinn — willst du das Erdrund noch nicht verlassen? — Sollte nicht eine andere Strafe, oder wenn ja diese nöthig wäre, eine andere Stelle, wo man sie vollzog, und zugleich eine andere Zeit ausfindig gemacht werden können?

— Sollte man nicht dabei auf den Gedanken kommen, daß, da das vor der Kirche geschieht, die Religion diese Strafe gebiete, wenigstens genehmige, da sie doch eine bloße Polizeianstalt ist?

Die Kirchen, welche ich auf meinem Wege bis Narwa hin, eine einzige ausgenommen, angetroffen habe, sind meistens sehr alt: klein: und stammen gewiß noch aus der Zeit her, als das Christenthum von Dänen und Deutschen in diesen Gegenden eingeführt ward. Das Haus des Predigers aber ist oft, nicht allein geräumig, sondern auch ziemlich modern: zwar selten von Stein: aber ißs auch von Holz, doch recht hübsch und ein Beweis der Achtung und Liebe der Eingepfarrten gegen ihren Seelenforger.

Zwe.

Ein wohl angebautes und großes Guth: jetzt dem Grafen Tjgelström gehörig.

Es hat ein schönes Wohnhaus: noch einige

andere steinerne Gebäude zur Seite. Hinter denselben befindet sich ein großer Garten.



Ich ruhte mich hier auf der Post eine Nacht aus: schief in einem sehr schönen Bette: hatte alle mögliche Bequemlichkeiten und man war gegen mich äußerst zuvorkommend.

Nachdem ich gefrühstückt, fuhr ich in einem Striche, (ob es gleich 200 Werst, also 50 Meilen waren) bis nach Petersburg.

Mehrmals auf meiner Fahrt bis Narwa hin; dann wieder vor Strelna, dem Lustschlosse des Großfürsten Constantin; und noch einige Mal drüber hinaus, zeigte sich mir das weite Meer. Wenn man schnell fährt, wo sich die Perspektive oft urplötzlich verändert, und besonders Meer mit Wald und Wiesen abwechselte, so daß das erstere ganz unerwartet hervortritt und entweder durch seine Stille einen erfreut, oder durch die brausenden Wellen erschüttert, so ist das ein Gefühl, um dessen willen schon allein man eine solche Reise unternehmen sollte.

Noch ein paar Worte, ehe ich schliefte.

Sind Ehesten Abkömmlinge von den alten Gothen, (was sehr zu vermuthen, wenn's nicht selbst gewiß ist) so erlaube man mir, daß ich aus des großen Historikers Schöler's Weltgeschichte folgendes, was er über sie sagt, herseze:

„Darf ich diesem unsterblichen Volke (Gothen) das ein halbes Jahrtausend hindurch, unfern Erdtheil von einem Ende zum andern mit dem Rufe seiner Großthaten erfüllte, und ganz vorzüglich der Bürger des römischen Reichs ward, eine Stelle unter den Welthistorischen oder Hauptvölkern anweisen? — Ich glaube, sie gebührt ihm.“

„Gothen herrschten einst vom Don bis zur Theis, vom schwarzen Meere bis zur Weichsel und Ostsee, 200 Jahre lang stürmten sie mächtig auf die noch ungeschwächten Römer und ließen sich von ihnen Jahrgelder oder Tribut bezahlen: 2 Kaiser fielen von ihnen in Feldschlachten: der Ehrenname Gothicus, den sich mehrere Kaiser (Claudius, Tacitus, Diocletian) bei-

legten, die victoria gothica auf so vielen Münzen, die *ludi gothici* etc. sind lauter Denkmäler von der Furchtbarkeit dieses Volks. Ihre Throne standen anfangs am Don, am Dniepr, und an der Donau; nachher in Toulouse, Ravenna und Toledo. Rom und Athen waren wenigstens eine Zeit lang, ihr Raub.“

„Ihre Sprache war mit den Vandalen und Gepiden ihrer einerei und kömmt der fränkischen sehr nahe. Sie ließen ihre langen gelben Haare rückwärts wachsen, trugen Bärte und glengen auch noch in Constantinopel in Pelzen einher.“

Auch in Ehesten schlummert noch die alte gothische Kraft. Wenn sie erwacht, so raset sie mit aller Macht um sich her, wovon sie sowohl in alten als neuern Zeiten mehr als einmal Beweise gegeben haben.

Hieraus sieht man, daß das Eingezwängte des Ehesten vielleicht geraume Zeit hindurch durchaus nothwendig war, weil sonst, ohne dasselbe, die wilden Triebe zu stür-

men angefangen und über den rohen Natursohn und seine Umgebungen Unglück mancherlei Art gebracht hätten. Denn das Eingezwängtseyn lehrt den Sterblichen nachdenken — überlegen — was ihm nützlich und ersprießlich; und vermeiden, was ihm schädlich seyn kann. — Aber sind sich alle Nationen gleich? — Und kommt es nicht auf Umstände an, die nicht von ihm abhängen? — Ich habe hie und da Subjekte, Mannspersonen und Frauenzimmer, kennen lernen — ich rede von Ehten — die oft bei geringen Vorfällen, in die heftigste Wuth geriethen: also war's nöthig — wenn's auch einen langen Zeitraum hindurch dauerte — ihre wilden Kräfte, ehe sie noch eine gewisse Bildung erhielten, einzuzwängen — kurz, das zu thun, was geschehen ist. — Ich billige das Uebermaß nicht. Aber ist der Mensch stets seinen Ei-

gennug zu bändigen vermögend: und der bessere ahmt er nicht öfters den schlechteren gewissermaßen blindlings nach, so daß das übertriebene, überspannte, was man bei genauer Ueberlegung zuletzt selbst verabscheuen würde, endlich allgemeine Sitte ward?

A n h a n g.

I.

Ueber das Alter, die Höhe, die mehrmalige Entzündung und den letzten Brand der Olaiikirche im Jahr 1820.

Sie war eine der schönsten und ihr Thurm einer der höchsten in der Christenheit.

Die Peterskirche in Rom hat eine Höhe von 487 Pariser Fuß.

Die höchste Pyramide in Aegypten 448 P. F.

Der Münstherthurm in Strasburg 445 P. F.

Stephansturm in Wien 425 P. F.

Michaelisthurm in Hamburg 402 P. F.

Petrithurm in Hamburg 367 Pariser Fuß.

Kirchthurm in der Festung zu St. Petersburg 361 P. F.

Der Olaiturm hatte, nach einer alten Schrift, die man 1778 in dem Knopfe eines der kleinen auf der Grundmauer stehenden Thürmchen gefunden, bis zur Spitze 74 Klafter: also 444 Fuß rhein. oder 429 Pariser Fuß; folglich wäre er in seiner Höhe zwischen den Münstherthurm in Strasburg und Stephansturm in Wien zu setzen.

Vor dem Brande 1625 aber war er selbst noch 10 Klafter höher, also 84 Klafter = 504 rhein. = 457 Pariser Fuß; folglich beinahe 10 Pariser Fuß höher als die größte Pyramide in Aegypten, und 30 Fuß weniger als die Peterskirche in Rom (versteht sich die Höhe bis zur Spitze des Kreuzes auf der Kuppel gerechnet).

Diese Kirche war dem heiligen Olaf, (Olav, Olaf) ehemaligem König in Norwegen, geweiht. Er zog mit einem tapfern Heere im Lande herum, stürzte den Götzendienst und führte

das Christenthum daselbst ein. Daher er diesen Beinamen erhielt. Man weiß noch genau, wie es kam, daß es daselbst festen Fuß faßte. Einst redete einer seiner Bischöfe zwei Tage lang zu den heidnischen Norwegern von dem wahren Gott — aber niemand wollte ihn hören, weil sie ihn, sagten sie, nicht sehen: aber ihren Thor sehen sie. Am dritten Tage brachten sie dessen Bildsäule herbei, völlig glaubend, daß der König ihm huldigen würde. — Dieser wartete bis die Sonne aufgieng. Sie stieg prachtvoll in die Höhe. Er wies auf sie hin und sagte zu ihnen: dies ist das Werk unsers Gottes. — In dem Augenblick, da das Volk hinsah, zerschmetterte einer aus seinem Gefolge, der eine große Stärke besaß, eine Keule in der Hand habend, mit einem Schlage die morsche hölzerne Bildsäule, aus der Kröten, Schlangen und Eideren hervor krochen, welche das Fleisch und Brod, nebst den 4 Fladen, die man täglich in sie warf, dahin gelockt hatte. Dieses Ereigniß schreckte sie so, daß sie aus einander

liefen. Aber der König brachte sie zurück: sie ließen sich taufen, und alle Götentempel wurden zerstört.

Die Dänen waren die ersten, welche Ehmland, wenigstens einen Theil desselben, besetzten. Religionseifer führte sie vielleicht dahin. Ihnen verdankt Reval sein Entstehen. Daher es auch auf Ehlnisch Danilin (Dänenstadt) heißt.

1219 ward das Schloß von dem Dänischen König Waldemar II. erbaut. Er beschützte damit die neuen Ankömmlinge. Schnell blühte die Stadt an den Keffeln (Kissen) auf. Daher von jenem dänischen Worte der Name derselben.

1238 trieben schon die Lübecker einen starken Handel dahin.

1248 verließ ihr der König Erich V., Waldemars Sohn und Nachfolger, alle Freiheit und Gerechtigkeit, welche die Bürger zu Lübeck hatten (das Lübsche Recht).

1265 ertheilte ihr die große nordische Rö-

nigin Margaretha die Erlaubniß, eigene Münzen zu schlagen.

1284 knüpfte sie große Handelsverbindungen mit der Hanfa an.

1310 fängt man an, die Stadt mit Mauern und Thürmen zu umgeben.

Gewiß hatte sie schon Kirchen, weil ein Bischof da war.

1323, nach andern 1329, ward die Olaf-Kirche erbaut.

Der damalige Bischof Olaf, der den ganzen Bau leitete, um zugleich seinen Namen mit in Erinnerung zu bringen, weihte sie Olaf dem Heiligen.

Als 1433 die ganze Stadt abbrannte, wurde sie mit ein Raub der Flammen: ohne Zweifel blieben ihre Mauern, so wie jetzt, stehen.

Um welche Zeit sie wieder in völligen vorliegenden Stand gesetzt ward, ist unbekannt.

Erst 1524, als die rebalsche Bürgerschaft sich für die Reformation erklärte, geschieht ihrer wieder Erwähnung.

Sie war eine der schönsten Kir-

chen des Alterthums. Einen Schatten eines Theils ihres Innern zeigt noch ein lithographirtes Blatt, das vielen Werth hat.

Oft zündete den Thurm wegen seiner Höhe der Blitz an. *)

1625 stand er in Feuer. Alles Geflühle in der Kirche ward zugleich mit zerstört.

Schon 1628 ward wieder Gottesdienst in ihr gehalten: aber mit Erbauung des Thurms gieng's nicht so schnell. Erst nach 26 Jahren stand er wieder da.

1693 den 23. Juli ward dessen Geländer von einem Blitzstrahl angezündet, aber bald gelöscht.

1698 den 1. Oct. nach Mittag warf sich ein ähnlicher ebenfalls wieder auf das Geländer.

*) Anmerk. Die darauffolgende chronologische Anzeige mag wohl einen Ausländer wenig interessieren: aber desto mehr einen Inländer, für den sie auch eigentlich gemacht ist.

Mit süßer Milch und Abhauung des Holzes ward dem Brande Einhalt gethan.

1700 den 20. April Abends schlug das Gewitter in den Thurm. Einige Jahre hernach

1707 den 27. April abermals. Die Flamme kam schon zum Vorschein. Aber durch das Abhauen des Gitterwerks ward dem Unglück gesteuert.

1719 den 18. Juli und

1736 den 7. September ereignete sich ein gleiches Unglück.

Beinahe ein ganzes Jahrhundert hindurch ward sie von dem Feuer des Himmels verschont. Hatte auch der Donner einigemal seinen Keil auf sie geschleudert, so waren es doch nur kalte Schläge. Alles blieb unverfehrt, bis

1820 in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli, gegen 1 Uhr, bei einem scheinbar schwachen Gewitter (nur ein paar Schläge waren ziemlich stark) dem schönen Tempel ein Ende gemacht ward.

Der Blitz fuhr in einem der Eckthürme auf der Westseite und zündete. Man sagt, es sey

die strenge Vorschrift gewesen, daß, wenn ein Gewitter beginne, die Kirchendiener mit Wasser sich auf dessen Höhe begeben mußten, um, wenn Feuer sich zeige, es sogleich zu löschen. Diesmal war niemand da. Als schon die Flamme sich zeigte, und man hinauf wollte, konnte man in der Angst den Schlüssel nicht gleich finden: sie griff immer weiter um sich, und zuletzt war an keine Rettung mehr zu denken. Gegen 2 Uhr stürzte die mächtige Spitze auf ein nahe schon brennendes Haus und zerbrach in einem Nu den hohen Giebel desselben.

Nun zeigte sich das Feuer in seiner größten Wuth. Der untere gemauerte Theil des Thurms, worauf die große Spitze gestanden hatte und worinne die Stöcken hiengen, der gewiß 30 Faden hoch, vielleicht noch höher ist, wurde ein wahrer Crater. Feuersäulen, grün und blau gefärbt, stiegen aus ihm empor: ein schrecklicher Feuerregen schleuderte große und kleine glühende Kohlenstücke auf nahe, und entfernte Dächer, und in die Höhle selbst: im Innern des Thurms tobte und donnerte es so gewaltig

als wenn mehrere Gewitter mit einander im Kampfe wären. Nun nahm das Feuer auch im Innern der Kirche überhand. Man hörte das Krachen der fallenden Chöre und anderer großen Maken: dicke Wolken von Rauch und Feuerflammen drangen aus den hohen Fenstern heraus und in der Nähe der Kirche standen einige Häuser in vollem Brande.

Aus den ihn nahe stehenden Gebäuden war schon gleich Anfangs alles geflüchtet: aber nun — nach dem besagten Feuerregen — als die glühenden Kohlen umher flogen, wurde das Fliehen auch aus den an die Kirche stoßenden Straßen allgemein: ganze Familien zogen aus und suchten in entfernten Gegenden Obdach und Sicherheit. Aber zum Glück der Stadt war gleich, nachdem der Blitz gezündet hatte, ein heftiger Regen gefallen, der die Dächer anfeuchtete und die Dachrinnen mit Wasser anfüllte, so daß die darauf fallenden Kohlen keinen Schaden thun und nicht zünden konnten. Zugleich hatte sich eine Windstille einge-

funden, die Trost in die beklemmten Herzen der Einwohner brachte.

Nun steht die alte verehrte herrliche Olai-Kirche (der Ehle nannte sie gern: *Linna* all ja Illo: der Stadt Ehre und Zierde) nur als Ruine da! Aber der hochherzige Kaiser Alexander hatte, wie schon oben erwähnt, versprochen, sie zum vollen Seyn wieder hervorzurufen und sein edler Bruder, Nikolaus der Erste, erneuerte dessen Zusage, ihren Wiederaufbau zu vollführen.

Glücklich ist das Volk, das solche Fürsten hat, die Balsam in die Brust der Bedrängten gießen. *)

2.

Die Zeitungen meldeten um diese Zeit, als ich in Keval war, aus vielen Gegenden des

*) 1828, schon im Frühjahr, hat man wie ich höre, mit dem Bau derselben angefangen, nachdem Kaiser Nikolaus eine ansehnliche Summe dazu hatte auszahlen lassen. Spätere Anmerkung.

nördlichen Deutschlands und aus Holland Moore und Morastbrand. Es war in diesem Punkte, ein seltenes Jahr.

Auch auf dem Lakeberge bei Reval war ein solcher entstanden. Man mußte Soldaten hinschicken, um durch aufgeworfene Gräben dem Feuer Einhalt zu thun.

Bei meiner Rückreise (den 8. Juli) als ich in die Gegend von Cronstadt kam, war das nämliche.

Ein Rauch zum Erstaunen stieg von brennenden Morästen auf, und verbreitete sich sehr weit. Die ganze Atmosphäre war wie mit einem dicken Nebel überzogen. Mehrere Tage hintereinander konnten deswegen keine Schiffe aus Cronstadt auslaufen.

Der Boden in diesen Gegenden ist Torfgrund, wo Moos mehrere Fuß tief sich befindet. Eine Kruste von Salpeter hatte sich nach dem Brande auf der Oberfläche gebildet.

Selbst in England brannten um diese Zeit Moore. Wie hatte sich einer entzündet? Eine englische Zeitung erzählt folgendes:

Ein Mann, der darauf stand, zündete mit dem Brennglase eine Pfeife Taback an. Nachdem er sie ausgeraucht, warf er die Asche, in der noch einige Funken waren, auf die Erde. Der Moor entzündete sich. Einige englische Meilen weit verbreitete sich die Flamme. In einem nahen Landhause war man in Furcht, daß es von dem Feuer würde verzehrt werden. Man zog in der Schnelligkeit einige Gräben, um die Wuth desselben davon abzuhalten.

In dem rigischen Wochenblatt sind genau alle Oerter angezeigt, wo in Ehst-, Lief- und Kurland um diese Zeit Wälder und Moräste brannten. Es ist deren eine außerordentliche Menge. Alles war dieses Jahr so sehr von der Hitze ausgeborrt, daß der von ohngefähr sich da eingefundene kleinste Funke ganz große Strecken in Asche verwandelte. Ein ansehnlicher Theil von dem Kollischen Walde in Ehstland verbrannte: das Feuer zog sich bis zur Landstraße vor. Bei Ezarekoe, Seld ward ein großer Theil des Waldes auf dem Guthe des Grafen von Burghöyden von den Flammen ver-

geht: Einige tausend dort aufgestellte Klasten Holz, zum Verkaufe bestimmt, wurden zugleich ein Raub derselben. Man zog Gräben; aber die Flammen ergriffen die unter denselben sich auf die andere Seite derselben erstreckenden Wurzeln, und all diese Vorsicht half nichts: auf der andern Seite pflanzte sich das Feuer fort. — Bei Vergola, 15 — 18 Werst vor Petersburg, nach Wiburg zu, brannte der Wald, und die Flamme erreichte beinahe das Dorf. Aber zugleich hatte dies den Nutzen, daß diese Gegenden gelüftet wurden, und, wenn man sie nun beackert, sie, mit Asche gedüngt, mehrere Jahre hindurch, reichlich Frucht bringen.

3.

Ueber Madame Catalani.

Nachdem sie ihr Abschiedsconcert den 5. Juli 1820 in St. Petersburg gegeben hatte.

Ich habe oben zweier der größten Sängern des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts erwähnt. Man erlaube mir diesen kleinen Aufsatz über Madame Catalani hier einzuschalten, die das erste Viertel des jetzigen verherrlicht hat. Ich habe sie gehört. Ich bin noch entzückt, wenn ich an das große Weib denke.

Es war das letzte Concert, das sie in St. Petersburg gab, in einem größern Local als den vorigen: in dem mächtig, großen Saale der neuen Börse. Gegen 6000 Personen fand man dabei gegenwärtig. Das Billet war zu 10 Rubel (ohngesfahr 2 Ducaten) gesetzt. Wer mehr geben wollte, zeichnete die Summe in ein dazu hingelegetes Buch ein. Die Einnahme

war für die Armen bestimmt. Wer kennt nicht die Freigebigkeit des russischen Adels und des übrigen wohlhabenden Theils des petersburgischen Publikums bei solchen Gelegenheiten! Manche gaben 2, 300 Rubel.

Punkt 6 Uhr kam sie. Die versammelte Menge nahm sie mit erstaunendem Beifalle auf. Die große Frau verdiente ihn.

Sie setzte sich vis-à-vis einiger der ersten russischen Damen auf einen Stuhl, der an dem Orchester stand, nieder, und ruhte sich aus. Ob sie gleich schon 3 — 34 Jahre haben mag; so ist ihre Gestalt doch noch immer anziehend*) Sie war schön drappirt. Eine Penneau-Quit-lande hatte sie auf dem Kopfe, und eine lange Reihe Diamanten von ansehnlicher Größe bligte aus ihrem schönen schwarzen Haar. Ihr Gürtel war reich brillantirt. Ihr Teint ist brünett: schönes Roth ruht noch auf ihren Wangen — Sie ist von mittlerer Größe — übrigens sehr

*) Ich saß in der dritten Reihe Stühle, ihr gerade gegenüber.

gut gebaut. — Ihr Auge ist himmlisch: die schönsten Zähne reihen sich gleich einer Schnur der glänzendsten Perlen an einander.

Sie ruhte lange aus. — Dem Publikum dauerte es zu lange. — Von der einen Seite — aber bloß von der einen, wo meist Engländer waren, denen es unangenehm war, daß sie sich so lange mit den Damen unterhielt, ohne anzufangen, und die zahlreiche Versammlung hinten zu sehen schien, das sie nicht gewohnt sind, ward geklopft, gepöcht — Ihre Miene drückte den äußersten Verdruß aus — sie dünkte sich erniedrigt, unter der Peitsche des Publikums zu stehen — Aber Ueberlegung jagte ihr bald wieder denselben aus dem Gesicht — Sie blieb noch lange sitzen — vielleicht um zu zeigen, daß sie auch einen Willen habe und sich nicht jedem subordiniren wolle: manche sagen, daß ihr Noten noch nicht gebracht worden waren, die sie mitzunehmen vergessen hatte. Endlich erhob sich auf ihren Wink eine allerliebste Ouvertüre. So gebot Jupiter mit einem Blicke seines Auges

allen den unter ihm stehenden Göttern. Als sie geendigt war, reichte sie dem Grafen Musfin * Musklin den Arm — Von allen umstehenden Großen *) hatte er das Glück — ein Mann von einigen 50 Jahren — etwas graues Haar zeigte sich schon auf dem Haupte — sie auf die für sie und das Orchester errichtete Estrade zu führen.

Neuerst bescheiden stand sie auf einer, einen halben Fuß hohen Erhöhung, über dem Orchester da — ihr Auge war Ruhe — aber sprach zugleich Gefühl ihres hohen Werths aus, den ihr niemand zu nehmen vermochte — halb Europa hatte schon prunkend auf sie hingeblickt. London, Paris, Wien, wo nach Napoleons Sturz die ersten Monarchen Europas mit ihren Ministern und zahlreichen Umgebungen versammelt waren — Wien — hatten sich geehrt gefühlt, sie einige Zeit zu besitzen. — Sie ist

*) Selbst die Marischkins waren gegenwärtig, die mit der Kaiserlichen Familie verwandt sind.

aus Ancona gebürtig: eines Goldschmides Tochter.

Sie sang mit einem Recitative an. Ach welches Recitativ! —

Ich habe eine Marcioletti — Gasparini — Caporetti — eine Chevalier — Whillis Andrieux — ihre Schwester Madame Vertin, die ein langes Studium aus der Musik gemacht hatte, mehrere Jahre hintereinander; Madame Cessi *) auch eine geraume Zeit hindurch gehört; späterhin Mademoiselle Melas und Madame Schoberlechner, geborne Dalocco, beide vortreffliche Sängerinnen. Aber — was sind alle diese ihr gegenüber? — Sie ist eine blendende Sonne an dem musikalischen Himmel. — Was sie ist, ist ihre eigene Schöpfung. Sie kann mit keiner andern verglichen werden. Der Punkt der Vergleichung wären zu wenige, wenn man dieses Geschäft übernehmen wollte. Sie

*) Madame Borgandio während ihres Aufenthalts in St. Petersburg zu hören, hinderte mich eine Unpäßlichkeit.

steht als ein einziges — in der Schöpfung da — und will bloß als ein einziges beurtheilt seyn. Alle vorhin genannte sind artige, liebliche Sängerinnen — manchmal frappirten sie durch einige seltene Töne — sonderlich in Cadenzen — aber Catalani — was sind sie gegen sie! — Madame Mara in ihren Jugendjahren habe ich nicht gehört.

Wodurch sie sich von allen ihren Mitgenossen auszeichnet — freilich kenne ich les plus celebres cantatrices Europæens nicht alle — ist, daß — wenn sie — die Noten in der Hand — in einem Concert singt — sie zugleich halbe Actrice ist. — Noch ehe sie an die Stelle kommt, die sie singen will — präparirt sie schon die Anwesenden durch ihre liebliche Miene, oder den Ernst auf den Inhalt der Passage, die bald kommen soll. — Nun klingt die Stelle selbst von ihren Lippen — die angekündigte Lieblichkeit wird noch süßer — der angekündigte Ernst noch ernster — und das halbschreckliche, worauf der Zuschauer zubereitet

war, wird der Schrecken selbst — Es gab Stellen, wo mir bei jeglichem Zuhörer die ganze Organisation zu zittern schien — so goß sich das Donnernde ihrer Stimme in sie und brachte auf einige Minuten selbst Grausen hervor. — Aber das dauerte nicht lange, so löste sich's in die schönste Lieblichkeit auf.

Ich möchte beinahe sagen: sie ist ein verschloßner Aetna — das Feuer glimmt im Innern: glühende Schlacken werden heraus geschleudert: aber Ruhe findet sich bald wieder ein. — Sie geht alle Leidenschaften durch — sie ist die schönste musikalische Malerei, die ich noch gesehen habe. — Ach, wie ist ihr Mund, wo es der Text verlangt, lieblich — der schönste Zauber fliegt über ihr Gesicht — Sie ist aber auch wieder gebietend tyrannisch — eine halbe Tyrannin — kurz sie ist in ihrem Gesicht und in ihrer Stimme alles, was die Leidenschaft, die sie so eben ausdrücken soll, erheischt.

Nach jeder Arie stieg sie, von einem Musiker begleitet, von der Estrade herab, und ruhte unten auf einem Stuhle aus. Wenn sie ein neues Stück beginnen wollte, reichte sie jedeszeit dem Grafen M. W. wieder den Arm, der sie hinauf führte.

Zuletzt sang sie noch, zum Lobe Alexanders, ein God save the King. So hat es vielleicht noch niemand gesungen. — Das Publikum, vorzüglich die Engländer und Engländerinnen waren bis zum Enthusiasmus entzückt — *son, sona erscholl's* aus vielen tausend Mäulen — Sie berührte jetzt, da einige Stellen die größte Anstrengung verlangt hatten, mit einer gewissen ängstlich-bittenden Miene mit ihren Fingern ihre Brust. Ehrerbietig still ward augenblicklich das Publikum. Ach welches schonende vernünftige Publikum das petereburgische ist! — Sie sprach ein paar Worte zu den Musikern, die sie umgaben. — Nach ein paar Minuten sang sie ein kleines russisches Volkslied, das keine Anstrengung verlangte, um die For-

derung der Versammlung auf eine andere Weise zu befriedigen. Es versteht sich von selbst, daß der Ruß — dem seine Nationallieder so lieb sind, und die es so sehr verdienen — äußerst entzückt war. Der Ausländer schlug nach dessen Endigung die Hände mit ihm gemeinschaftlich zusammen — Das Geräusch war erstaunend — es war allgewaltig!

Sie stieg herab von der Erhöhung. Von einem Musiker ließ sie sich abermals die Treppe herunter begleiten. — Sie verweilte noch eine kurze Zeit bei den vornehmsten Damen, die in der ersten Reihe saßen, setzte sich nun selbst unter sie und unterhielt sich mit ihnen (vorher saß sie ihnen, allein, gegenüber) — und mit dem rauschendsten Beifall — ich muß sagen, mit einer Art von wildem Lärm verließ sie den Saal. Jedermann drängte sich zu, um das große Weib ganz in der Nähe beim Fortgehen zu sehen: aber freilich war das nur wenigen möglich.

Ich habe schon gesagt, daß gegen 6000

Menschen sich eingefunden hatten. Man bestimmte anfänglich bloß 4000 Billets zum Ausgeben: aber wegen der großen Menge derer, die noch welche verlangten, veränderte man seinen Plan. Der Stühle fand man zwar sehr viele: aber was waren diese für die daselbst stehende Menge? — die meisten Mannspersonen standen — viele hunderte von Frauenzimmeru standen — Eins drückte sich, preßte sich an das andere.

Auch sogar auf beiden Seiten oben, wo eine Art von Galerie ist, waren Menschen. Sie blickte selbst mit einem Beifallsvollen Lächeln auf jene erstaunende Höhe hin. — Ein Ruch (wo scheut einer die Gefahr?) trat ganz vorne auf eine kleine Erhöhung, die keine Barriere vor sich hat, den der geringste Schwindel hätte herunterstürzen können. Er stand lange da — bis er endlich, aufgefordert durch die hinaufstaunenden Blicke von Tausenden auf die Gefahr, womit Menschen, wenn er stürzte, bedroht waren, aufmerksam gemacht ward, (vielleicht schickte ihm auch der

Polizeimeister von unten den Befehl zu) diese Stelle verließ.

So habe ich denn dem erhabenen Schauspiel, das die größte Sängerin des 18ten Viertels dieses Jahrhunderts den Einwohnern Petersburgs durch ihren Gesang gab, beigewohnt. Ich preiße mich deswegen glücklich. Nie glaubte ich, daß die menschliche Stimme so was zu leisten vermögend sei. — Bei mancher Passage arbeitete jede Muskel in den Kintaden, am Rinn selbst, und unter demselben, außerordentlich — es war eine, diese Theile äußerst zittern machende Bewegung, die freilich, wenn man ganz nahe steht, etwas unangenehm anzusehen ist. Aber das Resultat, was dadurch aus dem Munde heraus stürzt, ist so selten, so äußerst schön, so stark — ich möchte sagen, manchmal halb wüthend stark, daß man den unangenehmen Eindruck, den es auf das Auge macht, sogleich wieder vergißt.

Quelques prétendus connoisseurs — Musiker minorum gentium und noch weiter drunter, die sich mit Freibillets schmeickelten, für

sich, oder um sie unter ihre Freunde zu vertheilen — oder gar zu verkaufen, und denen ihre Hoffnung scheiterte; die viele Jahre hier sind und nicht das zurückgelegt haben, was sie in einem Abende einnahm, setzten freilich dies und jenes an ihr ans — „sie habe nicht Höhe g'nug“ — die Accompanirenden hätten ihre Violinen 1 oder 1½ Ton herabstimmen müssen, um die Höhe, welche die Noten des zu singenden Stücks erheischten, zu erreichen — und Madame Catalani ist schon etwas tief in die 30 u. s. w. Solches Geschmeiße, solche Neidhämmer, solches alles Große herabsetzende Gefindel, damit auch sie noch etwas gelten — muß man nicht anhören. Die Wahrheit ist, (wie ich es von einem Musiker des Orchesters selbst später gehört habe) daß nur um einen halben Ton die begleitenden Instrumente herabgestimmt waren.

Madame Catalani ist und bleibt ein großes Meteor an dem musikalischen Himmel — dem nahe zu sehn, man immer eine Reise von vielen Meilen machen

kann — (wie das jetzt auch von vielen Personen geschah) und wird durch den Genuß, den man davon hat, tausendfach für die Kosten und die Mühe entschädigt.

Einige Personen, die in dem Saale waren, hatten sie vor mehreren Jahren in dem Auslande gehört: „sie ist nicht mehr das, (sagten sie) was sie war.“ — Wer weiß, ob das an dem ist, da es keine ächten Kenner waren, die das sprachen: nur Menschen, die mit vermeinter Kennerchaft sich brüsten wollten — — das Feuer und die Leichtigkeit der Jugend, ist noch in großem Maasse bei ihr.

Sobald sie angekommen war, sang sie zuerst in Czarskoe-Selo vor der Kaiserlichen Familie, von der sie auch Kaiserlich beschenkt ward: *) dann erst in Petersburg.

Bei den allerersten Concerten, die sie in

*) Man sagt, sie erhielt vom Kaiser Alexander eine Esclavage von Diamanten, 30,000 Rubel an Werth.

dem philharmonischen Saale gab, kostete das Billet 25 Rubel (2 Duraten). — Die Einnahme des ganz ersten war über 40,000 Rubel. — Sie hatte den vornehmsten Großen Billets in ihre Wohnung geschickt. Man gab 3, 4, 500 Rubel für die Ehre der Auszeichnung.

In dem 3ten und 4ten, die in einem andern Lokal gegeben wurden, waren zugleich auf einer Galerie auch Plätze für 15 Rubel. Viele, viele Menschen mußten, da weder für 25 noch 15 Rubel ein Billet zu erhalten war, (der Saal, außer der Galerie, war zu 300 Personen berechnet) zurück gehen. Ich war selbst einer von denselben, die weder das eine noch das andere erhalten konnten.

Das allerletzte (das 5te) war für *pauvres honteux*, wie auf der *Assise* stand, gegeben, und das Billet auf 10 Rubel gesetzt: das also, schlecht gerechnet, 60,000 Rubel eingebracht haben muß. Aber wie viele haben sich nicht in das Buch mit mehreren hundert eingezeichnet! Hätte Madame Catalani sogleich ihr erstes Concert in der neuen Börse gege-

ben, so hätte sie das doppelte eingenommen: so erhielt sie für die, welche auf das erstere folgten, nur 20 — 25,000 Rubel.

So viele Kutschen umringten die Börse als ich nie auf einem Punkt vereinigt sah! Bei keinem Theaterstück habe ich so viele zusammen gesehen.

Die Stücke welche sie diesmal sang, waren folgende:

- 1) Della Tromba.
- 2) La placida campagna.
- 3) Mio ben per te quest' anima.
- 4) Dell frenate oh Dio.
- 5) God save the King.

Sie führt ihren eigenen Capellmeister mit sich, der auch diesmal auf dem Forte ihr accompagnirte.

In Nr. 2. mit welcher Lieblichkeit sprach sie jederzeit die Worte *placida campagna* aus! Sie dachte vielleicht in diesen Augenblicken an das paradiesische Italien. Ein unendlicher Zauber umfloß dabei ihren Mund.

Ach welches Trillo! Ihre Triller sind ein-

gig in ihrer Art. *) So habe ich noch keinen
vordem gehört! Und vollends in der Tiefe
— wie erschütternd — zitternd — er bringt
in dem empfindenden Menschen ein ganz
neues Gefühl hervor, das bei einem Trillo
durch die menschliche Stimme noch nie in ihm
hervorgebracht ward!

Es ist bei ihr fast alles neu — darum
wird sie auch überall mit dem größten Staunen
aufgenommen.

*) Ein junger Italiener, welcher einige ih-
rer Arien für Ihre Majestät die Kaiserin
Elisabeth copiren mußte, und deswegen
mehreremal bei ihr war, sagte mir: „les
machoirs de Me. Catalani dans leurs
parties inferieures sont très delices ou
par nature, ce qui seroit bien possible;
ou par rap de force qu' elle a mis des
sa plus tendre jeunesse et met encore
habituellement dans leurs mouvemens.“
— Man weiß, daß Italiener in solchen
Dingen einen feinen Blick haben. Ich
kann nicht entscheiden, ob er Recht hat.
Ich habe wenigstens, was er sagte, her-
setzen wollen. Anatomen haben dabei auch
eine Stimme.

Sie ist kurz darauf nach Moskau abgereist,
wo gewiß auch ihre Einnahme groß gewesen ist.

Man hat ihr Portrait hier in Steindruck
verfertigt. Es ist nicht sie: es ist ihr blos et-
was ähnlich. Sie sieht trocken, zu ernst aus.
Ihr großes Genie blizt nicht aus ihrem Auge.

Ich lege eine Arie bei, die Mad. Catalani
am 5. Juli sang. Mit, und Nachwelt wird
mir's danken, daß ich ihr diesen Schatz aufbe-
wahrte.

4.

La placida campagna

Polonise chantée à St. Petersburg
le 5. Juillet 1820

par

M a d a m e C a t a l a n i.

(Siehe Beilage Nr. 1.)

5.

Man hat endlich meiner Meinung beige-
pflichtet, daß die ehstnische Sprache
sehr schön sey und sich wie ein Epheu
an die italienische hinan schlinge.
Man findet jetzt die Töne derselben,
selbst in diesem Lande, wo sie so sehr verach-
tet war, allerliebste. Daher es einmal eine
junge revalsche Dame nicht unter ihrer Würde
hielt, *) selbst in einem großen Concerte
in Reval eine ehstnische Arie mit ehstni-
schen Text darunter, **) blos mit dem
Forte begleitet, zu singen um zugleich dem
Publikum zu zeigen daß nicht blos italienisch,
sondern auch ehstnisch für Musik passe. Ich
glaube nicht, daß die Melodie von Ehsten
ganz abstammt: sie ist vielleicht blos in ihrem
Geiste, welches wahrscheinlicher ist, abgefaßt.

*) Eine Mademoiselle Holst.

**) Sie befindet sich im 5ten Bändchen die-
ser Reisen Tab. II.

6.

In den *New Times* Nr. 8822 ist ein klei-
ner Aufsatz über den Caucasus eingerückt. Da-
rinne befindet sich folgende merkwürdige Stelle:

„The Ossetes are situated to the east-
ward of the Abassians.

*From their dress, their light brown hairs
and red beards, they might pass for pea-
sants of Northern Russia.*

Their country commands the communi-
cations between Georgia and Russia.

Ist „Ossetes“ etwa der ursprüngliche Na-
me der Ehsten?

Sie saßen in der Ebene des Palus Mäotis.
Ein Theil von ihnen ward, der Himmel weiß,
bei welcher Gelegenheit, auf den Caucasus ge-
trieben, um sein Leben zu retten: der andere
flüchtete sich nach den Norden hin. Ist's nicht
bekannt, daß die Lesguier, ebenfalls Bewoh-
ner jener großen Gebirgskette, eine Art fin-
nisch sprechen? Man müßte die Sprache der
86 Bdch. H

Osseres genau untersuchen: wer weiß, ob man sie nicht ihr ähnlich fände?



7.

Lord Byron sagt:

„Ein irländischer Bauer (dessen Schicksal dem ehstnischen gleich) mit einem Rösel Wein in der Hand, wird mit seiner Einbildungskraft mehr erfinden als zu einem modernen Gedichte nöthig ist.“ — Wie freue ich mich, daß meine Ideen über den Werth der Gedichte des armen Ehsten, über den ich mich anderswo ausgesprochen habe, mit den seinigen so zusammen treffen!

8.

Ehsten waren von der Geißel des Schicksals so gepeitscht, daß man unter ihnen (was doch bei allen andern wilden und halbwilden Nationen ist) keine Todtengesänge antrifft.

Aber für die Freuden der Liebe sind sie nicht gleichgültig: daher man die schönsten und wij-

gießen Hochzeitsgedichte bei ihnen findet, die sich vom Urgroßvater bis auf den fernsten Enkel forterben. Hier sind einige.

Hochzeitlied A.

Wend tulli härgi ikkendama
Ikke kullatud käes;
Rahke randane sees,
Iuttad kulla — keerolised —
Wend agga moisis, kostis vasto;
Oedde agga wennalt küssima:
Mis seäl koddo tehtanekse?
Wend agga moistes, kostis vasto:

Sind agga kallist kaupeldaksel —
Kas mo eest paljo pakkutakse?
Wend agga moistis, kostis vasto:
Küllap so eest, küllap so eest, öekeune,
Öekenne, paljo pakkutakse:
Issale söa - hobbone;
Wennale wärsed waggewad;
Ja öele hobbo suusi solgi.

Illeitsin minna sagatlema
 Issa lähheb sõdda sõitellema,
 Hobbo tat halli hullitago,
 Isse peäla pekselawa,
 Sadduh seljas sanumeltawa,
 Wekd lähheb põllale kündeleva,
 Wärsed tat wakho wasqo,
 Addra takka ambugo.

Pistko pütsa peenderusse,
 Mussutago härjad murrele.
 Oedde lähheb kinniko - teele,
 Sullago ta suusi sõlge
 Isse ta peäle tilgutab.

Sochseittied B.

Kes mind kuleb laulewad
 Laulewad ja lausuwad,
 Se mõtleb jonud ollewad,
 Oellut polle sanud uleta
 Kede - kalja keelela,
 Mõddu musta meelela;
 Küü ma oiska oelletan,

Kirnu keete kuljata.
 Arro on neido paiwisido,
 Kui sedda orja kidei,
 Minni - tö olli meelee pärrast,
 Minni teeb tannota tööd;
 Oigab iggi otsa eesta,
 Põhhiib punna palga eesta,
 Wänab wetta wairusista,
 Keerab kuē käise - esta,

Sochseittied C.

Mis sa türkud meile tulles,
 Ekkid meile ehtides?
 Et meil pissut põllus - maid,
 Kassinaste kaēra - maid;
 Oddrad temo honete wahhole,
 Kaērad külwame kattusele
 Kardnd sa rinnad risutawad,
 Kee - korrad kinkitawad,
 Wilja eesta wuakse?

Aerge tulge Rubblat pulma,
 Rubblat pulma, kahhe pulma,

Rubblat pulma, kahhe pulma;
 Koggoniste kolmed Rubblat,
 Kni ei wiska wüta Rubbla;
 Párrast ma küssin kämme Rubbla.

Pauge tat etle pollised pólled
 Heitke peäle üdsed solmed,
 Se tulleb sinno töeksi,
 Se tulleb sinno abbiks,
 Se astüb sinno majase,
 Se aitab sind asset teliha

Ich lasse eine fast wörtliche Uebersetzung
 darauf folgen. Warum Zierrathen hinzufügen,
 die sich nicht im Originale finden, so daß leicht
 was anderes da stehen könnte! Wir wollen den
 Geist des Ehsten sehen, wie er ist: darum
 nichts fremdartiges zugemischt werden darf.

Zuletzt noch zugleich, da von Hochzeitliedern
 die Rede ist, etwas von ihren Hochzeit-
 gebräuchen, die zum Theil allerliebst sind
 und mitunter viele Feinheit in ihrer Handlungs-
 weise verrathen. Zwar ist in einem der vor-

hergenden Theile schon etwas darüber gespro-
 chen worden: aber hier befindet sich doch zu-
 gleich so manches, dessen dort nicht Er-
 wähnung geschehen ist.

Uebersetzungen.

Hochzeitlied A.

Der Bruder kam die Ochsen anzuspannen,
 Ein vergoldetes Joch in der Hand haltend:
 Die Gusen von Eisen,
 Die Riemen von Golde gedreht.

Aber der Bruder verstands, als ihn die
 Schwester fragte:
 „Was treibt man dort im Hause?“ —
 Der Bruder verstands und antwortete:
 Um Dich wird theuer gehandelt! —
 „Was wird für mich geboten?“ —

Der Bruder verstands und antwortete:
 Wohl wird, Schwesterchen,
 Viel für Dich geboten:

Dem Vater ein Schlachtroß,
 Dem Bruder starke Stiere,
 Und der Schwester ein großes silbernes Brust-
 geschmeide.

Da fieng ich an Verwünschungen auszu-
 stoßen:

„Zieht der Vater in den Krieg,
 „So verschimmele ihm sein Schimmel:
 „Selbst schlage er drauf los,
 „Und der Sattel werde bemooßt.“

„Geht der Bruder das Feld zu pflügen
 „So mögen die Stiere in die Furche sinken,
 „Und hinter dem Pfluge blöken,
 „Er stecke die Weitsche in den Wein
 „Und locke die Stiere auf den Nasenplatz.“

„Geht die Schwester zur Kirche,
 „Es zerschmelze ihr großes Brustgeschmeide
 „Und tröpfle auf sie selbst herab.“

Hochzeitlied B.

Wer mich hört singen,
 Singen und sprechen,
 Wähnt, ich sei berauscht.

Kein Bier ist auf meine Lippen gekommen,
 Nicht Dünnbier auf meine Zunge,
 Meth nicht entfernt in den Sinn.
 Auch ohne Bier jauchze ich,
 Auch ohne Dünnbier pfeiffe ich.

Selten giebt's solche Zeiten,
 Selten giebt's solche Tage,
 Da man die Diensthoten lobte:
 Der Schwiegertochter Arbeit war nach dem
 Sinn,
 Die Schwiegertochter arbeitet ohne Haube,
 Sie stöhnt, den Schweiß vor der Stirn,
 Wischt sich die rothen Wangen,
 Windet sich das Wasser aus den Ärmeln,
 Dreht sich das Wasser aus den Rockärmeln.

Hochzeitlied C.

Warum sträubst du dich zu uns zu kommen,
Und schluchzest, indem du dich für uns
schmückst?

Woll wir wenig Ackerland haben,
Und spärlich Haferfeld?
Die Gerste säen zwischen die Häuser,
Und den Hafer auf das Dach? —
Fürchtest du, daß man dir die Brust plün-
dere, *)

Und die silbernen Ketten
Für Korn wegbringe?

Kommt nicht mit einem Rubel zur Hoch-
zeit!

Nicht mit einem Rubel zur doppelten Hoch-
zeit!

Nicht mit einem Rubel zur doppelten Hoch-
zeit!

Nicht einmal mit drei Rubeln! —

*) Ein großes silbernes Blech, hängt vor
über dem Thron.

Wenn ihr nicht fünf Rubel hinwerft,
Fordere ich nachher zehn Rubel.

Bindet ihr mehrere Schürzen vor,
Und befestiget sie mit starken Knoten. —
Die kommt zu deiner Stütze,
Die schreitet dir zu Hülfe,
Die tritt in deine Wohnung,
Die hilft dir das Lager bereiten!

Die Ehesten raubten in alten Zeiten ihre
Bräute, manchmal mit, manchmal wider Wis-
sen ihrer Eltern. „Ich weiß nicht, (dachte
er vielleicht) wenn man mit dem Gegenstand
seiner Liebe einverstanden ist, ob man noch viel
Ceremonie machen soll, in den Besitz desselben
zu gelangen? Will man den gewöhnlichen Weg
gehen, so hat bald dies, bald jenes von der
Familie etwas einzuwenden: da kommen Be-
kannte und Unbekannte, und geben ihre Mei-
nung. — Besser ist, wenn möglich, das rasche
Verfahren. Es erhöhet den Genuß der Liebe
von beiden Seiten.“ — Auf diese Weise

wollen wir die ehemaligen Halbwilden entschuldigen.

Nach Einführung des Christenthums kam diese Sitte außer Gebrauch. Der Priester wollte auch seinen Antheil an der Verehelichung haben: es kam eine andere auf, die zum Theil noch vorhanden ist.

Der junge in ein Mädchen verliebte Ehre wählt sich einen Freiwerber: denn wer will gern unmittelbar einen Korb erhalten, aus dem Munde der Eltern, oder des Mädchens selbst? — so was verbreitet sich weiter, und es ereignet sich dann leicht was ähnliches. — Artig g'nug ausgedonnen, tritt dieser mit dem Heirathslustigen in die Wohnung des geliebten Gegenstandes ein, unter dem Vorwande, daß sein Freund ein Stück von seiner Heerde verloren habe, und bittet um die Erlaubniß, danach suchen zu dürfen. — *)

*) Schon im 5ten Bdch. dieser Reisen p. 137 2c. ist davon gesprochen. Aber hier ist's in größern Detail und mit

Man versteht ihn.

Wird sein Besuch geradezu abgeschlagen, so ist's ein Korb in *optima forma*. Antwortet man ihm in zweideutigen Ausdrücken, so darf er wiederkommen. Naht er sich der Familie zum dritten Mal so wird er wohlwollend empfangen, und zugleich der Tag zur Verlobung festgesetzt. Indes darf der Jüngling seine Braut noch nicht sehen, welche die Schamhaftigkeit noch zurück hält.

Die dabei beobachtete Etiquette ist: beim ersten Besuch darf er sich nicht setzen: beim zweiten ist es ihm erlaubt: aber keine Erfrischung wird ihm gereicht. Man hält den gesuchten Gegenstand im Hintergrunde, um ihn ihm noch werther zu machen: die Eltern geben sich nicht bloß, daß sie eine Tochter haben, die sie gern verheirathet sähen. Das dritte Mal wird er mit vieler Freundschaft aufgenommen. Doch erst bei der Verlobung darf er die Braut sehen. Gewöhnlich über-

vielen andern Umständen, deren dort nicht erwähnt ist.

reicht er ihr dabei etwas Geld oder sonst ein Geschenk an Silber.

Nun wird auch der Hochzeitstag bestimmt. Gewöhnlich ist er zwischen Martini und Weihnachten, weil jetzt die Erndte vorüber und noch allerhand im Hause ist, um Gäste bewirthen zu können.

Die Braut geht nun, in Begleitung eines verheiratheten Frauenzimmers — wie zart und wohl überlegt — bei Bekannte — wo sie etwas Wolle zum Geschenk erhält, um aus ihr für ihre künftigen Hochzeitgäste kleine Geschenke zu bereiten.

Nach der Copulation — oft noch während derselben — sucht eins von beiden dem andern auf den Fuß zu treten. Wem's gelingt, hat in Zukunft, nach ihrer Meinung, das Hausregiment. Ich bin versichert, daß eher die Braut als der Bräutigam zum Zweck kommt. Welches Weib will nicht gern die Herrschaft über den Mann? Ach es ist so süß und ihr sogleich so vortheilhaft, die Oberhand zu haben!

Wohnen die Verlobten in verschiedenen

Dörfern, so holt der Bräutigam die Braut unter mancherlei Ceremonieen zu Pferde ab.

So lange diese zu Tische sitzt, muß sie den Kopf mit einem Tuche verhüllt haben.

Hat das Brautpaar eine Zeitlang daselbst verweilt, so wird es — wenn's auch noch heller Tag ist — ins Schlafgemacht gebracht, von wo es nach einigen Stunden zurückkehrt. Mit niedergeschlagenen Augen erscheint's: aber die empfundene Wollust blüht dennoch aus denselben hervor und erfreut die versammelten Gäste. Die ganze Nacht hindurch wird nun geschwärmt.

Wie ist so alles Natur! Aber es ist nichts wildes, ungezähmtes dabei. Es ist hier und da eine gewisse Zartheit wahrzunehmen, die man beim Bauerstande nicht vermuthet hätte.

Diese Art von Ceremonie findet blos in Wiclerlande statt. In andern Distrikten sind andere Sitten. In der Wief folgende:

Am Morgen des Hochzeitsfestes kommt der Bräutigam mit zwei, drei jungen Mannspersonen, die bloße Schwerdter führen, ins älterliche Haus der Braut. Sie sind zugleich sogenannte Schaffer, bewillkommen die Gäste und bringen sie in die Wohnung.

Anfangs erscheint die züchtige Braut nicht. Die Tafel wird zubereitet und so reichlich besetzt als möglich.

Während der Mahlzeit begeben sich einige Verwandte des Bräutigams in die Kammer der wohlversteckten Braut, um sie zu suchen. Sie läßt sich endlich finden, wird verlappt zur Tafel geführt und neben den Bräutigam gesetzt, worauf sie an die Gäste einige kleine aus Wolle verfertigte Geschenke austheilt.

Am Abend wird die Braut in feierlichem Zuge in die Wohnung des Bräutigams gebracht, wo man ihr, nach ihrem Eintritte, den verhüllenden Schleier abnimmt und eine Haube aufsetzt (die Tracht einer Verheiratheten) — Nachdem man bis in die Nacht hinein sich belustiget, führt des Bräutigams Bruder, oder

dessen Stellvertreter, die Braut zum Hochzeitsbette, wo er für die, welche die Decke aufheben müssen, etwas Geld hinwirft.

Am folgenden Tage theilt die Braut abermals Geschenke an die Gäste aus, wofür sie von ihnen Kälder, Lämmer, Ferkel u. dergl. in ihren künftigen Haushalt erhält. So hat sie zugleich einen kleinen Hausstand, der ihr nicht viel kostet.

An einigen Orten dauert die Hochzeit vier, fünf Tage; wohl, wenn der junge Mann wohlhabend ist, eine ganze Woche.

Aber die schwärmenden Gäste möchten wohl noch länger bleiben. Um sie los zu werden, hat man ein feines Mittel ausgedacht. Der Ofen ist reichlich mit Holz versehen: man zündet es an: der Rauch treibt sie fort. Man muß sich dabei erinnern, daß die Ehten in ihren Wohnungen keinen Schornstein haben. Der Rauch zieht sich durch die Thür hinaus.

Ich füge ein paar ehtnische Bauertänze von der Insel Wormsöe hinzu. Sie

sind allerliebste. Man kann jeden apart, oder beide, wenn man sonst will, in einen zusammen ziehen und so spielen: die Eintönrigkeit wird dann geringer seyn.

(Siehe Beilage Nr. 2.)

Zugleich bei dieser Gelegenheit etwas über diese Insel, von der der Ausländer wohl gar nichts, und der Inländer auch sehr wenig weiß. Sie ist von lauter Schweden bewohnt, folglich nicht von erst freigelassenen, sondern früher schon acht freien Leuten. Ihr hauptsächlichster Erwerbszweig ist Fischerei und Kalkbrennen. Im Frühjahr und Herbst befahren sie die Strände, und im Winter versorgen sie die Landbewohner mit Kalk. Die ökonomischen Geschäfte, als Pflügen, Erndten, Düngerausfuhr u. s. f. müssen größtentheils die Weibspersonen verrichten. Alle Frühjahr, wenn das Eis aufgeht, halten sie an bestimmten Tagen Wolfsjagd auf der Insel und rotten so dieses Raubthier jedes Jahr immer mehr aus, so daß sie beim Weibden ihres Viehs wenig, oder gar keinen Hüther

nöthig haben. — Also gewiß ist es so manchem meiner Leser angenehm, von dieser Insel, die so selten besucht wird, etwas umständlicher zu wissen.

So wie andere Ehsten von den benachbarten Inseln, gehen sie des Frühjahrs, wenn das Eis noch steht, auf den See hundefang. Diese schnappen nach frischer Luft und wo sie eine Oeffnung finden, gehen sie heraus auf das Eis. Der Ehste naht sich ihnen und erschießt sie. Aber manchmal geht auch unvermuthet ein Stück Eis los: sie haben oft ein Boot bei der Hand: manchmal auch nicht. In letztern Falle gehen sie nicht selten verloren.

Noch muß ich bemerken, daß sowohl bei den Schweden als Ehsten in diesen Gegenden *) der frühere Dudelsack gänzlich abgekommen und jetzt gewöhnlich nach der Violine getanzet wird: ihre Walzer haben sie gewissermaßen modernisirt: sie walzen überall, sich mit dem Frauzimmer in einem Kreise herumdrehend,

*) Vorzüglich in der Wiel.

wie die Deutschen. Schon haben sie selbst eine Art von Quadrille unter sich eingeführt, wozu russische Tanzmusik gemacht wird. Diesen Tanz nennen sie Wanuschka.

Hier ist einer ihrer Walzer. Ob er von Esten selbst erfunden ist oder nicht, weiß ich nicht. Man sieht aus der Melodie, die, wenn sie sie auch nicht gemacht, doch wenigstens äußerst liebgewonnen haben, daß sie seines Ohr g'nug für das schöne Musikalische besitzen.

(Siehe Beilage Nr. 3. a.)

Wenn man zum zweiten Mal den zweiten Theil spielt, so nimmt man folgenden Paß:

(Siehe Beilage Nr. 3. b.)

Da die eigentlichen Nationaltänze nach und nach gänzlich zu verschwinden scheinen, so kann man nicht genug eilen, ihre Melodien zu sammeln: denn einmal weg, wer wird so leicht wieder neue, ganz und völlig aus dem Nationalgeiste herausgequollen, erfinden und erfinden können?

Noch 2 Estnisch Tänze, (aus der Wiel:)
(Siehe Beilage Nr. 4.)

9.

So eben erhalte ich aus der Wiel von einem Gutsbesitzer, den ich um eine Beschreibung der Hochzeitsgebräuche in seiner Gegend gebeten, folgende Zuschrift, die ich wörtlich mittheile.

„Da eins meiner Hofsmädchen diesen Herbst heirathet, so habe ich mich genau nach den bei solchen Gelegenheiten üblichen Gebräuchen erkundigt. Gewöhnlich wird von dem Freier, der ein altes Weib willig gemacht, das zur Kirchenzeit Gelegenheit nimmt der Auserwählten vorläufig zu eröffnen, daß sie einen Freier bekommen werde. Diese Hoffnung stimmt ein solches Mädchen zum Voraus recht froh bis endlich eine Verwandte oder Schwester des künftigen Bräutigams kommt und ihr die Absicht ihres Bruders oder Verwandten eröffnet, bei welcher Gelegenheit seine Wohlhabenheit

und seine guten Eigenschaften aufs beste herausgestrichen werden. Nach einigen Tagen erscheint der Glückliche in Person, recht aufgeputzt, mit Brantwein, traktirt alle Welt, und auch die Braut. Nimmt sie den offerirten Laketrunk an und trinkt, so ist die Zusage richtig, und den nächsten Sonntag oder auch Werkeltag fahren sie beide zum Prediger, um sich verloben zu lassen. Solche Mädchen, die in ihrem jungfräulichen Stande schon die Freuden der Ehe genossen und ein Kind gehabt haben, finden manchmal noch eher Freier als die nicht Gefallenen, weil sie dann schon Haube und Schürze *) tragen, die dann der Bräutigam nicht erst anzuschaffen nöthig hat, und man zugleich in dem Gedanken steht, daß sie sich durch jenes getriebene Handwerk etwas erworben, auch wohl Ammenstellen, die ihnen was eintragen, bekleidet haben. Die Hochzeit selbst geht dann bei allen auf gleiche Weise vor sich.

Da diese in dem Hause der Braut nur ei-

*) Tracht der Verheiratheten.

nen Tag dauert, worauf man zur Nachtzeit in die Besingung des Bräutigams in Procession zieht, welches mit Musik, nämlich des Dudelsacks geschieht, so wird unterwegs folgender Marsch geblasen.

Marsch:

(Siehe Beilage Nr. 5.)

So einfach diese Musik ist, so sind doch die Hochzeitgäste und der Bräutigam, wahrscheinlich auch vom vielen genossenen Brantwein, oft so gerührt, daß sie während des Marsches bitterlich weinen. —

Von eben demselben Freunde bekam ich noch ein Ehmisches Hochzeitlied, dem er zugleich eine Uebersetzung in Versen (ebenfalls gereimt wie im Originale) beigelegt hat. Es ist hie und da äußerst naiv: und vielleicht deshalb dem Leser um desto angenehmer. Der Titel ist:

Pulma Laul
 mis
 Selle ausa Issauda
 Hella e Hinrike
 ning
 Selle ausa Neitsi
 Wröliko Tio Elso,
 Pulma Paewat,
 Selle 1717 aastath, selle 17. Neäri kuu Paëwal,
 Maah lauldi
 neist
 Ölle tai aist.

Hochzeitsgesang,
 an dem Hochzeitstage
 des ehrsamten Herrn
 Heinrich Hellä
 und
 der ehrsamten Jungfrau
 Dorothea Elisabeth Fröblig,
 am 17. Januar des 1717. Jahrs
 auf dem Lande von den Viertrunkenen
 gesungen.

Pruudi Emma.
 Oh ma waene Naisokenne!
 Kus mo Kanna-poiokenne?
 Mis ma södsin mis ma joodsin,
 Mis ma koidsin mis ma koidsin;
 Wist on kahjo siindnud sull,
 Ehk sind Wottis pahha Kull
 Oh ma waene Naisokenne!
 Kus mo kanna-poiokenne?
 Issa-Mees.
 Aera kurda, Aidekenne,
 Kus so kanna-poiokenne;
 Ei tet olle kahjo siindnud
 Egga tedda kull ka Wünnud,
 Kull ta ennast moistis hoida,
 Ehk siis tedda weet woiks leida;
 Ärra kurda, Äidekenno
 Kus so kanna-poiokenne.
 Issa-Mehhe Naene.
 Oisga ella Langokenne,
 Tallet on so Kannekenne;
 Kulla Kuk ta aukotelles,
 Kanna walmis werietelles,
 38 Bch. 3

Kuk ja Kanna willonud,
 Olga teile kinkitud,
 Oisga ella Langokenne,
 Tallet on so Kannokenne.

Prundi Emma.

Wissi Kukke cest ma tannan,
 Kukkele ma Kanna annan;
 Kanna peate Kuk kui tulleb,
 Ning se kanna se peäl munneb,
 Audodes meil poege teeb,
 Wanna silm sis rõõmo näab;
 Wissi Kukke cest ma tannan,
 Kukkele ma kanna annan.

Peigmees.

Tulle nüüd mo Tibbokenne,
 Mul on maggus Linnokenne,
 Lüssitelles ma sind tallan,
 Taggasi ma pea kalkan;
 Olgem missid sellet tõtet,
 Se on maggus mino meele:
 Tulle nüüd mo Tibbokenne,
 Mul on maggus Linnokenne.

Prund.

Küll ma tullen Kukkekenne,
 Sa mul olled armokenne:
 Mis sa annad se ma wõltan,
 Ennamp ihaldus ma lattan,
 Saada agga poiokessi,
 Süs mul õige maggus messi;
 Kül ma tullen Kukkukenne,
 Sa mul olled armokenne.

Pcio-pois, Prudi-Tüdknk
ja

Pulma-Rahwas

Kuk on hää, hä on kanna;
 Siggidus Neil Taewas anna!
 Talla kuk ja saada karja.
 Sarjast, kanna, saada karja.
 Olgem rõõmsad alihest meelest;
 Lauljun kohitast ühhest keelast:
 Kuk on kää, ha on kanna,
 Siggidust Neil Tnewas anna!

Uebersetzung.

Brauts Mutter.

Oh weh! mir trostlos armen Weibe,
 Was hab' ich jetzt zum Zeitvertreibe?
 Das Hühnchen, das ich nährte, pflegte,
 Und das ich so sorgfältig hegte,
 Ist fort, ach! wenn's sollte Schaden leiden,
 Dahin wären alle meine Freuden.
 Oh weh! mir trostlos armen Weib!
 Was hab' ich jetzt zum Zeitvertreiber!

Bräutigams Vater.

Lieb Mütterchen, sey ohne Sorgen,
 Dein Hühnchen lebt, du siehst es morgen,
 Es soll dem Habicht nicht gelingen,
 Es sich von hier zum Schmauk zu bringen.
 Auch weiß es sich schon selbst zu hüten,
 Damit's nicht wird von dir geschieden.
 Lieb Mütterchen, sey ohne Sorgen,
 Dein Hühnchen lebt, du siehst es morgen.

Weib des Bräutigams Vaters.

Seyd froh und jubelt, lieben Gäste,
 Das Hühnchen sitzt im sichern Neste,

Ein Dorfschahn soll die Cour ihr machen,
 Es soll recht lustig lachern, lachen,
 Auch sollen sie recht traulich spielen,
 Und sich einander oft abkühlen.
 Seyd froh und jubelt, lieben Gäste,
 Das Hühnchen sitzt im sichern Neste.

Brauts Mutter.

Mit Dank will ich den Hahn annehmen,
 Mit Freuden ihm mein Hühnchen geben,
 Wird er sie nur recht fleißig küssen,
 Wird Eyer es zu legen wissen,
 Und Junge dann auch bald ausbringen,
 Für Wonne möcht' das Herz mir springen.
 Mit Dank will ich den Hahn annehmen,
 Mit Freuden ihm mein Hühnchen geben.

Bräutigam.

Komm, laß dich nun, mein Hühnchen, treten
 Nun hilfst kein Sträuben, Singen, Beten,
 Stolz auf mein Glück kann ich mich brüsten
 Und tapfer mich zum Kampfe rüsten
 Die Arbeit wird mir wohl behagen,
 Mein Herz kein Mißmuth künftig plagen.

Komm, laß dich nun, mein Hühnchen, treten,
 Nun hilfe kein Sträuben, Singen, Beten.

Braut.

Da bin ich Hahn, du sollst mich haben,
 Ich liebe dich, du wirst dich laben,
 Voll Freuden will ich nun annehmen,
 Was du so gerne mir magst geben.
 Ein Hühnchen wünsch' ich: hilf dazu!
 Kein Honig ist so süß, wie du!
 Da bin ich Hahn, du sollst mich haben,
 Ich liebe dich, du wirst mich haben.

Hochzeitsgäste.

Gut ist der Hahn, nichts fehlt der Henne,
 Der Himmel segne sie und trenne
 Sie lange nicht, damit sie üben
 Sich oft in reinen Liebestrieben.
 Nun woll'n wir uns dem Frohsinn weihen,
 Und uns des lieben Paares freuen.
 Gut ist der Hahn, was fehlt der Henne?
 Gott geb', daß nichts sie trübe, trenne.

IO.

Ich habe oben von den ehstnischen Hochzeit-
 gebräuchen im Bierland und in der Wiel ge-
 sprochen. Aber zu sonderbarer Art sind
 die auf der Insel Oesel, die ebenfalls
 von Ehsten bewohnt ist. Daher sie hier
 einen Platz finden können. Ich gebe sie in
 ihrem ganzen Detail. *)

Die Oeseler waren vor vielen Jahrhunder-
 ten berühmte Seeräuber, die sich auf das be-
 nachbarte Schweden und über den Sund hin-
 aus noch auf andere Länder warfen. Ihr
 Wohnbezirk ist ziemlich unfruchtbar. Moräste,
 stehende Seen, sandige Hügel, grandige Flä-

*) S. Luce in seinen Materialien für den
 künftigen Geschichtschreiber der Insel Oe-
 sel. Reval, 1827. Er leitet den Namen
 derselben aus dem schwedischen her, in dem
 sie die Schweden vielleicht der Fischerei we-
 gen mit zuerst besuchten: von O (Insel)
 und sel (ein Sieb), und sie sich ihnen we-
 gen der vielen großen und kleinen Seen,
 Sumpfe und Moräste auf denen sehr oft
 Wasser stand (und ehe dem noch meh-
 rere als jetzt) als ein Sieb zeigte.

ken machten vormals den größten Theil ihrer Insel aus. Ist's also ein Wunder, daß sie ihren Geburtsort gern verließen (zudem viele Fichten zum Bau leichter Fahrzeuge ihnen zu Gebote standen) und anderswo, in eultivirteren Gegenden, sich ihren Unterhalt suchten? Sie schleppten von da fort, was sie vermochten: aber auch Weiber und Mädchen, die sie zu ihren Weiscläferinnen machten: denn nichts war ihnen lieber als mehrere Personen weiblichen Geschlechts zu gleicher Zeit in ihrem Besiz zu haben. Die ihnen überflüssig waren, verkauften sie.

Der Grund ihrer noch jetzt üblichen Hochzeitgebräuche ist der Raub fremder Dirnen von den Ufern, in deren Nähe sie kamen. Sie ahmten sie auch bei ihren Landsmänninnen nach, die sie zu ihren Weibern machen wollten. — Hatte sich der Deseler eine Jungfrau zur Ehe ausersehen, so legte er sich mit seinen Freunden auf die Lauer. Erschien sie allein, so bemächtigte er sich derselben. Natürlich schrie sie um Hülfe. Ihre

Eltern und Verwandte kamen, wenn sie nicht schon unerreichbar war, zu ihrem Weislande. Man schlug sich von beiden Seiten. Aber eine Parthie konnte blos gewinnen. War der Ehe lustige mit seinen Helfershelfer die stärkste, so schleppte er seine Beute mit sich fort. Zuweilen geschah's, daß der Kampf im Gleichgewichte stand. In diesem Falle; oder daß man friedliebend gesinnt war; gab man von Seiten des Weislandes des Mädchens nach. Man steckte sie mit dem sie besigen wollenden eine Nacht zusammen. War sie mit ihm zufrieden, so zog sie mit ihm als sein Weib fort: wo nicht, so blieb sie im väterlichen Hause..... Diese Farbe behielten auch weiterhin ihre Hochzeitgebräuche, nur daß sie bei Einführung des Christenthums und vermehrter Cultur sich etwas abänderten und verfeinerten. Wir wollen sie Theilweise durchgehen.

Der sich ein Mädchen zur Ehe ausersehen habende Jüngling schickt einen seiner Verwandten an die Familie, deren Sproßling sie ist,

ab: er naht sich in der Nacht der Hütte, welche sein Kleinod in sich schließt. Der Hausvater steht auf: und in der Dunkelheit wird sein Antrag angebracht. Hat er gegen die Parthie nichts einzuwenden, so zündet er einen Pergel (Holzspan) an, welcher den Bauerfamilien gewöhnlich des Abends zum Lichte dient, weckt die Seinigen auf, und ruft die Jungfrau hervor. Ist er aber dagegen, so thut er von allem diesen nichts, und fertigt den Freiverber auch im Dunkel der Nacht wieder ab. Wird dessen Besuch angenommen, so sucht das Mädchen beim Glanze des Feuers (wie schlau!) einige Mal vor ihm vorüberzugehen, damit er von ihrer Form, von ihren Reizen Zeuge sey und dem, der sich mit ihr zu verbinden wünscht, bei seiner Nachhausekunft ein vortheilhaftes Gemälde von ihr entwerfen könne.

Nicht lange nachher kommt eben dieser (Vortreter nennen ihn die hiesigen Deutschen) mit dem Bräutigam selbst, abermals in der Nacht; bringt Weißbrod, Bier und Brannt-

wein mit, um das ganze Gesinde *) zu traktiren und überreicht der Braut Geld, gleichsam als ein Pfand, daß er sein Wort nicht zurücknehmen wolle. Nun ist der Kauf wirklich geschlossen und der Tag zur priesterlichen Verlobung wird festgesetzt. Gewöhnlich ist ein Sonntag.

Ist die Zeit gekommen, so stellt er sich in Begleitung des Vortreters in dem elterlichen Hause ein, legt ein großes Weißbrod auf den Tisch und so viel kleinere als seine Erforne Geschwister hat: Bier und Branntwein, welche er mitbrachte, werden aufgesetzt. Man kleidet die Braut an: ist, und singt ein geistlich Lied. Er hebt sie aufs Pferd und reitet mit ihr nach der Kirche. Ist sie von da zurück, so macht sie dem, welcher mit ihrem künsteigen Ehegenossen kam (Vortreter), ein Geschenk mit ein Paar wollenen Handschuhen. Nun wird gegessen: gewöhnlich eine Biersuppe.

*) Eine Bauerfamilie in der Sprache der ehstländischen Deutschen.

Der Bräutigam nimmt zuerst einen Löffel voll: er reicht ihn seiner Braut: sie genießt auch von ihr: aber wirft ihn sogleich zur Erde. Der Bräutigam setzt den Fuß darauf, und, da er von Holz ist, zertritt ihn. Geht er aber nicht entzwei, so erfolgt nach ihrer Meinung, eine baldige Trennung des eben eingegangenen Ehebündnisses.

Rückt endlich die Nacht heran, so verehrt der Erkrone seiner Schwiegermutter ein paar Copelen (Armuth ist ja das Loos des hiesigen Bauers) und beschenkt die Kinder mit etwas kleiner Münze. Ohne Ceremonie schickt er seine Braut oben in's Haus hinauf und folgt unmittelbar hinterdrein. Das Präliminär-Brautbette besteht aus Heu oder Stroh. — Den andern Morgen bekommt er so viel Brod als er mitgebracht hatte und er zieht wieder seine Straße.

Da die Verlobung gewöhnlich im Frühling und die Hochzeit erst im Herbst vor sich geht, wo der Landmann seinen Gästen etwas vorzusetzen im Stande ist; so hat er Zeit genug, seine

Auserwählte zu besuchen: bei jedem Besuche ist er mit oben genanntem süßen Labetrant versehen.

Zur Erndtzeit kommt er abermals ins elterliche Haus, wieder in der Nacht, und holt seine Verlobte, hinter sich auf einem Pferde, auf einige Tage in seine Wohnung und in sein Bett. Sie zeigt sich jetzt schon als wirkliche Hausfrau, hilft ihm einige Tage hintereinander Roggen und Gerste schneiden, wobei er ihr immer zur Seite ist, um zu beobachten, ob sie auch brav arbeite. Schönheit ist dem Deseler eine Nebensache. Ein kräftiges, arbeitsames Mädchen ist ihm das vorzüglichste in seinen Augen. Er wohnt ja in einem wenig fruchtbaren Lande, wo man nur mit Mühe der Erde das Nothwendige zu seiner Nahrung abgewinnen kann.

Sie geht nun mit einer Begleiterin, die ihr der Bräutigam schaffen muß, zu Bekannten mit einem Beutel Rauch und einem Horn Schnupftaback in der Hand, und heischt von ihnen ein Geschenk. Sie stecken für das unter

ſie vertheilte in den bei ſich habenden Sack etwas Wolle, Flachs, Wattmel, *) Strumpfbänder, Handschuhe, Haubenzeug u. dergl. wozu ihre Schwiegermutter noch ein Pfund Garn legt: es muß von blauer Farbe ſeyn. — Iſt der Herbfſt eingetreten, ſo läuft das Brautpaar gemeinſchaftlich den Brautſtaat ein, der in Worten, Haube, und Bändern beſteht.

An dem mit dem Prediger übereingekommenen Tage verſammeln ſich alle Brautpaare des Kirchſpiels bei ihm, um ihnen die Lehren des Chriſtenthums von neuem einzuschärfen: ſie werden dann ſämmtlich auf einmal getraut.

Das Hochzeitfeſt feiert jedes nach ſeinem Belieben: ſelten zugleich an dem Tage der Copulation. Man ſieht ja, daß beide ſchon lange Mann und Frau ſind und dieſe in ihren Augen weiter nichts als eine kirchliche Ceremonie iſt.

Die Hochzeitsgäſte werden lange vor dem be-

*) Grobes Bauertuch.

ſtimmten Tage eingeladen: beſonders die Brautjungfer: denn dieſe muß ja der Braut an den zum Austheilen beſtimmten Geſchenken ſtrecken helfen und iſt ihr am Hochzeitſtage ſelbſt immer zur Seite. — Ich darf nicht vergeſſen zu erwähnen: kurz vor demſelben wäſcht die Braut ihrem Erkornen in ſeiner Behauſung ſeine Hemde. Sie will, daß er reinlich in ſeinen Armen ſchwelge.

Übermalls in der Nacht kommt er mit ſeinem Freunde in der Eltern Haus, um den Kaſten ſeiner ehelichen Hälfte abzuholen. Die Mutter muß ein kleines Geſchenk erhalten, wenn ſie ihm denſelben verabſolgen laſſen ſoll. Man ſieht, daß der arme Bräutigam bei jeder Gelegenheit gezwickt wird. — Man legt ein Brod hinein. Die Braut und ihr Marſchall tragen ihn heraus. Legterer folgt dem Kaſten und bleibt in dem Hauſe des Bräutigams, wo ſchon die Gäſte verſammelt ſind. Aber auch im Brauthauſe ſind ihre Gäſte beiſammen, in jeglichem gleich viele. Jeder Gaſt bringt ein Weißbrod und Roggenbrod mit:

mancher selbst ein abgeschlachtetes Schaf. Sie sind in diesen Gegenden klein und kosten nicht viel, folglich ist der Verlust wenig bedeutend.



Bei der völligen Bestignahme seiner Erwählten ist noch eine Nachäffung des ehemaligen gewohnten Raubes sichtbar: es ist wirklich merkwürdig und ganz national.

Früh Morgens, doch vor Tage, kommt der Bräutigam, von seinen Gästen begleitet, vor die Wohnung der Braut. Das Haus ist ringsum verschlossen und verriegelt. Im Gehöfte sind die Weiber mit gewöhnlicher Hausarbeit beschäftigt, als wenn sie nichts ahndeten. Der Bräutigamsfreund, mit einem alten verrosteten Degen bewaffnet, führt den Trupp an, aus welchem derjenige, welcher eine Flinte hat, öfters einen Schuß thut.

Nun kommen auch die Männer der Brautgesellschaft, unter Anführung des Brautvaters, aus dem Hause in's Gehöft und schießen. Die von Seiten des Bräutigams

suchen in dasselbe einzudringen, wovon man sie aber von innen zu verhindern sucht. Man legt sich auf's Bitten. — Gelingt's ihnen endlich mit Gewalt oder List oder durch Nachgiebigkeit der Gegenparthei hinein zu kommen, so rennt alles aus dem Brauthause durch einander in einen Klumpen, ausgenommen die Braut, die 3 Mal mit ihrer Jungfer (Beide müssen noch ungepugt sein) um denselben herum läuft, und dann sich mit ihr in's Haus zurückzieht. Jetzt treten die beiden Männer, welche mit Degen versehen sind, vor die Hausthür, halten diese Kreuzweis über dieselbe (haben sie keine, so nehmen sie Peitschenstiele.) Die Braut muß 3 Mal durchlaufen, und sich darauf verstecken.

Sie hält sich den ganzen Tag mit ihrer Jungfer verborgen, indeß die Gäste schmausen, schwärmen und sich mit Tanzen ergötzen. Sie muß beständig Handschuhe anhaben: ihr Auserwählter desgleichen: den Hut hat er bis auf die Nase heruntergerückt.

Abends wird die Braut hervorgeholt und ihre Mutter setzt ihr die Haube auf: (Tracht

der Weiber) zwei Mal reißt sie sie ab und wirft sie zur Erde. Das dritte Mal muß sie sie aufbehalten und wird mit einem Laken verhummt.

Die verschleierte Schöne wird nun zu Tische geführt und neben den Bräutigam gesetzt. Das Essen wird aufgetragen und die Brautjungfer, die neben ihr sitzt, reicht ihr die Speise unter dem Laken. — Ist die Mahlzeit geendigt, so wird gebetet: die Gesellschaft des Bräutigams spannt an und macht sich zur Abfahrt bereit.

Des Bräutigams Begleiter (der Worteter) zieht jetzt der Braut einen Schuh ab, steckt ihn an den Degen oder an einen Stock und präsentiert ihn den Hochzeitgästen. Jedes steckt einige Kopelen hinein. Er überliefert sie der Braut und führt sie dann mit dem Degen in der Faust aus dem väterlichen Hause. Beim Herausgehen schlägt er sie mit einem Siebe vor den H.... und wünscht ihr dabei so viele Kinder als Löcher in dem Siebe sind.

Den Morgen darauf folgt die Gesellschaft der Braut ihr ins Haus des Bräutigams, sucht Scherzweise ein Kuhlath oder

sonst etwas dergleichen, das sich dahin verlaufen. Sie wird nun angepugt: sitzt aber den ganzen Tag verschleiert. Abends wirft ihr ein Weib ein männliches Kind über den Tisch in den Schoos. Es wird getanzt.

Nun kommt die lang gewünschte Stunde. Der Bräutigam legt sich zuerst in Kleidern zu Bette. Dann bringt der Bräutigamsvater die Braut und wirft sie auf eben dasselbe hin. Es wird gesungen und gebetet und die Gäste entfernen sich. — Die Brautjungfer und die von dem Bräutigam mitgebrachte Jungfrau bleiben und kleiden sie aus. Letztere nimmt ihr die Schuhe ab, ersere die silbernen Bleche über der Brust (die Bräschen) und macht ihr die Haaken am Rocke los. — Jetzt sind Braut und Bräutigam sich allein überlassen.

Am andern Morgen werden die jungen Eheleute mit Gesang geweckt. Die ihr zugegebene Freundin holt Wasser. Das junge Ehepaar wäscht sich und bespritzt sich damit. Wen zuerst die Tropfen treffen, das lebt am längsten.

Die Braut wirft sich wieder in ihren Staat:

des Bräutigams Vortreter führt sie in's Zimmer und setzt sie neben den Bräutigam.

Abends öffnet sie ihren Kasten und theilt kleine Geschenke an Strümpfen, Handschuhen und Gurten unter die Gäste aus. Diese geben ihr dagegen ein klein Geschenk an Geld (40, 50 Copelen.) Statt dessen verspricht ihr manches ein Schaf, ein Kalb. Der Schwiegervater der jungen Frau bringt sie nach dem Stalle und präsentirt ihr einen Ochsen oder eine Kuh; was sie dankbarlich annimmt.

Nun wird sie wieder in die Kammer geführt, der Brautstaat ihr abgenommen: und die Gäste empfehlen sich.

Sind sie weg, so holt sie das in ihrem Kasten mitgebrachte Brod hervor, schneidet für jedes in ihres Mannes Gefinde ein Stück ab und reicht es ihnen dar.

Den Morgen darauf füttert sie erst die Kühe; dann die Schafe. Für den, welcher das Vieh tränkt, legt sie einige Copelen auf den Brunnen. Dem Ofenheizer verehrt sie einen Gurt; so auch dem, welcher die Stube fegt.

Jetzt haben die festlichen Handlungen ein Ende.

Nun aber folgt das erste ernste Geschäft der jungen Frau in ihrer Verheirathung. Ihre Schwiegermutter holt alle alte zerrissene Hosen, die zu haben sind, herbei, welche sie flicken muß: recht possierlich und sinnig, und sie zu ihrem künftigen Schicksale vorbereitend.

Man sieht aus dem Erzählten, daß der Bräutigam alle seine Unternehmungen in Beziehung auf seine Braut, immer des Nachts ausführt; daß er nach der Verlobung *sans façon* mit ihr schlafen geht; daß die Copulation und das Hochzeitfest nicht an einem Tage brauchen gefeiert zu werden: daß das Abholen der Braut feindlich und kriegerisch aussieht; daß sie selbst sich wunderbarlich bei allem gebehrdet und den ganzen Tag versteckt hält; daß die Gäste anfänglich getrennt sind und die der Braut ihr erst den andern Tag nachfolgen, unter dem Vorwande, daß sie etwas verlornes suchen ic. Aus allem schim-

wert noch die Sitte der heidnischen Vorzeit durch: die nochmalige Circulation schuf den simpeln Jungfernraub in ein Freudenfest um, und gab ihm die Farbe, welche es jetzt noch trägt.



Doch wir wollen das junge Weib bis zu ihrer Niederkunft verfolgen. Zeigen sich die ersten Vorboten derselben, so heizt man schnell die Badstube: wird man damit nicht fertig, so führt man sie in den Schafstall; um dort knieend den neuen Erdbürger von sich zu geben. Geht es nicht so schnell als man hoffte, so ist die Behandlung höchst barbarisch, wie sie blos die rohe Wildheit auszubedenken vermochte. Die herbei geeilten Weiber, welche ihr Weisland leisten wollen, zerklüeten die Gebärende gleichsam: man hebt sie zwischen den Armen auf, rüttelt und schüttelt sie, läßt sie 1, 2, 3 Sprossen von einer Leiter herunter springen, Wurzelbäume schlagen u. s. w. Gott

lob, daß die Regierung jetzt Bauerweiber in der Hebammenkunst unterrichten läßt, wodurch ohne Zweifel in Zukunft vieles Unglück wird verhütet werden.

Hat sich alles glücklich geendigt, so werden Anstalten zum Kindtauschmaufe gemacht. Der Vater reitet zu seinen Bekannten, ladet sie zu Taufzeugen ein, denen er dadurch eine Ehre und zugleich eine Wohlthat zu erzeigen glaubt, indem, wie er ihnen einschärft, die kleinen Paten, wenn sie erwachsen sind, für sie beten sollen. Daher er auch nirgend eine abschlägige Antwort erhält.

An dem Tage, wo die Taufe vollzogen wird (selten bleibt ein Kind 3 Tage ungetauft,) versammeln sich in seiner Wohnung die Gäste. Ein säugendes Weib nimmt das Kind; und die ganze Gesellschaft reitet oder fährt zur Kirche. Ist man zurück, so wird starkes Bier, das man selbst braute, aufgesetzt. Von Speisen tischt man so viel auf als man vermag. *) Die

*) Jedes der Schwattern bringt eine Schüssel

Wöchnerin nimmt gewöhnlich einen sehr thätigen Antheil daran: besonders läßt sie sich die hartgekochte dicke Grütze mit darauf gelegten Eiern und das warme Bier mit Brod und Kimmel sehr wohl schmecken. Der Oeseler Ehse ist ja außerdem gewohnt, seinem Kranken und Halbkranken recht viel zu essen zu geben, „damit er hübsch bei Kräften bleibe.“ Ein oder zwei Tage darauf geht die Mutter mit dem Säugling in die heiße Badstube: der Wöchnerin Mutter badet das Kind auf dem Pott. Dann begiebt sich die ganze Gesellschaft zusammen eben dahin — und badet sich un-

voll außerst dick gekochter Grütze mit, in deren Mitte ein Stück Butter liegt und hart gekochte Eier am Rande derselben. Dies ist der Wöchnerin Wochenspeise. Der Tauffchmauß besteht aus einer Suppe mit Mehlkloßen, die aus Wasser, Mehl und geschmolzenem Fatz und so hart gemacht sind, daß gute Messer und Zähne dazu gehören, um sie zu genießen. Ist der Tisch abgeräumt, so bleibt doch beständig Fisch, Brod und Butter darauf liegen. Viel wird getrunken. Fehlt der Durst, so muß ein gefalzner Fisch ihn schaffen.

ter Scherz und Lachen: oft invitirt man noch Weiber und bejahrte Männer, aus der Nachbarschaft dazu. Bei dieser Gelegenheit giebt die Mutter oder die, welche das Amt der Hebamme verwaltete, dem Taufvater Ruthen, welches wie ein Spieß aussieht; aber oft ernsthaft genug ausgeführt wird. Zugleich wird daselbst eine Mahlzeit nackend gegeben. — Fesselt nicht eine, aber selten vorkommende Krankheit die Wöchnerin aus Bett, so steht sie schon am Tage nach der Taufe allen ihren häuslichen Arbeiten und Geschäften wieder vor: sie zieht Wasser aus dem Brunnen, füttert und trinkt das Vieh: kurz thut das, was im grauen Alterthum das wenig geachtete geraubte Weib oder Mädchen zu thun genöthigt war.

II.

Noch ein ehstnischer Tanz.

In mittelmäßiger Bewegung. (Siehe Beilage Nr. 6.)

88 Bdd.

R

12.

Eine Quadrille,

wo ein Stück von einem chsinischen Tanze eingewebt ist (Der 3te Theil derselben). Sie erhielt auf einem großen Ball in Reval vielen Beifall. (Siehe Beil. Nr. 7.)

13.

Noch einige chsinische Lieder,
die vielleicht hierdurch der Vergessenheit ent-
rissen werden.

Erndtelied.

Leikage wihlud wäggewast
Pange Parmud parremast
Et meie Kii kogguda
Aia Harjade wedelada
Nace napsaste Killekonni
Aia rikkus Harja pari
Nadelo Katkestaks ennese.
Minno wihko wi - es sani
Minro Parmo Kaudes sani,

Uebersetzung.

Schneidet mächtig starke Bünde:
Machet tüchtige Haufen,
Daß unser Schwager zu sammeln habe
Und des Schwiegervaters Ochsen zu fahren
Kriegen,
Schaden kriege die Schwiegerin beim Heben,
Der Schwager zerbreche die Rippen,
Und verderbe des Schwiegervaters Paar Och-
sen;
Die Schwiegerin verhebe sich,
Wenn sie meine Garben zum Wagen bringt,
Meine Haufen zum Schlitten trägt.

(Das letztere ist nicht Wunsch — nur Beschrei-
bung der Folgen der Größe des Bündels.)

Arbeitslied.

Man haut öfters Gesträuche um, sammelt
es in Bündel; pflügt das Stück Land, worauf
es gewachsen war, legt Erdschollen darüber,
zündet es an und verbrennt beides mit einan-
der. Ein so behandeltes Land, das lange bra-

die gelegen, manchmal 12, 15 Jahre, ist mit Secgen in der Erndte überfüllt. Daß ist das sogenannte Rüttis Land dessen in dem Liede Erwähnung geschieht: *) und das darauf folgende sind die glücklichen Erfolge von einem solchen mit vieler Mühe von den Männern so behandelten Stück Erde, wozu, wegen der mühsamen Bearbeitung kein Weiz genommen wird. Daher der Wunsch des Liedes „Gott erhalte die Männer!“ — Ihnen sind wir es schuldig, daß wir voriges Jahr Brod genug hatten und mit den Unsrigen nicht versmachteten.

Miuno ella Pennike
Küuna Paljo Rüttis mada
Lo palgo lomukssida
Süs arrab Iummal iwwida
Aib saab Harjani wäggewa
Kukkus saab kahjani Rahlada
Iummal audko mustal terwid

*) Weitläuftiger ist es im 5ten Bändchen dieser Reisen p. 154. beschrieben.

Ei löppend jahwo jahwostani
Wanna leil ei udestani

Mein allertliebster Bruder,
Pflüge doch viel Rüttis Land,
Mache viel Haufen zum Angünden,
So giebt Gott Korn:
Die Aelte wird bis oben voll. —
Gott erhalte die Männer!
Das Mehl hörte nicht auf bis wieder Mehl
kam,
Das Brod nicht, bis neues kam.

Die berühmte englische Schriftstellerin Miß Edgeworth hat einen ehstnischen Gesang, der wo anders von mir mitgetheilt worden ist, so naiv gefunden, daß sie ihn in ihren Tales und Miscellanens pieces übersezt mitgetheilt hat. Sie findet, daß er ein Seitenstück zu dem Gemälde des unglücklichen Schicksals des irländischen Landmanns sey. Da ich von hiesigen Engländern weiß, daß sie deutsch versteht,

so ist nicht daran zu zweifeln, daß die Uebersetzung, selbst von ihr, herrühre. Ich gebe sie mit der kleinen Einleitung zu derselben. Sie hat Unrecht, daß die Ehren slavischen Ursprungs seyen. Aber das muß man ihr, da sie diesen Gegenstand nicht genau untersucht hat, hingehen lassen, ohne es kritisch zu ahnden. Gnug, daß ein so verständiges Weib es der Mühe werth hielt, eine Uebersetzung davon zu liefern und einem ihrer Werke einzuverleiben. Sie befindet sich in

Tales and Miscellaneous pieces by Maria Edgeworth. London 1825. Vol. I. p. 98.

In Esthonia, amongst the Slavonian race of peasant slaves, they pay tributes to their Lord, not under the name of duty work, duty geese, duti turkies etc. but under the name of *righteousnesses*. The following ballad is a serious specimen of Esthonian poetry.

• This is the cause, that the country is ruined

And the straw of the *thatch* is eaten away.
The gentry are come to live in the land —
Chimneys between the village
And the proprietor upon the white floor! —
The *sheep* brings forth a lamb with a *white*
forehead:

This is paid to the lord for a *rightousness*
sheep.

The *sow* farrows pigs:

They go to the spit of the lord.

The *hen* lays eggs.

They go into the lord's frying-pan.

The cow drops a male calf,

That goes into the lord's herd as a bull.

The mare foals a horse foal,

That must be for my lord's nag.

The boors wife has sons,

They must go to look after my lord's poultry.

14.

Ich habe oben über den, jungen Ehesten zu gebenden, Schulunterricht, gesprochen. Folgende Zeilen können vielleicht so manchen zu dessen Erleichterung beitragen. Sie sind aus Saugnier's Voyage à la côte d'Afrique (Paris 1791) genommen.

Unter dem Artikel „le Saara“ befindet sich nachstehendes:

L'occupation des prêtres mahométans est de courir le pays pour instruire les enfans. Cette éducation n'a rien de forcé. On ignore dans le desert la coutume de contraindre les volontés. Les petits garçons le matin s'assemblent d'euxmêmes aux lieux d'instruction: c'est pour eux un endroit de récréation. Ils y vont avec une petite planche, sur laquelle sont écrits les caractères arabes et quelques maximes del' Alcoran. Les plus grands et les plus instruits reçoivent leurs leçons des prêtres, et les communiquent ensuite à leurs compatriotes. Ce sont

les enfans, qui se montrent à lire les uns aux autres. Jamais on ne les corrige. Ce seroit un crime de battre un enfant, qui, suivant les idées reçues, n'a point assez de raison pour distinguer le bien du mal.

Der kluge Lehrer der armen jungen Ehesten wird wissen, was er davon für seine Zöglinge anwenden könne. Ach die dumpfigen Zimmer und die Schläge haben viel Unglück bei der Jugend schon gestiftet! Ich sah in Weisrußland in einem Dorfe den Lehrer im Sommer in einer grünen Laube mit seinen Schülern sitzen und sie unterrichten: und das ist doch übergens ein Land, wo noch viel Stumpfsinn herrscht.

Die Lanastersche Methode, die, wie man aus „Narrative of a pedestrian Journey through Russia and Siberian Tartary by Capt. John Dundas Cochrane *)“ sieht, selbst

*) London 1824.

in Sibirien auf Kaiser Alexander's Befehl eingeführt ist, könnte ebenfalls unter der Ehrentschen Jugend wenigstens (im Anfange: aber bei ihr muß man nicht stehen bleiben) viel Nutzen stiften. Ist man etwas vorgerückt, so muß man freilich den bei uns gewöhnlichen Weg betreten. Denn jener ist blos für den ersten Unterricht.

U e b e r die Osterbelustigungen

in St. Petersburg im Jahr 1813.

V o r w o r t.

Alles, was sich auf Napoleons Gegenwart in Rußland auch in der weitesten Ferne bezieht, ist merkwürdig. Ich war viel viel Mal Zeuge der Lustbarkeit der Russen am Osterfeste — Aber bei dieser — ohngefähr vier Monate darauf, als der stolze von dieser Nation niedergebeugte Eroberer die Grenze hatte verlassen müssen, war der Muth der immer muthigen Russen und Russinnen so hoch gestiegen — daß dieses Fest einen besondern Charakter annahm, welches folgenden kleinen Aufsatz veranlaßt hat, den ich hier beifüge. Es ist durch die Einbildungskraft nichts vergrößert: es ist ein bloßes, vielleicht selbst noch schwaches Gemälde dessen, was ich sah.

Die Feyer des Ostersfestes bei dem russischen gemeinen Mann ist bekannt. Sieben Wochen hindurch hat er gefastet. Sein Magen hat weiter nichts als Fische, Del, getrocknete Schwämme, in Salzwasser abgelocht, an die er etwas Del und Pfeffer that, oder die gebraten wurden, während dieser Zeit zu sich genommen. Endlich kommt der langgewünschte Tag, wo er wieder Fleisch und Butter genießen darf. Um 12 Uhr in der Ostersnacht fängt sein Gottesdienst an (Kanonenschüsse von der Festung verkündigen ihn). Er bringt Fleisch und Kuchen in seinen Tempel: der Geistliche segnet es ein — und von nun an ist die Loosung gegeben, daß ihm beides wieder zu genießen erlaubt sei. — Glückselig ist derjenige, welcher sich jetzt in beiden, so wie in Ethern, die theils hart gelocht, theils gebraten sind, nicht ü b e r n i m m t. Denn sonst läuft er Gefahr, den Grund zu einer Krankheit zu legen, die noch an demselben Tage, manchmal etwas später, sein Leben endigt.

Ist der Gottesdienst vorüber und hat der Mittag begonnen; so fangen seine Belustigungen an. Da er von Fastnacht an sich vieler Freuden beraubte und die letzte Woche vor Ostern in der größten Stille und Abgeschiedenheit von andern zubachte; so kann man leicht denken, in welches geräuschvolle, halbtobende Leben, er jetzt übergeht.

Horizontal — und vertikal sich bewegende Schaukeln: von Holz aufgeführte Berge, von welchen er auf kleinen Wagen mit messingenen Rädern rasselnd herunterfährt: Lieder, die dabei von seinen Lippen tönen, manchmal tief aus der Gurgel ihren Ursprung ziehen: Haselnüsse, Pfeffernüsse, Pfefferkuchen, andere Arten von Kuchen und Gebäckern: Hanswürste, die ihn zu den mannichfaltigen Sorten von Spielen, die in aufgebauten hölzernen Hütten gegeben werden, mit allerhand Späßen hinein laden: manchmal auf der vorn sich befindenden Gallerie eine kleine Scene von dem, was er in dem Innern findet und ihm

den Baumen zum Genuß desselben reizen soll und oft wirklich reizt..... Der Polichinell, der eben daselbst mit seinen Puppen zu eben demselben Zwecke sein Wesen ohngefähr 10 Minuten lang treibt: die Musik von Trompeten, Hoboen, Fagotten, Flöten messingenen Becken, die an einander geschlagen werden, welches alles seine Sinne betäubt und gleichsam in das Gemach hineinschiebt, wo die Seiltänzer ihr Wesen treiben, chinesische Schattenspiele sich sehen lassen, Pferde und Reiter, beide gleich künstlich abgerichtet, seine Bewunderung rege machen — das sind jetzt diejenigen Dinge, in deren Kreise er da steht. — Das Benehmen des russischen gemeinen Mannes bei diesem Schauspieler hat jederzeit viel Eindruck auf mich gemacht. Ich kenne seinen lustigen Charakter. Aber jetzt ist er 3, 4 Mal sichtbar und lauter, da seine Religion beinahe zwei Monate hindurch ihm zu schweigen befahl.

Die von Holz aufgerichteten Berge, von

welchen er auf kleinen Wägelchen mit Bligeschnelle herunter fährt, und wovon der erste Anstoß ihn wohl ein Viertel Werst fortschleudert, sind erst seit ein paar Jahren bei den hiesigen Osterlustbarkeiten eingeführt. Sie sind eine Nachahmung der Gieberge, von welchen er im Carnaval sich auf kleinen Schlitten oder gar auf Schlittschuhen herabstürzt. So wie auf jenen, Mädchen, entweder allein, oder auf dem Schooße eines Geliebten oder sonst eines Freundes, oder selbst Unbekannten, dem der Schlitten gehört, herabschießen; so auch jetzt von den von Holz aufgerichteten Bergen. — Diesmal war das Wetter acht Tage hintereinander (ein Tag ausgenommen) außerordentlich schön. Der Himmel war unbewölkt: die Sonne schickte ihre erwärmenden Strahlen in Menge herunter und erregte die entzückendsten Gefühle in den Zuschauern, in deren Organisation sie ihr elektrisches Feuer goß. Laufende von männlichem und weiblichem Geschlecht flogen pfeilschnell von ih-

ren Höhen einzeln oder in lieblichen Gruppen herunter.

Das russische gemeine Mädchen (wozu ich auch das in einem vornehmen Hause schon eine gewisse Erziehung genossene Stuben- und Kammermädchen rechne) hat viel Amazonenartiges. Mit welchem Feuer, mit welcher Freude in Augen und Gesicht stieg es meistens die Treppenhastig hinauf, um sich, wenn die Reihe an sie kam, von der Höhe herabzustürzen! Mit welcher Gluth standen viele mit an den Füßen zusammen gebundenen Röcken, an beiden Enden der horizontalen Schaukeln, und gaben ihnen mit zusammen gebeugtem Körper den gewaltigsten Stoß, so daß dieselben beinahe vertikal wurden. Und das gieng so ununterbrochen fort, bis der dastehende Kerl, der darüber die Aufsicht hatte, in die Stricks

griff, und dem Schaukeln, wenn sie für ihr hingegebenes Geld nach seiner Rechnung sich genug vergnügt hatten, um nun andern Platz zu machen, ein Ende machte. Wahrlich so manche, wenn man ihr einen Säbel oder eine Flinte mit dem Bajonette dran, in die Hände gegeben, würde ihren Landsleuten, die jetzt in Deutschland so viel Ruhm einander treten, auf der Bahn des Ruhms folgen! Ach wie angenehm ist's, recht viele Kraftvolle Jugend beiderlei Geschlechts, deren Nerven überspannter Lurus noch nicht abgesspannt hat, die von Furcht noch wenig oder gar nichts weiß, vor sich zu sehen! der etwas rohe Mensch ist doch wahrlich mehr werth als der hochkultivirte, den Bücher so äußerst bedächtig gemacht haben, daß man sich wundert, wie

er's noch wagt, auf die Straße zu gehen, weil er ja da ein Bein brechen könnte.

Ich weiß nicht, in welchem Buche es steht und von vielen Hunderten nachgesagt worden ist, daß Muth aus der Seele allein heravgeboren werde: ich glaube, er ist das Resultat einer kräftigen Organisation mit einem Geist, der nicht zu weit in die Ferne sieht und die Gefahr nicht so leicht zu berechnen vermag: wo, wenn man sein Leben wagt, eben nicht viel verliert, indem man noch wenig mit den vielartigen Süßigkeiten desselben bekannt ist.... In einem hochkultivirten Menschen kann wohl etwas, das dem Muth des unkultivirten gleicht, aufklammen. Aber es ist von keiner langen Dauer: es währt bloß einige Minuten: es wird von keiner kräftigen Organisation unterstützt: die Flamme wird von den Kräften des Körpers

nicht genährt — es ist gleichsam ein Funke, der auf der Oberfläche eines Morastes aufsteigt: aber er zündet nicht das vorliegende Stroh an: es ist ein kaltes Feuer, das nur den Schein, aber nicht die brennende Eigenschaft eines wahren Feuers hat.

Jeden Tag in der Festwoche von 4 — 5 Uhr an (einen einzigen ausgenommen, der kalt und mit Schnee begleitet war) fuhrn Wagen mit Vornehmen und Reichen angefüllt, in mehreren Reihen, um diese Volkslustbarkeit mit anzusehen, an den Seiten dieses großen Platzes vor der Isaakskirche hin. Aber den letzten Tag (Sonntag) war, wegen des vorzüglich schönen, heitern und warmen Wetters, die Menge derselben außerordentlich groß: ihre Anzahl kann (Kaleschen mit eingerechnet) auf 3000 gestiegen seyn. Die regierende Kaiserin Elisabeth; die Kaiserin-Mutter mit ihren jungen Prinzen Nikolai und Michael Pawlowitsch; und ihrer Prinzessin Tochter Anna Pawlowna; in ebendemselben Wagen, bloß von ein paar Personen zu Pferde begleitet, fuhrn ebenfalls einige

Mal vorüber. Aus dem adelichen Fräuleinsift waren über 20 Kutschen mit Fräuleins angefüllt. Die auf dem großen Plage wogende Menschenmenge, mit der, welche sich auf dem Boulevard befand, mag immer 40 — 50,000 betragen haben. Ich trat auf eine der Stufen, welche zu dem künstlichen Berge führte, war also vermögend das Ganze gehörig zu überschauen — und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich jene Anzahl annehme, die vielleicht noch zu klein angegeben ist: denn es war fast Kopf an Kopf! — Die Schaukelnden flogen in der Luft hin und her: die Hantwürke thaten ihr möglichstes, um dem Publikum recht viel Spaß zu machen, das manchmal auch halb wiederherd (es versteht sich von selbst, daß ich von der niedrigsten Klasse desselben rede) einen recht lustigen Einfall belachte. Trompeter und Pfeiffer, Hoboisten und Waldhornisten bliesen die Backen tüchtig auf. Kinder, erwachsene Mädchen und Jungen fuhren in kleinen Chaisen, (mit ausgestopften Kälbern da-

vor, worauf manchmal selbst ein kleiner rascher Junge ritt und aus vollen Kräften drauf los hieb) welche an langen Bauhölzern, die in einem walzenartigen dicken Stamm, der von Pferden herum getrieben ward, eingefalzt waren, sich befanden. — Ein religiöses Gefühl verläßt auch den Rußen in seinen Vergnügungen, wenn ihn ein äußerer Gegenstand daran erinnert, nicht. Die große Isaakskirche steht in der Mitte dieses großen Plazes. Viele von den gemeinen Leuten giengen, wenn sie an dieselbe kamen, da die Thüren offen standen, hinein, machten vor einigen Heiligenbildern ihr Kreuz, giengen ehrfurchtsvoll in derselben herum — verließen sie endlich wieder, und nahmen — mit Mäßigung — an den Vergnügungen, welche außer derselben sich befanden, Theil.

Ich muß gestehen, da ich meine deutschen Landeskute noch immer fortliebe, ob ich schon über 30 Jahre von ihnen entfernt bin, daß ich der übergroßen Verfeinerung, die ihnen körperliche und geistige Kultur verliehen hat, ein Gegengewicht durch ähnliche Vergnügungen,

die ihren Muth wieder ansahen und sie Gefahren verachten lehren, geben möchte. *) Im Winter, da, wo es möglich ist, Eisberge — (wenn sie auch nur 8 — 14 Tage stehen sollten) — Im Sommer an Ostern und Pfingsten solche von Holz künstlich gemachte Berge, von denen man pfeilschnell herunter fährt) und welche Vergnügungen auch die Vornehmsten (die es besonders nöthig hätten) nicht verschmähen sollten.... Wie, wenn man das Schiff, auf welchem man auf dem wogenden Meere ein paar Wochen hindurch sich befand, verläßt und das feste Land mit einem Gefühl der Kraft, des Muths betritt; eben so, wenn man von einem solchen Berge herabgestürzt und die Luft beinahe mit Vogelgeschwindigkeit durchschnitten hat, sieht man muthig seinen Mann an, und — machte sich, — wenn es seyn müßte, — nichts daraus, einen Degen oder einen derben Knüttel in die Hand zu nehmen, auf ihn loszugehen

*) Das auch späterhin durch das Turnen geschehen ist.

und sich mit ihm zu messen. Das Entschlossene in dem Charakter so manches Engländers und so mancher Engländerin, das Gefahren verachtende auf fester Erde hat gewiß darinne mit seinen Ursprung, daß sie ehemals ein oder mehrere Male das Meer befuhren, mit den Wogen um ihr Leben kämpften, aber siegend aus dem Kampfe hervorgingen — solche Gefühle gründen sich bei solchen Gelegenheiten, und, wenn sie oft wiederholt werden — machen die Basis in dem Charakter eines Menschen. — Der Jude scheut sich auf das Eis zu gehen — „das Eis (sagt er) hat keine Wallen.“ — Er fährt, um alles in der Welt nicht, nur von Riga nach Lübeck, auf dem Wasser — er macht lieber den großen Umweg zu Lande — weil dieses äußerst furchtsame Wesen, das immer niedergedrückt ward, seiner Seele keinen solchen Schwung zu geben vermag. Aber würde er es mehreremal gewagt haben, sein Leben

den Meereswellen auszusetzen oder von Eis — oder den andern Bergen mehrere Tage, oder ganze Wochen hindurch, herunter zu fahren: es müßte widernatürlich seyn, wenn sich nicht eine kleine Tapferkeit in seiner Seele einfinden sollte, die, nach und nach, theils in ihm, theils in seinen Kindern, durch mancherlei andere Gefahren, welchen sie sich aussetzten, sich wirklich verstärken würde. — Und noch vor kurzem, haben wir Deutsche nicht den bangen Juden geglichen? — dem Himmel sei Dank, daß uns der brave Ruß ein Beispiel der Kraft und Unererschrockenheit gab, das auch — je weiter er in Deutschland vordringt — immer mehr nachgeahmt werden wird. *)

*) Die Folge hat gezeigt, daß sich der Verfasser dieses Aufsatzes in seiner Vermuthung nicht betrogen hat. Ganz Deutschland stand auf und seine Einwohner peitschten die insolenten Eroberer aus ihrem Lande hinaus, die es von Menschen und zum Theil von seinen Reichthümern entblößt hatten.

16.

Ursprung des — Seite 135 — 138 im sechsten Bändchen d. N. erwähnten — Klosters Petschora und Vertheidigung desselben gegen Bathori.

Es ist mir eine kleine Schrift in russischer Kirchensprache zu Gesicht gekommen, die den Titel führt:

Anfang und Gründung des Petscherkischen Klosters: aus alten Chroniken gezogen, die sich in der Bibliothek desselben befinden. Moskwa: im Jahr 1807 in der Synodalsbuchdruckerei gedruckt.

Der Ursprung desselben fällt in das letzte Viertel des 12ten Jahrhunderts. Es ist eine Nachahmung des berühmten Klosters gleiches Namens in Kiow, dem ein russischer Mönch nach seiner Zurückkunft vom Berge Athos in der Mitte des 12ten Jahrhunderts seinen Anfang gab.

Ein Einwohner Isbork's (so erzählt jenes Buch) gieng einst mit seinem Vater auf die Jagd in die Gegend, wo jetzt das Kloster steht und vordem ein großer Wald war. Sie kamen an ein kleines Flüsschen am Fuße des Bergs, wo nun die Kirche „zur Mutter Gottes“ ist. Auf einmal hörten sie einen lieblichen Gesang, aber sahen keinen Menschen — aus der Luft strömten aromatische Gerüche. Sie folgerten hieraus, dieser Ort müsse eine heilige Stätte seyn, und der Geist Gottes sich hier absonderlich offenbaren. Sie erzählten's einigen Leuten jener Gegend, die mit einander überein kamen, diesen Platz zu kaufen und eine Kirche da zu erbauen.

Man überließ dieses Terrain einem Manne, Namens Dementi eff, der sich am Fuße des Bergs häuslich niedertief. Eines Tags gieng er aus, Holz zu hauen. Er hieb einen großen Baum nieder, der im Niederstürzen auf andere Bäume fiel, welche mit ihren Wurzeln ausge-

rissen wurden; es zeigte sich der Eingang zu der Höhle, wo jetzt die Thür zu den Gräbern ist.

In Tsurjew (Dorpat) verrichteten ein rußischer Presbyter, Isidor und ein von Moskau dahin gekommener Geistlicher, Namens Jonnas, in der von dem Kiowschen Großfürsten Jaroslaw Wladimirowitsch daselbst erbauten Kirche des heiligen Wunderthäters Nikotai und Georg den Gottesdienst auf griechisch • rußische Weise. (Auch in den Umgebungen dieser Stadt waren rußische Kirchen.) Die dortigen Deutschen, römischen Glaubens, wollten sie gern mit sich vereinigen, und suchten zu diesem Zwecke bald durch sanfte, bald durch strenge Maßregeln zu gelangen. Der Priester Jonas, nichts gutes ahnend, verließ daher diese Gegend und gieng nach Pleskow. Isidor blieb in Tsurjew und gab den ihm angewiesenen Posten nicht an: aber gerieth mit den Lateinern (Römisch • Katholischen) in immer größere Streitig-

keiten, so daß sie ihn ins Gefängniß warfen. Wir werden weiter unten hören, daß er zuletzt ein noch traurigeres Schicksal hatte.

Der Priester Jonas war unterdessen mit seiner Frau zu obgedachtem Dementieff gegangen, der sich auf jenem wunderbaren Terrain noch immer befand. Hier grub er eine kleine Kirche in den Berg und machte daneben zwei kleine Zellen für Mönche. Er begab sich nach Pleskow und ersuchte die Geistlichen der dortigen Cathedrale ihr die Weihe zu geben. Da sie sich nicht dazu verstanden, verfügte er sich nach Nowgorod zum Bischof Geofil, den er persönlich bat, ihm seine Bitte zu erfüllen. Im Jahr 1473 ward sie in Gegenwart des damaligen Pleskowschen Großfürsten eingeweiht.

Das Jahr vorher hatten die Römisch-Katholischen aus Liefland schon ihre Rache an dem neu entstandenen Heiligthume zu nehmen gesucht. Jonas war während der Zeit, als

er sich daselbst befand, nicht müßig gewesen und hatte mehrere kleine Völkerschaften jener Gegend zu seinem Glauben bekehrt. Vielleicht waren diese schon der lateinischen Kirche einverleibt gewesen. Kurz die Lateiner fürchteten ein weiteres Umsichgreifen des griechischen Cultus: sie kamen im Anfang des Jahres 1472, gewaffnet dahin: und da die griechischen Christen den römisch-katholischen Glauben nicht annehmen wollten, warfen sie den Presbyter Isidor, der sich aus Turschew dahin geflüchtet hatte, mit 70 Personen ins Wasser und zogen wieder davon.

Der Besitzer jener Gegend, Dementieff, gab soviel von dem Seinigen her, daß eine Mauer um die Kirche gezogen werden konnte. Nach und nach kamen mehrere Kirchen dazu. Späterhin stieg ihre Anzahl bis auf zehn. Man verband sie durch unterirdische Gänge und begrub in ihnen die Körper verstorbener Geistlichen und anderer Personen, die in dieser ge-

weihsten Erde ihren Todeschlummer schlummern wollten.

1521 ward der Obros der Mutter Gottes, der in der Folge so berühmt worden ist, hier aufgestellt.

1529 ließ ihn der Moskaische Czar und Großfürst, Iwan Wasilewitsch, mit Gold belegen und einen Kasten von Silber dazu verfertigen. Er schenkte dem Kloster viele Güter, Gold und Silber, Obrosi, Bücher, Kleidungen und andere Sachen, deren die Kirche bedurfte. —

Nach dessen Tode, der 1584 erfolgte, ließ sein Sohn, der Czar und Großfürst Fedor Iwanowitsch im ersten Jahre seiner Regierung einen neuen Obros machen und schenkte dem Petscherischen Kloster viele Dörfer und ansehnliche Summen aus seiner czarischen Kasse, um 100 Mönche und 300 zum Gottesdienst angestellte Personen erhalten zu können.

Es wird noch zweier reicher pleskomscher Kaufleute erwähnt, welche schon unter der Regierung des Czaaren und Großfürsten Iwan Wasilewitsch ihr wohlervorbenes ansehnliches Vermögen ebenfalls dem Kloster gegeben hatten und die letzten Tage ihres Lebens in dem Schoosse desselben verbrachten.

Uebrigens verdient dieses Buch noch deswegen Aufmerksamkeit, weil es ein sehr merkwürdiges Bruchstück zur Russischen Geschichte liefert, indem es ein Detail den unglücklichen Ausgang des Anfalls des polnischen Königs Stephan Bathori auf Pleskow erzählt. Er brach 1581 ins pleskowsche Gebiet ein, rückte den 20. August vor Pleskow selbst, mußte aber mit Schand und Spott davon abziehen. Es werden genau die Völker genannt, welche Krieger zu diesem Zuge geliefert hatten. Außer Pohlen und Lithauern befanden sich in seinem Heere: Türken, Agarâni (vielleicht Ukrainer), Walachen, Ser-

wäne (Serwier), Ugrowi (Ungern), Slowäki und Deutsche. Nachdem (heißt es daselbst) Bathori die Stadt Ostrow-Kamenoi (im Pleskowschen) eingenommen und daselbst viele zu Gefangenen gemacht hatte, gieng er, um es zu plündern, auf Pleskow los, meinend, daß, da man ihn daselbst keine Kanonen entgegen setzen könne, es sich nicht zu vertheidigen vermöge.

Den 7ten September fieng er es zu beschießen an. Nachdem er von 8 Uhr Morgens bis auf den Abend das Feuer fortgesetzt (auch glühende Kugeln wurden hinein geworfen) und eine Bresche, der Erde gleich, gemacht hatte, wollte er hinein dringen. Aber die Einwohner wehrten sich tapfer, und viele Feinde wurden, von den Mauern herab, mit Pfeilen und Steinen getödtet. Die Geistlichkeit gieng in der Stadt mit ihren heiligen Bildern herum, und bat Gott sie zu schützen. Der Woyewode Michael Kolizki vernahm eine göttliche Stim-

me, sagend: man solle die Mutter Gottes aus Pleschora holen und vor die Bresche stellen, da werde man die Herrlichkeit Gottes gewahr werden. Als der Obros dahin gebracht und davor aufgestellt ward, giengen alle bewaffnete Leute mit Schwerdtern auf den Feind los: einer legte in einen Thurm Pulver und zündete es an. Der Thurm flog in die Luft, wobei viele Feinde ihr Leben verloren oder verwundet wurden. Man schlug sich von 4 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends herum, bis der Feind gänzlich aus der Stadt verdrängt war.

So ward dann das ganze feindliche Heer zum Rückzuge genöthiget. Ein großer Theil davon ergriff die Flucht, auf der man viele erschlug: viele wurden zu Gefangenen gemacht.

Die kaisern Fürsten Wassili Federowisch Scopin und Iwan Petrowitsch Schuisloi standen an der Spitze der Vertheidiger: aber, wie man sieht, spielte auch die Geistlichkeit dabei

eine wichtige Rolle: ohne sie wäre nicht der hohe Muth und die Ausdauer bewirkt worden, deren man zu seinem Zwecke so sehr nöthig hatte.

Bei ihrem Rückzuge warfen sich die Litthauer und Deutschen noch auf Wetschora, um sich der dortigen befindlichen Reichtümer zu bemächtigen. Sie beschossen es von der einen Seite mit vier, von der andern mit drei Kanonen, und ob sie schon zwei Breschen gemacht hatten, so mußten sie doch dem Widerstande, der aus dessen Innern auf sie gemacht ward, (viele Einwohner aus Isborsk hatten sich dahin geflüchtet), weichen und ohne ihren Zweck erreicht zu haben, davon abziehen.

Also schon in alten Zeiten flammte Muth in den Adern der russischen Geistlichkeit zur Vertheidigung ihrer Altäre und ihres Volks. Welche schöne Beweise haben sie davon abermals im Jahr 1812 gegeben, als Bonaparte

mit einer halben Million Krieger in Rußland einbrach und alle bestehende Ordnung zu vernichten drohte. Sie giengen voran, achteten ihr Leben nicht, öffneten ihre Brust dem feindlichen Stahl. — Der gemeine Mann schloß sich an sie an, und dadurch, daß dieser mit dem Militair vereint wirkte — ward Rußland gerettet.

Ehe ich Wetschora verlasse, will ich noch einer Ceremonie erwähnen, die alle Jahre statt hat. Jederzeit nach Himmelfahrt wird das wunderthätige Bild der Mutter Gottes nach Moskow in die Kathedrale gebracht, bleibt eine Woche dort und kehrt dann zurück. Es liegt in einem mit Glas überzogenen Kasten und wird von Geistlichen getragen. Personen, die in ihren Nothen durch deren Anrufung Hilfe erhalten haben und andere Andächtige aus dem Gouvernement, begleiten es. Da viele Bewohner der Dörfer, in deren Nähe es vorbeigeht, sich an sie schließen; so wächst der Zug gemeinlich auf mehrere Hunderte an.

Zehn Werst vor Mleskow wird bei einer Kirche am Wege Halt gemacht, und der heilige Obros während der Nacht darinne aufgestellt. Die Begleitenden übernachten theils in dem nahen Dorfe, theils lagern sie sich auf dem freien Plage vor derselben hin.

Noch am Sonnabend kommen aus Mleskow demselben einige Geistliche entgegen. Aber den Sonntag früh finden sich die Vornehmsten der Geistlichkeit selbst ein, um es in vollem Pomp abzuholen: sie werden bei dieser Gelegenheit von vielen Einwohnern aus der Stadt begleitet.

Der Obros, welcher alljährlich nach Mleskow gebracht wird, ist eine kleinere Kopie des größern Originals, das in Petschora bleibt. Aber 1812, als dies Gouvernement wegen Nähe der französischen Armee in Gefahr kam, ward der größere Obros nach der Hauptstadt getragen, mit allen seinen Edelsteinen und Ver-

ten, mit welchen er ausgeschmückt ist. Seit 300 Jahren war er nicht dahin gebracht worden.

Als die Nachricht nach Mleskow von dem Siege kam, den Graf Wittgenstein vor Polozk über die Franzosen erfochten hatte und man den Tag dieser glorreichen Begebenheit näher erwog, so war es just derjenige, an welchem dies wunderthätige Bild seinen Einzug in Mleskow gehalten hatte.

Druckfehler.

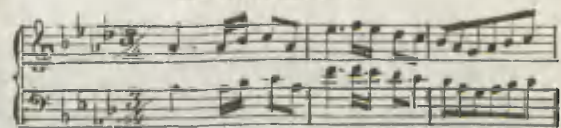
Im sechsten Bändchen:

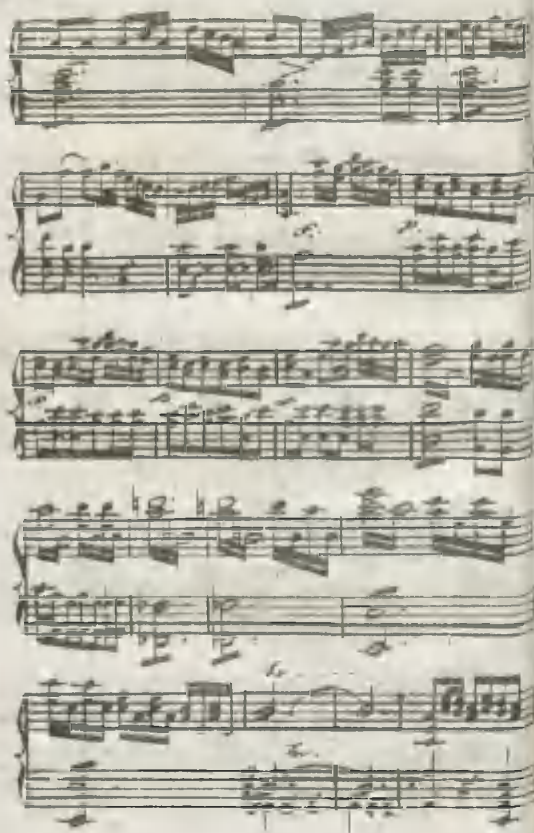
Seite 110, Zeile 5 lese man: Calicot statt Conlaincourt.

Im achten Bändchen:

Seite 24, in der vorletzten Zeile der Note lese man: 30 statt 301 — S. 34 in der letzten Zeile l.: da er eben, auf ihm re. — S. 53, Z. 8 in der Note l.: unsere — S. 54, Z. 3 l.: da es — S. 61, Z. 17 l.: Häuser — S. 78, Z. 9 l.: Krankheiten — S. 84, Z. 5 l.: gebracht st. gebraucht — S. 89, Z. 5 l.: Wadegäste st. Wädegäste — S. 92, Z. 3 l.: Das — S. 116, Z. 6 l.: nochmals st. mehrmals — S. 178, Z. 4 l.: schmückt?

Polonoise.





Cetta! jener luedde, merket, alor mi

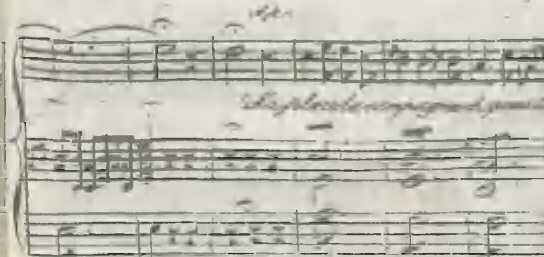
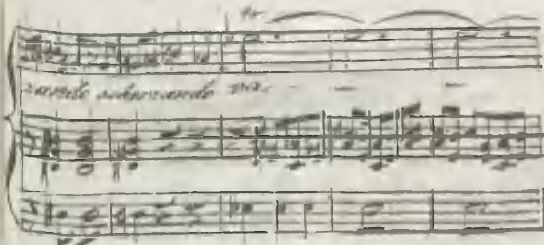
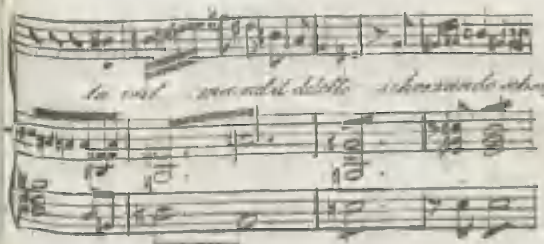
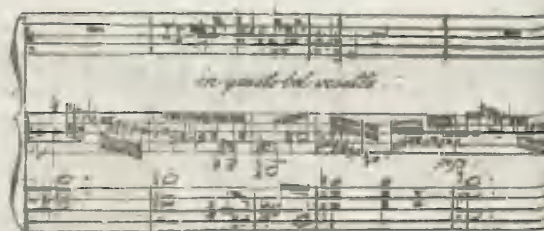
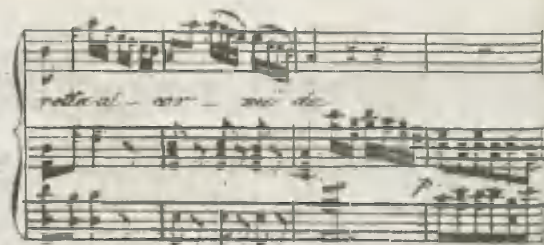
da, *inquietel v.*

vate *da calmand il d.*

letto la calza di diletto *aperar - de*

aperar - de va la

placida campagna: di quante di letto! *per caritate*



8

tutta 'pianco la dolce ancella et car mi da ve

gusto del niente la calza il diletto scherando scher.

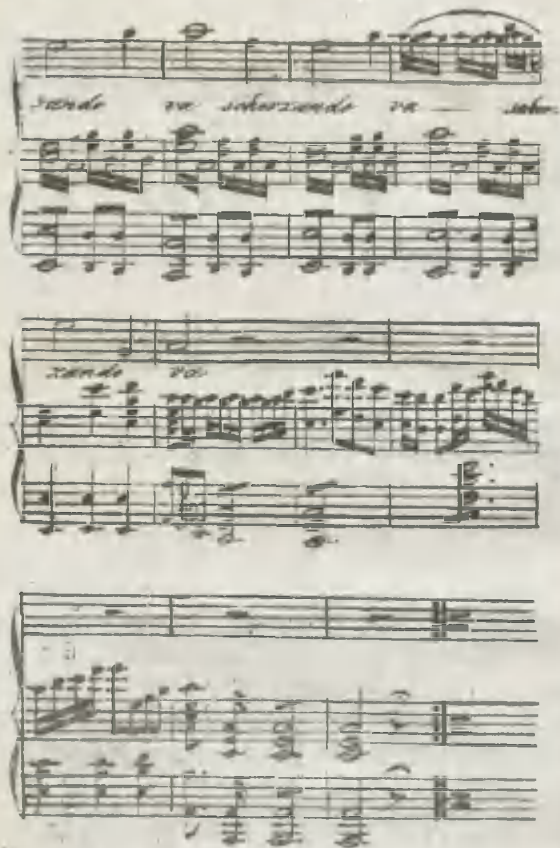
caro scherzo - do ve

9

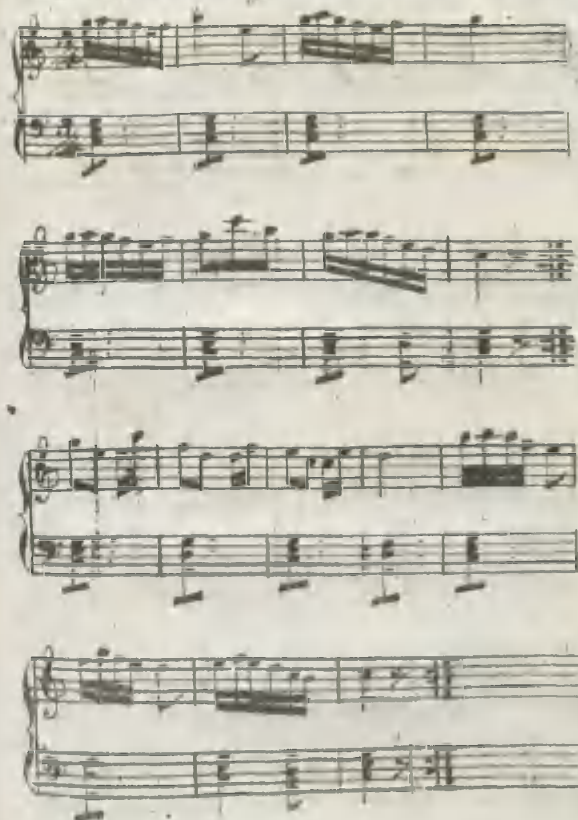
schernando

et va scherzando

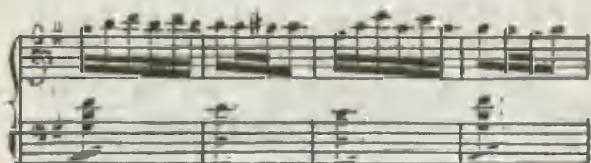
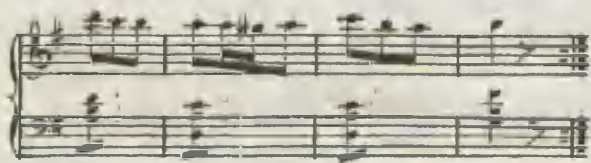
zando va scherzando va — scherzando va



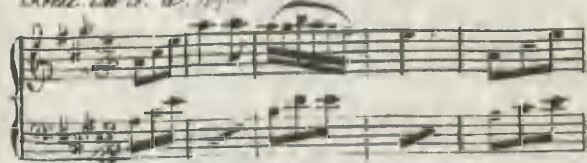
Beethoven Op. 186



Bach. No. 2. pag. 186



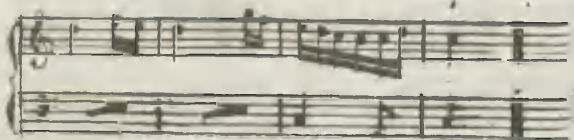
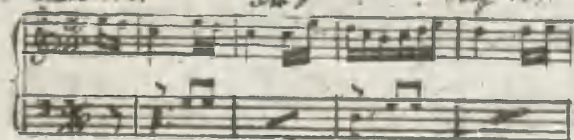
Bach. No. 3. a. pag. 187



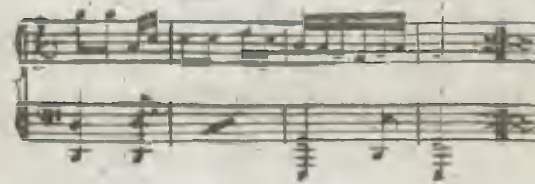
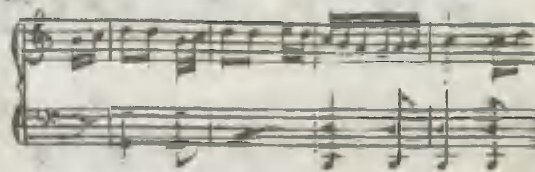
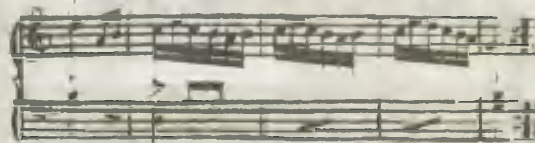
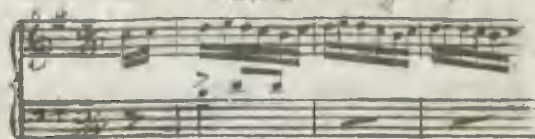
Wenn man zum 2ten mal, den 4ten Teil, geht so nicht
man folgende Takt,



And. 2. Chitende Tunes. Pag 189
And.



And. Pag 189



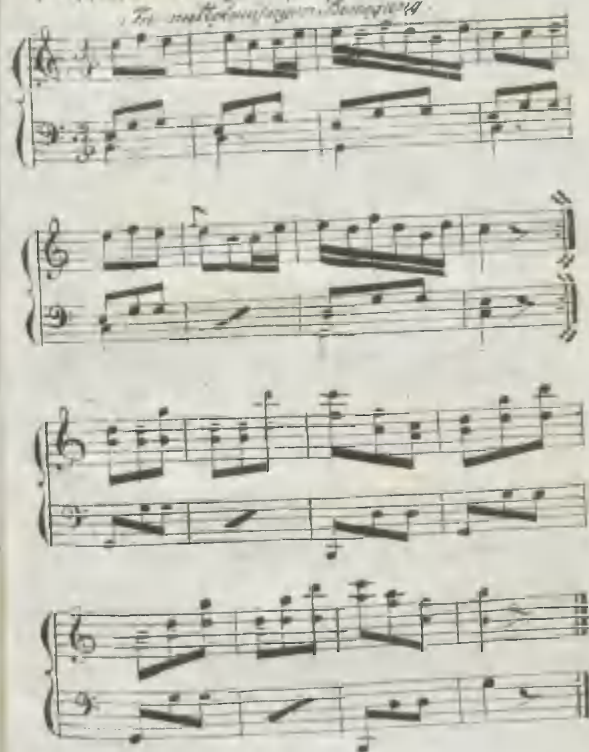
Marsch.

Bail. No. 3. Part 191

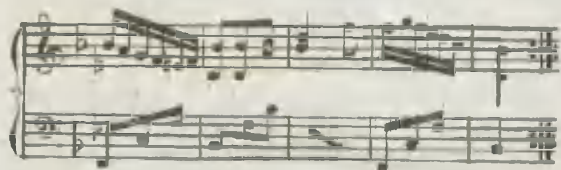
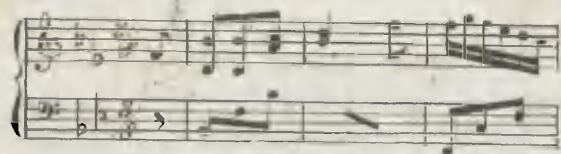


Bail. No. 6. Part 217

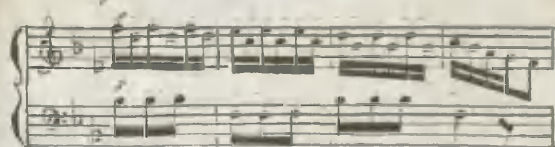
In schneller Bewegung



Beil. 107. Pag 218.



Stück 107.



Die Trommel mischt sich in unsern Klängen an.

